

# DAS TOR

EINE FESTLICHE SCHRIFT ZUM JUBILÄUM



## DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER

23. JAHRGANG

VERLAGSORT DÜSSELDORF

HEFT 3 \* 1957

743  
Landes- u. Stadt-Bibl.  
Düsseldorf



## DEUTSCHE BANK <sup>A</sup>/<sub>G</sub> WEST

## FILIALE DÜSSELDORF

*Hauptgeschäft*

**KÖNIGSALLEE 45/47**

*Abteilung für Privatkundschaft*

**BENRATHER STR. 31**

Fernsprecher 8771

*Außenhandels- und Devisen-Abteilung*

**BREITE STR. 20**

*Depositenkassen*

**BILK, Aachener Str. 2**

**BREHMPLATZ, Brehmstr. 1**

**DERENDORF, Collenbachstr. 2**

**FLINGERN, Dorotheenstr. 1**

**GRAF-ADOLF-STR., Graf-Adolf-Str. 76**

**OBERKASSEL, Barbarossaplatz**

**WEHRHAHN, Jacobistr. 1**

*Filialen*

**RATINGEN, Düsseldorfer Str. 23**

**BENRATH, Benrather Schloßallee 129**

# DREI BÜCHER <sup>D</sup><sub>E</sub><sup>S</sup> MONATS CLAUS LINCKE

Buchhandlung · Königsallee 96

A. Vogels-Vondersieg: **Bergisch Land einst und jetzt.** 116 S. m. Abb., kart. DM 5,60 — Ein ausgezeichnete Führer durch unsere engere Heimat.

Wilhelm Starlinger: **Hinter Rußland — China.** 141 S. m. 2 Karten. Ln. DM 7,80 — Die erste Arbeit aus dem Nachlaß des bekannten Verfassers über die „Grenzen der Sowjetmacht“.

**Omnibus. Bibliothek und Lexikon.** Herausgegeben von Erich Wiegand. 2040 S. 40000 Stichw., Abb. u. Landkart. Ln. DM 32,80  
Der Führer durch alle Wissensgebiete, 42 Bücher in einem Buch.

## *Diese festliche Schrift*

zusammengestellt und bearbeitet von Stadtarchivdirektor Dr. Paul Kauhausen

überreichen wir unseren verehrten Mitgliedern, Freunden und Gönnern zur Erinnerung an die Wiederkehr des Tages, da vor 25 Jahren der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ gegründet wurde.

Düsseldorf, am 16. März 1957

*Düsseldorfer Heimatblätter* „DAS TOR“

Die Schriftleitung

*Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“*

Der Vorstand

Gesamtherstellung: Tritsch-Druck Düsseldorf, Jahnstraße 36

Anzeigenverwaltung: Michael Tritsch Verlag Düsseldorf

\*



**Royermann**  
DÜSSELDORF · IMMERMANNSTR. 36

**KOHLN  
HEIZÖLE**  
FERNRUF 80122

## *Heinrich Keusen*

*Sanitäre Installationen*

*Gas-Heizungsanlagen*

Seit  
1901

DÜSSELDORF · HOHE STRASSE 44 · RUF 12896

*Soeben erschienen ist das Buch:*

### **Die Lebenserinnerungen des Johann Wilhelm Schirmer**

bearbeitet von Dr. Paul Kauhausen

als „Band 1 der Niederrheinischen Landeskunde-Schriften zur Natur und Geschichte des Niederrheins“  
Hierzu schrieb in der Zeitschrift „Der Niederrhein“ Nr. 1, 1957, 24. Jahrgang, Krefeld, der Dürener  
Kunsthistoriker, Museumsdirektor Dr. Heinrich Appel folgendermaßen:

„ . . . Die literarische Wiederentdeckung Schirmers ist unserer Zeit vorbehalten, wenn der Düsseldorfer  
Stadtarchivar Dr. Kauhausen seinen revidierten Text aus Anlaß des Schirmerjubiläums erstmalig in Buch-  
form herausgibt. Sie wird zweifellos neben ihren persönlichen Reizen eine wertvolle Quellenschrift für die  
Erforschung des künstlerischen Lebens am Niederrhein in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts werden . . .“

**Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!**

Gardinen · Dekorations-Stoffe · Teppiche · Läufer

*Willi Krüll*

Rosenstraße 51 (an der Duisburger Straße) Telefon 446563

Mein eigenes Zahlungssystem erleichtert Ihnen den Einkauf



In memoriam

WILLI WEIDENHAUPT

Mitbegründer und Erstpräsident

des Heimatvereins

„Düsseldorfer Jonges“

geboren am 20. September 1882

in Düsseldorf

gestorben am 19. Juni 1947

in Düsseldorf

\*

GARTENBAU *Reisinger*  
Inh. Fritz Heise  
BLUMEN, KRANZE U. DEKORATIONEN  
DUSSELDORF, Ziegelstr. 51a, Tel. 409635

**J. & C. FLAMM**  
EISENGROSSHANDLUNG  
DUSSELDORF  
Mindener Straße 72  
Telefon 12596 u. 21794

*Spezialität:*

Form- und Stabstahl  
Grobbleche  
Schmiedematerial

*Gerhard Lavalle*  
Verglasungen · Glasveredlung und Spiegel  
DUSSELDORF  
Behrenstr. 6 · Telefon 73987

**Neon-  
und Leuchtstoff-Anlagen**  
Bernd Schnock VSl, Ing.-Betrieb  
Düsseldorf-Oberkassel · Salierstraße 4 · Ruf 55618

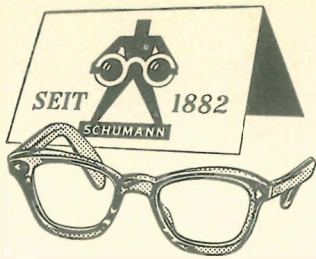


*Glückliche Urlaubstage zu jeder Jahreszeit*  
mit **TOUROPA** oder **SCHARNOW** im **FERNEXPRESS**

Erstklassiger Zugservice, sorgsamste Betreuung am Zielort  
Wir bieten eine beispiellose Auswahl an Reisezielen, auch für Einzel-Pauschalreisen  
Prospekte, Beratung und Anmeldung

**Königsallee 6 (am Corneliusplatz) · Fernruf 28149**

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



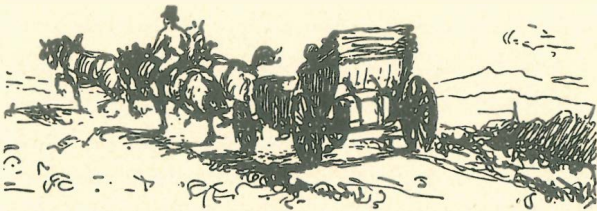
# OPTIKER SCHUMANN

ALLEESTRASSE 43 (gegenüber dem Breidenbacher Hof) · RUF 21144

OPTIK · PHOTO · HÖRGERÄTE

WIR BELIEFERN MITGLIEDER ALLER KRANKENKASSEN

## Düsseldorfer Heimatspiegel



### Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“

Im Monat März 1957 begeht seinen 85. Geburtstag: Polizeihauptmann a. D. Artur von Knoblauch; begeht seinen 80. Geburtstag: Landesobersekretär i. R. Gerhard Rahmen; begeht seinen 75. Geburtstag: Elektromeister Karl

Kraus; begehen ihren 65. Geburtstag: Kaufmann Michael Heinz, Architekt Karl Köbbel und Bankdirektor Alfons Lux; begehen ihren 60. Geburtstag: Geschäftsführer Lorenz Päfgen, Kaufmann Hubert Neumann, Rechtsanwalt Dr. Ludwig Minaty, Obergeringenieur und Bauunternehmer Otto Figge, Kaufmann Willi Hietbrink und Kaufmann Franz Klees; begehen ihren 55. Geburtstag: Syndikus Dr. Paul Hetzel, Facharzt Dr. Alois Krumeich (Chefarzt) und Kaufmann Franz Thonemann.

*Wir gratulieren sehr herzlich!*

\*

Sie hat jetzt  
viele freie Stunden,  
seitdem sie zählt  
zu *Angly's* Kunden!

WÄSCHEREI *Angly* wäscht schnell und schonend

JÜLICHER STRASSE 64 · FERNRUF 442120

# WIRTSCHAFTSBANK

E · G · M · B · H  
DIE BANK DER MITTELSTÄNDISCHEN WIRTSCHAFT

DÜSSELDORF BREITE STRASSE 7



Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

# Bommer Kaffee



*Immer ein Genieß!*

Kurt Loup:

*PAUL HENCKELS „Ich war kein Musterknabe“*

*Eines Lebenskünstlers lachende Weisheit*

Unter diesem Titel und Untertitel sind im Lothar Blanvalet Verlag / Berlin die von Charlotte Bruns reichillustrierten heiteren Lebenserinnerungen von Paul Henckels erschienen, der zu den großen Zauberern unseres Mimenreiches gehört. Paul Henckels, den hundertfältige Beziehungsfäden mit Düsseldorf verknüpfen, repräsentiert jene Menschendarsteller, ohne die

ein echtes Deutsches Volks-Theater undenkbar wäre.

Um allerdings ein rundes, in sich geschlossenes Porträt des Schauspielers, Regisseurs, Theaterleiters und Vortragskünstlers Paul Henckels zu schaffen, müßte man die deutsche Filmkritik seit 1924, die Archive der Berliner Theater (vornehmlich der Berliner Volksbühne) und die



BAUMEISTER

**PETER ROOS**

seit 30 Jahren

HOCH- UND STAHLBETONBAU

DÜSSELDORF · BIRKENSTR. 23

RUF 6 27 58 UND 68 40 46

**STEMPELFABRIK BAUMANN K.G.**



**Gravieranstalt**

DÜSSELDORF - Steinstraße 17, an der Kö  
Fernruf: Sammel-Nr. 8 43 11

Stempel - Schilder - Gravuren vom Fachmann

Seit über 100 Jahren

**W. & J. SINZIG**

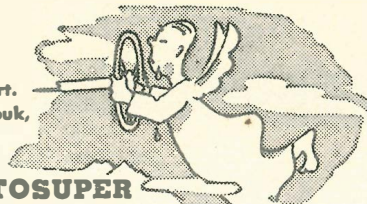
Werkstätten für handwerksgerechte

**SCHREINERARBEITEN**

Düsseldorf-Hamm · Blasiusstr. 49-51 Ruf 24373



Man merkt zu spät, daß es verkehrt,  
wenn schlummernd man ein Auto fährt.  
Mit **BLAUPUNKT** fliehen Schlaf und Spuk,  
den Himmel zierst Du früh genug.

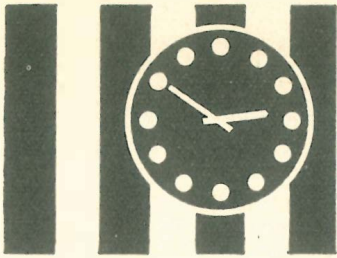


*Fahr mit* **BLAUPUNKT-AUTOSUPER**

**Paul Soeffing KG · Düsseldorf · Mindener Str. 18**

Vorbildlich eingerichtete Einbau- u. Instandsetzungswerkstätte. Ruf \*7 62 21

**Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!**



FÜR UHREN MIT UHREN ZU

*Wedemeyer*

GEGENÜBER KOCH AM WEHRHAHN

Besprechungen zahlloser Vortragsabende im ganzen Bundesgebiet durchackern können, und gewiß wird die theaterwissenschaftliche Fakultät einer deutschen Universität einem Doktoranden einmal diese Aufgabe stellen.

Dem Material des Dumont-Lindemann-Archivs aber können hier wenigstens einige Details entnommen werden, die geeignet sind, den Werdegang von Paul Henckels und seine Düsseldorfer Jahre zu erhellen.

Seit dem Jahre 1903 ist der am 9. 9. 1885 in Hürth geborene Sproß eines Solinger Stahlwarenfabrikanten (J. A. Henckels, Zwillingswerk, dann Firma Paul A. Henckels) ein unverkennbarer Düsseldorfer und im Jahre 1905 bereits zählt er zu den ersten Schülern der gleichzeitig mit dem Düsseldorfer Schauspielhaus von Louise Dumont und Gustav Lindemann eröffneten Schauspielschule. Die Hände von Louise Dumont haben diesen Schüler selbst

*Probst*

Porzellan - Kristalle - Glas - Bestecke - Geschenkartikel

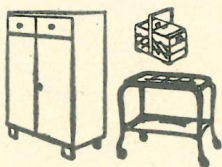
Elisabethstraße 32 **DUSSELDORF** Telefon 261 72

Für Festlichkeiten empfehle ich meine Leihabteilung in  
Glas, Porzellan und Bestecken

Immer gut in Form! durch

*Lisa Göbel*

Düsseldorfer Spezialgeschäft seit 1911 für  
Korsetts · Wäsche · Morgenröcke · Königsallee 35



*Kleinnöbel, Möbelfüße  
Bilderrahmen  
Sperrholz, Hartfaser  
Leisten*

**HOLZ-SCHNOCK**

Benrather Straße 13  
TELEFON 19039

**SCHNEIDER & SCHRAML**  
**JNNENAUSSTATTUNG**

DUSSELDORF

KÖNIGSALLEE 36

Seit 65 Jahren ein Begriff für geschmackvolle  
**TEPPICHE - DEKORATIONEN - POLSTERMÖBEL**

**Besser  
leben mit**

**Lutter**  
**LEBENSMITTEL**

**weil gut  
preiswert**

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!



## Mehr sehen, mehr erleben!

Dazu verhilft Ihnen ein gutes Fernglas von Zeiss, Leitz, Hensoldt etc. oder meine Hausmarke z.B.:

**Reise- und Sportglas 8 x ab DM 98.-**

**Theaterglas ab DM 39.50**

TAUSCH · TEILZAHLUNG · GARANTIE

*Ihr Photo-Berater Leistenschneider*

Ein ganzes Haus für die Photographie  
SCHADOWSTRASSE 16

geformt und seinen Entwicklungsweg hat die „Prinzipalin“ in drei Phasen handschriftlich und lapidar aufgezeichnet — hier ihre Eintragungen aus dem von ihr geführten Schülerverzeichnis:

*Paul Henckels.* Zahlender Schüler 1905-1907. Ohne äußere Mittel, kümmerliche Erscheinung — dabei viel innere Gestaltungskraft, unendlicher Fleiß und Liebe zur Kunst. Entwicklung dementsprechend. Spielt schon mit Erfolg kleine Rollen. Bleibt am Schauspielhaus.

1908/09 engagiert am Schauspielhaus - spielt im Herbst mit schönem Gelingen den Klosterbruder im „Nathan“.

1912 - seit einem Jahr schon Regisseur, treuer Mitarbeiter; sein Fleiß, seine Fähigkeiten,

sein Charakter sichern ihm aufsteigenden Weg.

Dieses Urteil oder Zeugnis — Louise Dumont hat einen Peter Esser und einen Gustaf Gründgens mit der gleichen genialen Sicherheit im Wesenskern erfaßt und charakterisiert — ist wohl ein Berufsdiplom, das mehr besagt als ein ganzes Konvolut ausgeschnittener und aufgeklebter Pressestimmen, und Paul Henckels hat nie und nirgends die Dumont-Lindemannsche Schauspielschule und das Düsseldorfer Schauspielhaus verleugnet. Was er unbeschwert und mit lustigem Augenzwinkern in seinen Erinnerungen „Ich war kein Musterknabe“ aus der Schülerperspektive von der Schauspielschule zu erzählen weiß, bedeutet niemals Verkleinerung eines großen Andenkens: seine Schilderungen



Unser Stammhaus „Am Carls-Platz“  
um die Jahrhundertwende

# Vor langer Zeit...

im Jahre 1891 begannen wir, getreu dem Wahlspruch „Qualität gegen Vertrauen“, um die Gunst unserer Kunden zu werben. Im Laufe von vier Generationen – bis zum heutigen Tage – hat sich erwiesen, daß unsere Leistungen immer mehr anerkannt werden.

Auf eine alte Tradition sind wir stolz, aber mehr noch, daß unsere Kunden wissen:



DAS TEXTILGESCHÄFT IN DER ALTSTADT

*geht mit der Zeit!*

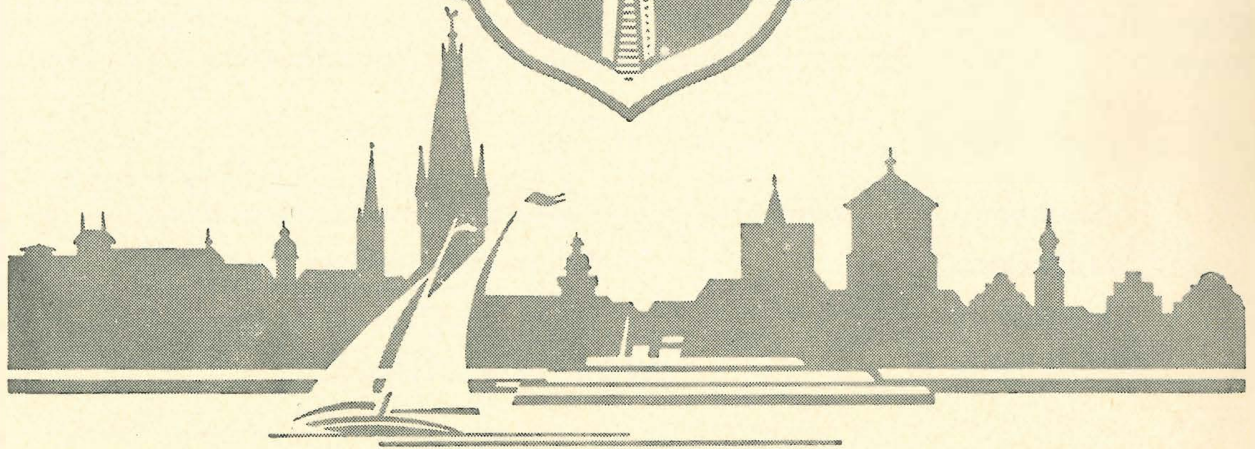
**Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!**



Trinkt das Bier Eurer Heimat



# Schwabenbräu



# Dieterich

Düsseldorf ist stolz auf sein Bier!

# Kienzle

DÜSSELDORF  
Tel.-Sa.-Nr. 84801

## SCHNELLSALDIER- UND BUCHUNGSAUTOMATEN

auch mit Volltext  
zeigen wir Ihnen jederzeit unverbindlich  
Verlangen Sie unsere Organisations-Beratung

**FRANZ THONEMANN K. G.**  
BÜROMASCHINEN

sowie die Schauspielhauserinnerungen Peter Essers und Hans Müller-Schlössers ergänzen vielmehr das Bild des „festlichen Hauses“ durch die Maske der heiteren Muse, die ja für immer zur Maske der tragischen Muse nach dem Gesetz des Ausgleichs gehört.

Den Durchbruch zum Charakterdarsteller erzielte Paul Henckels in der Rolle des „Sperling“ in Kotzebues „Die deutschen Kleinstädter“ (1907). Es folgten der „Wurm“ in Schillers „Kabale und Liebe“, der „Caliban“ in Shakespeares „Sturm“ und dann der das ganze Bühnenleben bestimmende „Schneider Wibbel“,

den Paul Henckels in der Uraufführung (1913) präfigurierte und den er bis heute 1500 mal auf der Bühne darstellte, im Film verkörperte und vielfach inszenierte. Im Jahre 1916 stand er zum ersten Male als Mephisto in Goethes „Faust I“ vor dem Düsseldorfer Theaterpublikum, das ihn außerdem als „Engstrand“ in Ibsens „Gespenster“ und als „Datterich“ in Niebergalls gleichnamiger Komödie voll tiefer Zustimmung erlebt hatte.

Von den Inszenierungen Paul Henckels' sei Strindbergs „Traumspiel“ erwähnt: genau am Tage des Revolutionsausbruchs, am 9. Novem-

**Bauherren  
Architekten  
Ingenieure  
Installateure**

denken bei jedem Bedarf in Rohrverbindungsstücken  
an die bewährte Marke

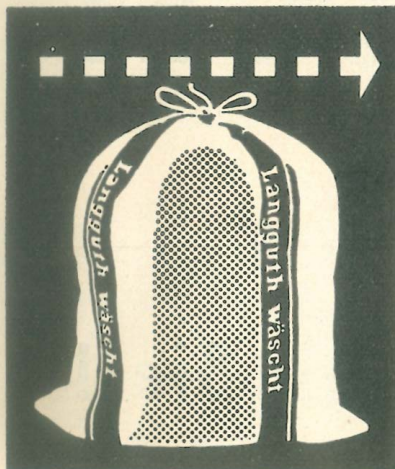
**RW & Co**  
**WOESTE-FITTINGS**

*Dolandsburg*  
KAFFEEHAUS · WEINSTUBE

Düsseldorf-Grafenberg, Rennbahnstraße 2, Telefon 63184

Unter gleicher Leitung

**Bumpernickel** Flingerstraße 40-42



**WIE IM FLUGE**

**15 PFUND**

feucht . . . . . DM 2,95

trocken . . . . . DM 4,20

gemangelt . . . . . DM 5,75

DER  
**WÄSCHESACK**  
VON



**LANGGUTH**

DUSSELDORF  
Münsterstraße 104 · Tel. 441916

Zeitschriften  
Broschüren, Kataloge  
Geschäfts- und  
Werbe-Drucksachen

**Triltsch-Druck**  
Jahnstraße 36 · Ruf 15401

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



ber 1918, hob sich der Vorhang zu dieser Auf-  
führung, die zu den vollkommensten Leistun-  
gen der Dumont-Lindemann-Bühne rechnet.  
Von einer anderen Inszenierung spricht das  
1930 vom Freihochschulbund herausgegebene  
Buch: „Das Schauspielhaus Düsseldorf“ (Ein  
Vierteljahrhundert deutscher Bühnenkunst).  
Es heißt da bei der Darstellung des Spieljahrs  
1919: „Unvergeßlich wird jedem, der an diese  
Spielzeit zurückdenkt, die Aufführung des zu  
sphärischer Entstofflichung verdichteten Stük-  
kes „Gaukler, Tod und Juwelier“ bleiben.  
Henckels hatte im Verein mit v. Wecus den Stil

dieses Schauspieles aus vollendeter Einfühlung  
in die dichterische Geistigkeit des Verfassers ge-  
troffen. Bühnenbild und Aufführungsstil hiel-  
ten sich fern von aller realistischen Beschwe-  
rung. Das Stück schwebte leicht und musikalisch  
über die Szene. Wort und Bild ließen jede Be-  
wegung der dichterischen Phantasie auflechten;  
eine imaginäre Welt schwang sich frei in  
schönem Klingen aus: alle Beziehungen zur  
Erde schienen aufgehoben. Aber trotz dieser  
entwirklichten, scheinbar ekstatisch taumelnden  
Lösung hielt jede Erscheinung auf der Bühne  
die klare Form ein, die der Dichter als unaus-

**MOPEDS - FAHRRÄDER**  
Ersatzteile - Zubehör - Reparaturen

Wehrhahn **Schaaf** Am Wehrhahn Telefon  
65 **hat alles für Ihr Fahrrad** 24348

Unser eigenes Kreditsystem macht Ihnen den Kauf leicht

**J. Willems & Co.**  
*Eisengroßhandlung*

Düsseldorf-Oberkassel  
Telefon 54061 - 65

*Blau Eilboten*

---

AUTO - EILDienst  
MöBELTRANSPORT

DUSSELDORF · ACKERSTR. 18 · TEL. 21120

HERMANN u. JOSEF

**FÖRST**  
DÜSSELDORF

Merowingerstr. 71/75, Ruf 331605

Markisenfabrik u. Metallbau  
Schaufensteranlagen D. P.  
Markisen - Rollgitter  
Metallarbeiten aller Art  
Portale · Türen · Tore  
Senkfenster · Senkgitter · Elektr. Antriebe

**Fr. Bollig** vereid. Auktionator und Taxator,  
vereid. Sachverständiger der Industrie- und Handelskammer

Privat: Ahnfeldstr. 27 · Tel. 62445  
Lager: Kölner Str. 137 · Tel. 72433

Täglich von 9 - 13 Uhr

Verkauf von  
neuen und gebrauchten Möbeln und Polstersachen

**Jean Kels**  
Düsseldorf  
Sanitäre u. elektr. Anlagen  
Kronprinzenstr. 66/68  
Ruf: 18552

Der Fachmann für Photo und Film  
Reichhaltige Auswahl · Bequeme Teilzahlung  
Tausch · Anleitung · Garantie

**FOTO KINO**

**MENZEL**

Blumenstraße 9 · Telefon 81175

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

# RADIO SÜLZ & Co.

## Düsseldorfs Großes Fachgeschäft

FLINGERSTRASSE 34

FERNRUF SA.-NR. 80531

weichliches Gesetz über sein Werk und das Leben seiner Menschen gelegt hat.“ —

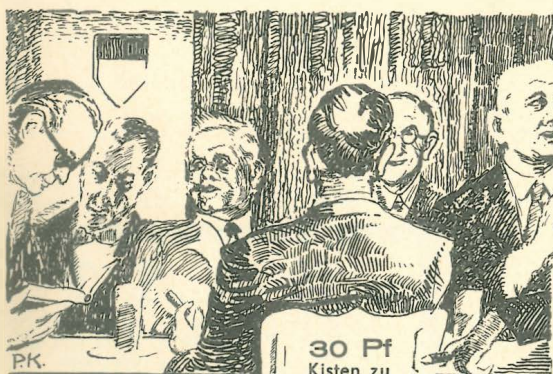
Bis zu welchem Ansehen und Vertrauen Paul Henckels bei Dumont-Lindemann gelangt war, geht aus der Tatsache hervor, daß ihm gemeinsam mit Fritz Holl und Knut Ström vom 1. März 1919 bis zum Juli 1920 die Direktion des Schauspielhauses in stürmischer Zeit übertragen wurde. Ein „Triumvirat“ bestand nur bis zum Ende der Spielzeit 1918/19, da Knut Ström dann ausschied.

Von 1920 bis zum Ende der Spielzeit 1921 leitete Paul Henckels das Schloßparktheater in Berlin und war anschließend bis 1945 an fast

allen Berliner Bühnen, vornehmlich bei der Volksbühne, aber auch bei Reinhardt und am Staatstheater tätig.

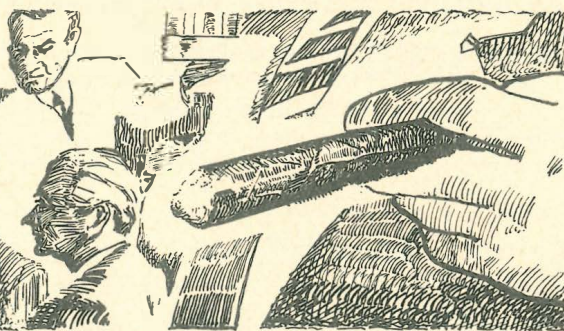
Seine 1924 beginnende Mitwirkung am Film kann heute auf etwa 175 Stumm- und Tonfilme zurückschauen, u. a.: Napoleon ist an allem schuld; Die Feuerzangenbowle; Rembrandt; Griff nach den Sternen; Ein idealer Gatte; Der Maulkorb; Schiller; Zwei in einer großen Stadt; Das Bad auf der Tenne; Die Zaubergeige; Wozzeck; Hafemelodie; Der fröhliche Weinberg; Königliche Hoheit; Ball der Nationen; Regie und Hauptrolle Schneider Wibbel — um nur einige Titel zu nennen.

### DIE BELIEBTEN



PK.

30 Pf  
Kisten zu  
50 Stück



### NETTE ALDE HÄRE- ZIGARREN

von Holldorf & Schimmel, Düsseldorf  
im Industriehaus · Fernruf 198 95



HUT-

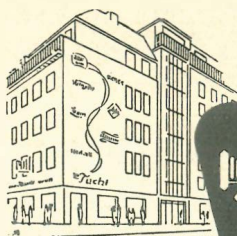
BOLKERSTR.  
20

# Schnorr

DAS FACHGESCHÄFT FÜR  
HÜTE · MÜTZEN · SCHIRME  
HERRENARTIKEL

Photofragen beantwortet,  
Photowünsche erfüllt

sachkundig  
und sorgfältig



# Tucht

SCHADOWSTRASSE

39

Tel. 201 44

Mehr als 60 Jahre im Familienbesitz

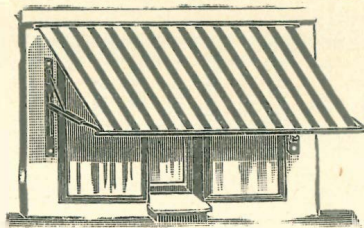
Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

# FRANZ BUSCH

Inhaber A. de Giorgi

DÜSSELDORF

Kaiserstraße 28 a — Fernsprecher 44 63 16



Zelte-,  
Decken-  
und  
Markisenfabrik

Ein wenig soll ja hier nur das ein halbes Jahrhundert umspannende Bühnenwirken von Paul Henckels angedeutet werden: er selbst entfächert es farbig, heiter und lebensprühend in seinem Erinnerungsbuch, das bewußt die Nachtseiten abtut und alle Leiderfahrungen überschweigt. Diese Bewußtheit — ganz positiv genommen — charakterisiert Paul Henckels den Schauspieler und Paul Henckels den Autor. So wie der Menschendarsteller Paul Henckels seine Bühnenfiguren mit unendlicher Liebe aus vielen kleinen beobachteten Einzelzügen komponiert

(man lese nach, was er über seinen „Professor Bömmel“ in der „Feuerzangenbowle“ sagt), so hat der Autor Paul Henckels sein Buch „Ich war kein Musterknabe“ aus lauter fröhlichen Erinnerungen und Anekdoten zusammengesetzt, oder besser auch „komponiert“, denn er sagt im Vorwort: „Das Buch soll sein wie eine Musik in Dur. Es soll heiter-beschwingt plätschern, von Seite zu Seite, in hellem A-Dur, wie Mozarts Klaviersonate mit Variationen, Opus 11 (Köchelverzeichnis Nr. 331), wo das Andante beginnt und die Variationen über besinnliche



## Bergrath-Mostert

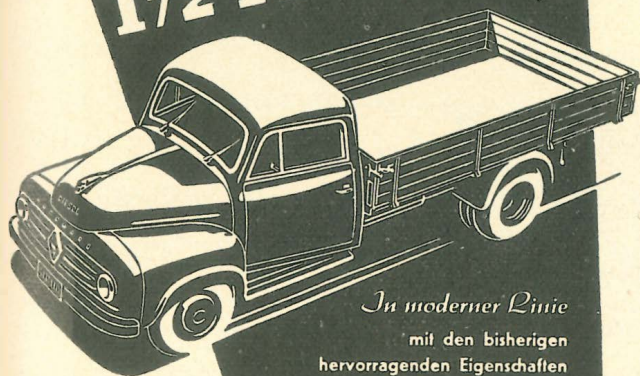
Der echte Düsseldorfer Mostert

EXTRA STARK

Abt. Bergrath sel. Wwe Düsseldorf  
SEIT 1726

# BORGWARD

## 1 1/2 To DIESEL

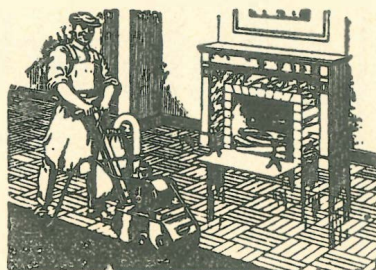


In moderner Linie  
mit den bisherigen  
hervorragenden Eigenschaften



### Großhändler Carl Weber & Söhne

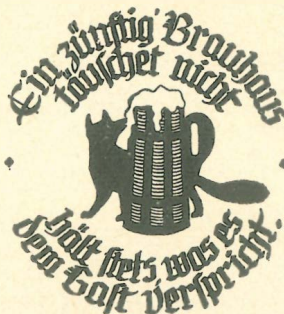
Himmelgeister Straße 53 · Telefon Sa.-Nr. 33 01 01



26 Jahre

### Parkett-Fußböden Peter Vieten

Chlodwigstraße 77  
Telefon 332491



Obergärige  
Brauerei

## Im Füchschchen

Inh. Peter König

Selbstgebrautes Obergäriges Lagerbier vom Faß  
Spezialitäten aus eigener Schlachtung  
Düsseldorf · Ratinger Straße 28/30

**Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!**

1855

100

Jahre

1955

**Böhmer***Schuhe*

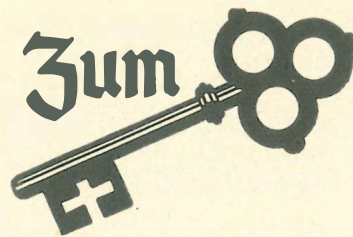
Schadowstraße 41

Töne zum Scherzo und Alla turca gleiten — und selbst die Paraphrase in Moll wie ein scherzhaftes Beifallsmurmeln erklingt.“

Dieses wirklich heitere Buch ist zudem durchtränkt von einer einzigen Woge des Gefühls: der Liebe zu seiner Frau, der Schauspielerin Thea Grodzcinsky, der Paul Henckels auch in Zeiten tödlicher Gefahren die Treue hielt, ohne viel Aufhebens davon zu machen: denn die Form seines äußeren chevaleresken Auftretens, die so gut zu seiner Don-Quichotte-Hagerkeit

paßt, stimmt auch mit seiner ritterlichen Gesinnung überein. Es ist eben die Form, die diesen Schauspieler von früh an zu dem prägte, was innerlich in ihm vorgebildet verborgen war. Die Form machte ihn „ohne äußerliche Mittel“ und trotz „kümmerlicher Erscheinung“ zu einem bühnefüllenden Gestalter, zu einem profilierten Regisseur und Theaterleiter, zu einem nicht zu wiederholenden künstlerischen Ereignis, das den Namen trägt:

PAUL HENCKELS



„Gatzweiler's Alt“  
ein Begriff

**heli-KRAWATTE**  
inh. Johannes Müller

DÜSSELDORF

Friedrichstraße 30 Ecke Herzogstraße  
Graf-Adolf-Platz 13 Ecke Königsallee  
Friedrichstraße 36 · Telefon 284 83

DIE BEKANNTESTEN FACHGESCHÄFTE  
FÜR MODISCHE HERRENAUSSTATTUNGEN



*Schärfer sehen  
Wesche gehen!*

Friedrichstr. 59, Ecke Herzogstr.  
Collenbachstraße 1, am Dreieck  
Sa.-Ruf 241 69

**Wesche**  
Optikermeister  
Friedrichstr. 59  
Lieferant aller Krankenkassen  
Telefon 241 69

SEIT 110 JAHREN BÜRGT

**Börgermann**

Bergerstraße 15  
Telefon 149 75

FÜR QUALITÄT IN

*Bestecken und Stahlwaren***Reichhaltige Auswahl**

*Röcke* **Damenmäntel u. -kostüme**  
in Ihrem Spezialgeschäft

*Blusen* **E B D Moden - ETAGE**  
*Pullover* **Erich Buschmann**

Worringer Straße 99, I. Etage, Haltestelle Worringer Platz  
Durchgehend geöffnet · Ruf 26474

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

# Wwe. FR. STEEG & Geb. VAN DEN BERGH

FRIEDRICHSTRASSE 29  
Nähe Graf-Adolf-Platz und Filiale  
Belsenplatz 1, Fernsprech-Sammel-Nr. 80661

Seit über  
**50**  
Jahren

Bürobedarf · Papier · Schreibwaren  
Feine Briefpapiere  
Füllhalter erster Markenfirmen

Geschenke zu allen Gelegenheiten

Aus dem Buch des Lothar Blanvalet Verlags, Berlin, „Ich war kein Musterknabe“ unseres Paul Henckels (220 Seiten mit 58 Zeichnungen von Charlotte Bruns, Leinen DM 9.80) bringen wir diesmal:

Die gramgebeugte Pseudo-Wittib, Fina, mein Weib, tritt auf am Arm des pfauhahnenden Schneidergesellen Mölfes, der sich schon im erstrebten Glanze der Nach-

folgerschaft an Tisch und Bett des unseligen Wibbel sonnt — sie treten auf — jetzt — jetzt! Pfeift keiner?

Nein! Oh-nä-oh-nä-oooh-nein! Man lacht!!

„Hännes! Wat sagste?“ flüstere ich aufgeregt-beglückt.

„Biss still, Jung', noch ist der Akt nicht zu Ende!“ zischelt er zurück. „Wart nur, was passiert, wenn du gleich rausgehst, um durchs Fenster zu kucken, wie sie



Generalvertretung und Lager  
**Paul Hanemann · Düsseldorf**  
Oberbilker Allee 107 · Telefon 72877 · 22277

*Albert Kanehl*  
*Polstermöbel und*  
*Innendekoration*  
*Grünstr. 10, an der „Kö“*

*Otto Bittner*

Conditorei — Café-Betriebe · Sammelruf 80421

*5 Geschäfte mit verpflichtender Tradition:*  
Stammhaus Kasernenstraße 10—14  
Königsallee 44  
Am Zoo, Brehmstraße 1  
Pavillon Staufensplatz  
Stockum, Kaiserswerther Straße 411



Über 100 Jahre Schumacher-Bräu

### Stammhausgaststätte

Oststraße 123/125 · Tel. 26251

### Im goldenen Kessel

Bolkerstraße 44/46 · Tel. 81150

### Schumacher-Bräu Süd

Friedrichstraße 21 · Tel. 21932

### Im Nordstern

Nordstraße 11 · Tel. 445935

### Im neuen Kessel

Wehrhahn 37 · Tel. 23850

### Schumacher-Bräu Klingern

Linden-, Ecke Wetterstr. · Tel. 67047

### Wolfschlucht

am Grafenberger Wald · Tel. 61454

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!



## AUGUST RESSING

GEGRÜNDET 1885

Werkstatt für Neuarbeiten und Reparaturen

FERNSPRECHER 17230 DÜSSELDORF GRAF-ADOLF-PLATZ 11

Juwelen, Gold- und  
Silberwaren,  
Uhren, Tafelgeräte

sich da unten aufstellen — ooch! Ich kann jar nich dran denken! Ich lief am liebsten fort!“

Mir wird es nun auch ein wenig plümeric, besonders als Hännes hastig weiterzischelt: „Und an dem Aktschluß bis du schuld, ich hab'n nich so jewollt, aber du hast mich jezungen. Ooch, wär' et schon vorbei!“

Und da war was Wahres dran. Müller-Schlösser hatte ursprünglich den vierten Aktschluß so vorgesehen: Nachdem der Küster gemeldet hat: „Der Herr Pastoohr is da, un Sie möchten bitte kommen“, wenden sich die Leidtragenden unter leisem Schluchzen der Frauen und

unter ergriffenem Räuspern der Männer zum Gehen, welche Geräusche der langsam fallende Vorhang erstehen läßt. — So etwa stand es im Manuskript, und so hatten wir den Aktschluß auf den Proben einige Male gespielt.

„Das ist schlecht! Das ist Quatsch!“ wetterte ich Hännes an. „Und wo bleib' ich?“

„Na, du bist doch dot!“

„Du Dämelack, du kennst ja dein eigen' Stück nich! Der ‚Zimpel' is dot, und ich lebe! Un ich muß zum vierten Aktschluß auf die Bühne! Das ist das Pünktchen



### BRAUEREI

## „Im Goldenen Ring“

Wwe. Richard Kampes

DÜSSELDORF · BURGPLATZ 21-22

direkt am alten Schloßturn

Straßenbahnlinien  
3, 18, 23  
Ruf 173 74  
Vereinsheim der  
Düsseldorfer Jonges  
2 BUNDESKEGELBAHNEN

*Verliebt*  
in unsere große Auswahl

*verlobt*  
mit unseren kleinen Preisen

*verheiratet*  
mit unseren guten Qualitäten

**Appenzeller**  
AM OBERBILKER MARKT

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!





**Persil** von heute - unübertroffen!

P 122/56a

# CONTINENTAL

## Buchungsmaschine

### KLASSE 900

Modelle für jede  
Betriebsgröße

FRITZ BÄCKERS · DÜSSELDORF · HAROLDSTRASSE 22  
RUF 13092

aufm i! Los, laß dir was einfallen, 'ne kurze Szene zwischen Fina und mir — am Fenster — bekucken sich den feierlichen Trauerkondukt —“

„Am Fenster?! Du Döskopp! Dich darf doch kein Mensch sehen! Dann is doch alles aus!“

„Wir haben doch Vorhänge am Fenster, Menschenkind! Ich kann mich doch dahinter verstecken — und hinter Finas Rücken dazu! Nu brauchste nur noch zwei, drei Sätze zu dichten. Nu gib dich dran! Ich muß weiterprobieren, den fünften Akt!“

Und dann kam er, nach einer Stunde angestrengten „Dichtens“, und brachte die neue Aktschluß-Szene. Wir inszenierten dazu noch die leicht disharmonische Blasmusik der Feuerwehr-Kapelle mit einem Trauermarsch, und Hännies legte mir die Schlußworte in den Mund: „Fina, mein Weib! Hach, et is doch en schön Jefühl,

wenn man — vereint miteinander — so etwas Erjreifendes — erleben kann.“

Zurück zur Uraufführung. Nach dem wenig ermutigenden, das Lampenfieber steigernden Dialog zwischen Hännies und mir erscheine ich mit zitternden Knien, von Fina gerufen, auf der Szene. Der lebende Leichnam versteckt sich hinter den Vorhängen und lugt hinunter auf die Straße. Jeder Satz von Wibbel und Fina schlägt ein!

#### Die defekte Leselampe

Eine Eisenbahnfahrt in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg — nun, muß ich's erzählen? Von den zerbrochenen Scheiben, zerrissenen Polstern, gestohlenen Fensterriemen, Sonnenschützern; von all den fehlenden Bequemlichkeiten an verschwiegenem Ort — und von dem unsagbaren Schmutz? Wir haben's mit Schaudern erlebt. Einzig die

## EDUARD INDEN & CO.

Gegr.  
1909

früher Düsseldorf, Graf-Recke-Straße



**Dortmund**  
Postfach 677  
Mallinckrodtstraße 104  
Telefon 357 51 - 54

Drahtwort „Eico“  
Fernschreiber 0822 247

**Röhren – Rohrbogen  
Fittings – Flanschen  
Schrauben – Armaturen**

**Spezialität: Eico-Schmierröhren**  
aus Stahl, nahtlos, weich und biegsam  
**geschweißte Großröhren**

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

**GROSSBUCHBINDEREI  
KORNELIUS KASPERS**

Die Großbuchbinderei für alle Ansprüche



VERLAGSEINBÄNDE · ADRESSBUCHER  
KATALOGE · ANGEBOTSMAPPEN  
SPEZIALITÄT:  
REGISTERSCHNEIDARBEITEN JEDER ART

SCHINKELSTRASSE 38/40 · DUSSELDORF · FERNSPRECHER 46491

Schlafwagen repräsentierten damals noch einen Rest von Reisekomfort. Aber auch da haperte es. Die transportablen Leselampen, zum Beispiel, taten's manchmal nicht. Bestimmt war aber nur eine in jedem Abteil. Man konnte sie mittels patentiertem Steckkontakt und Bajonettverschluß an verschiedenen Brennstellen montieren — über dem Waschbecken, mitten über den Sitzpolstern und am Kopfende der Betten; so man Glück hatte und erstens die Lampe nicht durchgebrannt und zweitens die Steckkontakte in Ordnung waren.

Ich fuhr damals häufig vom Rhein nach Berlin. Einmal zusammen mit Hans Müller-Schlösser, dem Autor der Komödie „Schneider Wibbel“. — Wir sind Schulkameraden seit Sexta. Damals war ich ein sehr kleines Kerlchen gewesen, und „Hännes“ hatte mich um Haupt-

teslänge überragt. In Quinta wurde das anders; Hännes vergaß das Wachsen und hat sich nie mehr daran erinnert, ich aber tat jedes Jahr einen gewaltigen Schuß. Hännes legte dafür seine Breitseiten aus und betrieb das Wachsen ins Horizontale. Zum Kugelrunden war schließlich der Weg nicht mehr weit. Mir kann das nicht passieren. — Diese Feststellungen über die Verschiedenheit unserer Erscheinungsform sind für das Verständnis der folgenden Begebenheit leider unumgänglich.

Wir nahmen das uns gehörige Abteil in Besitz. Es war spät. Wir wollten uns bald ausstrecken. Ich im oberen Bett wegen der Länge und der turnerischen Begabung, er im unteren. Als Ersatz für das unbequemere Oberbett erhob ich energisch und mit Erfolg Anspruch auf die Leselampe, zumal die festmontierte Abteillampe über



**STAHL-METALLBAU**

**Schaufenster- und Portalanlagen  
Vitrinen, Pavillons, Rollgitter usw.**

**DUSSELDORF**

Telefon 341633

Martinstraße 26

**Mach mal Pause**



**dann erfrischt weiter**

**59 Jahre**

**SCHUHHAUS**

**Meyer K.G.**

**KÖLNER STR. 224      BOLKERSTR. 28**

**NORDSTR. 38      FRIEDRICHSTR. 53**

**DUSSELDORF · GEGR. 1898**

**Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!**



Geschmackvolle Grabdenkmäler · Grabeinfassungen · Reparaturen

**HANS KREITZ**  
STEINMETZMEISTER

DÜSSELDORF · AM STOFFELER FRIEDHOF · FERNSPRECHER 73080



Jahre

der Tür in den Elektrizitätsstreik getreten war. Hänes jammerte, er könne nicht einschlafen, ohne zu lesen. Ich fluchte: „Ich auch nicht! Ich werd' dir vorlesen!“

„Von da oben runter? Versteh' ich kein Wort!“

„Ist auch nicht nötig. Mein sanftes Murmeln und das D-Zug-Geratter werden dich in Schlummer wiegen.“

„Ja, abber —“

„Nix abber! Vor allem mal jetzt die Lampe nach oben!“

Kunstgerecht löste ich das Ding aus seinem Kontakt — wir sitzen im Dunkeln. Ich taste nach oben, suche die

andere Steckdose, finde sie — und kriege und kriege das Ding nicht zum Brennen. Der Wagen wackelt schauerhaft. Einen leichten elektrischen Schlag habe ich schon weg, weil ich mit den Fingern im Stecker rumpuhlte. Ich glaubte, was Verbogenes geradebiegen zu müssen.

Meine Manipulationen dauerten wohl eine halbe Stunde — schwebend neben Ober- und Unterbett, einen Fuß auf dem Waschtischrand, bläulich und rötlich überblitzt von vorübergehenden Lichtern — im Dunkeln. Gewiß, wir hätten den Schaffner rufen können. Aber — komisch — das fiel uns nicht ein. Vielleicht hatten wir



**Adolf Lehmann Nachf.**

Eisenwaren · Baubeschläge · Werkzeuge  
Dieleneinrichtungen

**DÜSSELDORF**

Graf-Adolf-Straße 55  
Ruf 8 0077

Leben, Auto, Haftpflicht, Unfall, Transport  
 Feuer, Lebensversicherung, Haftpflicht, Unfall  
 Un-, Lebensversicherung a. G. Allgemeine Versicherung & Haftpflicht  
 Haftp. **Hier versichert, stets gesichert!** Auto  
 Auto, H. Helmut Krumbiegel Bez. Direktor  
 Leben, A. G O T H A - H A U S  
 Feuer, Lebe. Düsseldorf · Graf-Adolf-Straße 35  
 ECKE BERLINER ALLEE · RUF 17534 / 17543  
 Auto, Haftpflicht, Unfall

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



**Sudhaus**  
im „Schneider-Wibbel-Haus“

DAS GROSSE FACHGESCHÄFT FÜR  
**HERREN-DAMEN-  
KINDERKLEIDUNG**  
KLEIDUNG FÜR DEN BERUF  
**DÜSSELDORF BOLKERSTRASSE 25**

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

# Europäischer Hof

DUSSELDORF

Am Autobusbahnhof · Fernruf 22610

Das Konzertrestaurant am Graf-Adolf-Platz

## Täglich Künstlerkonzert

von 18 bis 24 Uhr

Konferenzzimmer bis zu 50 Personen

auch Angst vor ihm. Vor Schaffnern und überhaupt vor so strengen Leuten mit Mützen, Knipszangen oder Säbel hab' ich nun mal Angst. Hännes übrigens auch! Nur ich, ich laß mir's nicht anmerken; ich bin ja auch stärker als er. — *Mein Paß* war übrigens in Ordnung!

Endlich streike ich. Setzte mich erschöpft aufs Unterbett. Da hält der Zug.

„Laß mich jetzt mal probieren!“ sagt Hännes eifrig.

„No ja! Kunststück! Jetzt, wo die Wackelei aufhört, wo Licht hereinscheint von der Bahnsteiglaterne!“

„Ja, ja! Ich mach' et schon! Jeh du esolang eraus und paß op, ob dä Schaffner kütt!“ In seiner hastenden Erregung verfiel Hännes in seine rheinische Muttersprache. So richtig Hochdeutsch sprach er ja eigentlich nie, höchstens Hochdeutsch mit Streifen oder mit „Knubbele“.

„Du kannst doch gar nicht drankommen, so hoch da droben“, höhnte ich.

„Ach wat, ich setz' mir schön dat Ledderche an“ — sprich: Leiterchen, mit dem alte oder dicke Leute das Etagenbett erklimmen müssen, „— dann langen ich erop!“

## GEORG BECKER & CO.

BAUAUSFUHRUNGEN

DUSSELDORF

AUGUSTASTRASSE 30—38 · FERNRUF 44 42 57/58

## Poscher & Gärtner

Sanitäre Anlagen

Zentralheizungen

Telefon 446186

Kaiserstraße 30

BANKHAUS

# BERNHARD BLANKE

DUSSELDORF

KÖNIGSALLEE 53



Ihre Fachberater  
in allen Sparten der

## Sach-, Lebensversicherung

und Kraftfahrzeug-Finanzierung



BEZIRKS-DIREKTION DUSSELDORF · Beethovenstraße 6 · Telefon 6 25 15 und 6 43 66

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



Seit 5 Generationen

**Carl Maassen**

*Rheinfischerei und Seefischhandel*

Bergerstr. 3-5 · Ruf 295 44/45

Lieferant vieler Hotels, Restaurants, Werksküchen, Klöster, Krankenhäuser

„Meinswejen mach, wat de willst.“

„Nu jeh doch eraus! Jleich fahre mer ab und sitze widder im Dunkele!“

Also ich ging. Wir hatten fünfzehn Minuten Aufenthalt. Ich promenierte im Korridor des Schlafwagens, schaute interessiert-uninteressiert auf das funzelüberstrahlte Bahnhofsgetriebe und warte.

„Platz nehmen, bitte!“

Ich gehe an unser Abteil, öffne die Tür — und die Hölle ist los!! Hart fliegt mir die Leiter an die Brust — vor mir hängt ein zappelndes Etwas, fällt herunter —

ist Hännes! Hinter mir und um mich herum zischt es, schreit es, pfeift es, brüllt es, schrillt es: „Psschssskz — sischeessescht-t-tischschtz“ und hört nicht auf und dringt mit weißem Qualm durch alle Fenster in den Gang! Und Stimmen schreien, rufen, fluchen! Abteile entspeien notdürftig bekleidete Gestalten, vor meinen Augen flackern hundert rote Mützen auf *einem* Bahnvorsteher! Sechs, zwölf, achtzehn Schaffner und Bremser mit langstieligen Hämmerchen und stinkigen Öllämpchen stürmen heran — herein — auf mich! Auf Hännes! Ins Abteil — aus dem Abteil!

*Pelzhaus H. Wolff*

Mittelstraße 8

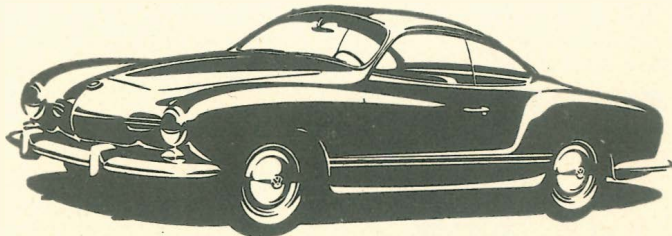
*Seit 150 Jahren in der Altstadt bekannt für Qualität und Preiswürdigkeit.*



**HEINERSDORFF AM OPERNHAUS**

RENÉ HEINERSDORFF (früher Ibach-Haus)

Das Musikzentrum im Herzen der Stadt



und **PORSCHE** Vertretung

Ausstellung und Verkauf: **Breite Straße 3**

Verwaltung und Reparaturwerk I: **Talstraße 6-10 am Apollo**

Reparaturwerk II: **Grafenberg, Hohenzollernwerk**

Telefon: Sa.-Nr. 108 08

*Kahmann & Schumacher*

**Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!**

*Wie. Reuter*

DER FÜHRENDE HERRENSCHNEIDER  
*Herrenausstattungen*  
DÜSSELDORF · BERLINER ALLEE, ECKE STRESEMANNSTR.  
Ruf 1 84 80 · Geschäftszeit von 8 bis 12.30 und 14.30 bis 19 Uhr

Eine Stentorstimme schallt: „Wer hat hier die Notbremse gezogen?“

„Notbremse? — Mein Gott!“ entringt es sich meinen verfärbten Lippen. „Hännes, du?“

„Iiiiiich? W-w-wieso? Die Tür ging auf — dat Lederche kippte — ich hab' mich bloß festjehalte — am Dach oder so —“

„An der Notbremse, du Unglücksmensch!“

„Meine Herren!“ tönte die Stentorstimme (inzwischen hatten die Hämmerchenmänner das Zischen und Prusten

totgeschlagen). „Meine Herren, haben Sie die Notbremse gezogen?“

„Eja — einin — nämlich —“, stotterten wir im Ensemble. „Nämlich mein Freund —“ (ich hatte mich wieder. Stationsvorsteher tragen keinen Säbel!) — „mein Freund wollte zu Bett gehen und hat ungeschickterweise — na ja, Sie sehen ja, nicht wahr? — *sehr* ungeschickterweise die Steigleiter (Gott, diese alpinen Ausdrücke!) gegen die Tür gestellt. Ich öffne ahnungslos diese, und er greift in die Luft, um sich zu halten. Hat dummerweise

KARL MOOG

Werksteinfassaden  
Steinmetzgeschäft  
Marmorwerk  
offene Kamine

DÜSSELDORF · BITTWEG 1 · TEL. 7 37 87



FOTO-SÖHN

Fotospezialgeschäft mit  
Fotoerfahrung seit 1892  
FLINGERSTRASSE 20  
NÄHE RATHAUS



*Haus Rheinpark*

Inhaber: Hugo Schwarz

Ecke Uerdinger/Kaiserswerther Straße

Telefon 41613

\*

Das führende Restaurant der guten  
Küche im Norden Düsseldorfs

\*

Gesellschaftsräume für 30-250 Personen

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



*Fräulein  
geht  
mit*



*Kreissparhasse*

*Kasernenstraße 69*

**Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!**

## Der „Merige“ und „Neweraan“

die urgemütlichen Gaststätten im alten Düsseldorf

bieten „e lecker Dröppke“ aus eigener Brauerei

— na ja, Sie sehen ja, nicht wahr? — *sehr* dummerweise den Griff der Notbremse erwischt!“

„Eja, so war et, Herr Vorstand“, jammerbestätigt Hännes, die Hände auf dem Rückenende reibend. „Ich glaub', ich hab' mir dabei 'nen Hexenschuß jeholt.“

„Unglücklicher Zufall offenbar“, hackenklappt der Beamte. „Können von Glück sagen, daß Malheur im Bahnhof passierte. Auf freier Strecke, im Achtzig-Kilometer-Tempo, wäre die Sache weniger glimpflich abgelaufen. Fahrlässige Transportgefährdung — Körperverletzung und so weiter! Gibt da allerhand nette Paragraphen! Immerhin, Verschulden auch dann nicht

nachweisbar. Eben unglücklicher Zufall. — N'abend, meine Herren!“

„Donnerwetter, 30 Minuten Verspätung!“ schimpfte er im Rausklettern.

„Abfahren!“ brüllt er aus alter Gewohnheit. Dann erst besinnt er sich auf das Zeichen seiner Macht und hebt den Ungetüm-bewegenden Zauberstab mit dem grünglühenden Smaragd. „Psch-scht, psch-scht...“

Hännes und ich — wir liegen auf dem Boden, sitzen oben im Oberbett, purzeln wieder runter, werfen uns aufs Unterbett — und lachen, lachen, lachen!! Lachen

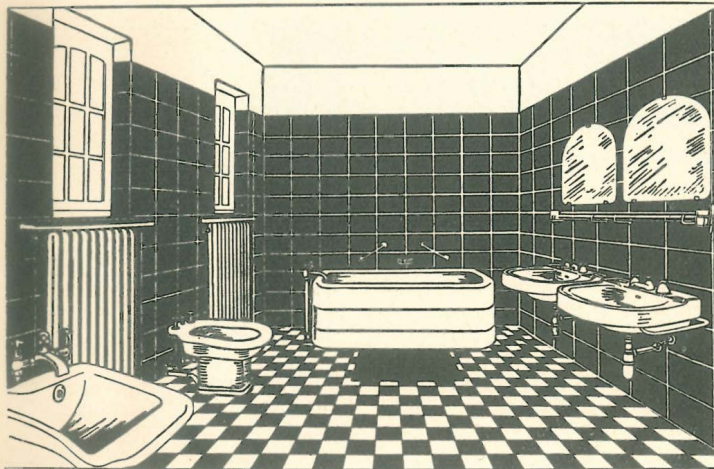
## KARL ORTMANN

Neon-Anlagen · Buchstaben · Schilder · Transparente  
DÜSSELDORF · MENDELSSOHNSTR. 32 · RUF 6 1473



MODERNE  
SANITÄRE

## Ausstellung



## R. JACOBI & CO.

Großhandlung in sanitären Installationsartikeln  
DÜSSELDORF — Bahnhof Bilk

Friedrichstraße 145, Kasematten 14-18, Telefon Sa.-Nr. 332261

DIE GUTEN  
5  
Kammann  
FACHGESCHÄFTE

Kammann AM WEHRHAHN  
Kammann AM STAUFENPLATZ  
Kammann an der BREHMSTR.  
Kammann an der MORSESTR.  
Kammann IN WERSTEN

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



# SPATEN-KAFFEE

Die Qualitätsmarke

wie die Kinder — und lachen immer mehr!! Und sehen auf, und — — die Lampe brennt!

„Jawohl, hab' ich jemacht!“ quietschte Hännchen. „Jerade als du jäckst Dietz die Tür aufrissest, hatte ich et jeschafft!“

Geschlafen haben wir wenig in dieser Nacht, und nach Berlin kamen wir mit den üblichen drei Stunden Verspätung.

„Was sich der Rotmütz in Duisburg mit den dreißig Minuten nur so wichtig hatte? Und mit dem Achtzig-Kilometer-Tempo?“

*Begegnung mit Albert Bassermann*

Ich spreche von der Zeit, als der Film noch nicht salonfähig war, als die meisten Bühnenkünstler nicht daran dachten, dieses Jahrmarktsbudenzug, „Lebende Bilder“ genannt, künstlerisch in Betracht zu ziehen. Die Großen des Theaters waren unsere vergötterten Lieblinge. Namen wie Louise Dumont, Eleonora Duse, Else Lehmann, Sorma, Joseph Kainz, Matkowsky, Rittner tauchen aus der Erinnerung. Sie machten Gastspielreisen, auch in die „Provinz“, und wir lechzten danach, sie zu sehen.

(Fortsetzung folgt)

\*

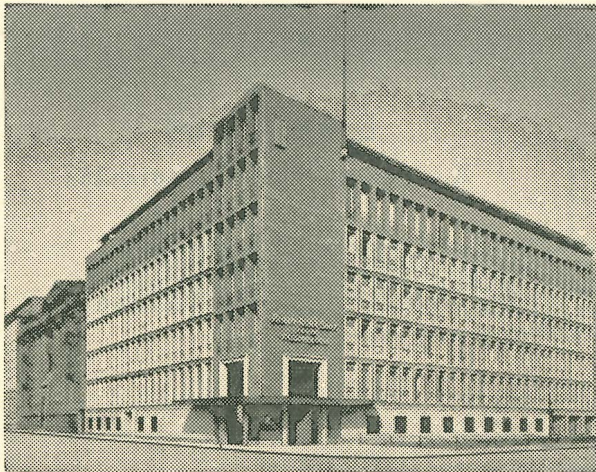
## THEO KICHNIAWY

Uhren, Gold- u. Silberwaren  
eigene Werkstätten  
Stets Neuheiten

DUSSELDORF Bolkerstraße 54 am Durchbruch  
Telefon 16218

## PARFÜMERIE Grauer

Schadowstraße 72 — Bolkerstraße 65



## RHEIN-RUHR BANK AKTIENGESELLSCHAFT FRÜHER DRESDNER BANK



DUSSELDORF  
BREITE STRASSE 10-16

Depositenkasse	Hauptbahnhof	Wilhelmplatz 12
Depositenkasse	Derendorf	Nordstraße 79
Depositenkasse	Oberkassel	Luegallee 79
Depositenkasse	Gerresheim	Benderstraße 20
Depositenkasse	Eller	Gumbertstr. 94/96
Filiale	Benrath	Benrather Schloßallee 97
Filiale	Ratingen	Düsseldorfer Str. 27/29

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

# OTTO WEHLE

*Spezialhaus für Beleuchtung*

KÖNIGSALLEE 68  
ECKE GRÜNSTRASSE  
FERNRUF 81635

*Spaß muß sein . . .*

## *Vereinslied*

Läßt uns in Vereine treten,  
Denn dazu sind sie ja da.  
Hilfreich durch Sozietäten  
Tritt der Mensch dem Menschen nah.  
Einsam bleibt wie eingerammelt  
Jeder auf demselben Fleck,  
Doch indem er sich versammelt,  
Strebt der Mensch zu höh'rem Zweck.

Lasset uns Statuten machen,  
Denn darauf ja kommt es an,  
Daß man etwas überwachen  
Oder es verändern kann.  
Wenn wir nicht das Richt'ge trafen,  
Ist erst recht die Freude groß;  
Mit dem Streit um Paragraphen  
Geht das wahre Leben los.

*Le Besten*

KONDITOREI  
CAFÉ  
FRIEDRICHSTRASSE

Oberg. Brauerei „Zur Sonne“  
FLINGERSTRASSE 9

Das edelgehopfte oberg. Bier eigener Herstellung  
Die bekannt gute Küche

## HOTEL-RESTAURANT WEIDENHOF

Inh. Heinz Behrend

Club- und Gesellschaftszimmer

DÜSSELDORF  
OSTSTRASSE 87 · RUF 23534/21515

## OTTO KLEESATTEL & CO.

**Bankgeschäft**

**Ausführung aller Bankgeschäfte**

DÜSSELDORF  
Königsallee 20                      Tel. 2 95 41-42

# ANTONI-GLASBAU

BAU- UND INDUSTRIEVERGLASUNGEN ALLER ART

**Schaufensteranlagen – Glasdächer**  
**Bleiverglasungen – Glashandel**

Kölner Straße 40 b

**DÜSSELDORF**

Fernruf 80646/47

**Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!**

# Stern-Verlag

Buchhandlung und Antiquariat  
Friedrichstraße 26 · Fernsprecher 8 44 22

ERFÜLLT ALLE BÜCHERWÜNSCHE

Stets günstige Gelegenheitskäufe · Zahlungserleichterungen

Laßt uns Eintrittsgeld erheben,  
Denn das weiß ja alle Welt:  
Auch das allerbeste Streben  
Ist erfolglos ohne Geld.  
Dem Verein kann einzig frommen,  
Daß recht viel zusammenkommt.  
Jedes Mitglied sei willkommen,  
Das da sicher zahlt und prompt.

Laßt uns Stiftungsfeste feiern,  
Denn das ist die höchste Lust!  
Und wir schlagen froh die Leiern,  
Uns' res hohen Ziels bewußt.  
Einsam baut der Uhu seinen  
Horst in Wäldern wild und roh,  
Aber einzig in Vereinen  
Wird der Mensch des Daseins froh.

JOHANNES TROJAN (1837-1915)



## STRÖHLEIN & CO.

FABRIK CHEMISCHER APPARATE

DÜSSELDORF · ADERSSTRASSE 93 · RUF 10025

*Einrichtung vollständiger Laboratorien*

Sind Sie anspruchsvoll - dann Uhren von BERRISCH!

Graf-Adolf-Str. 78  
Inh. Bernhard Isfort

## Büromaschinen

AUCH ZUR MIETE VOM FACH- UND MEISTERBETRIEB

### ORMANNS BÜROMASCHINEN

Düsseldorf, Schadowstr. 71 (Schadowtheater), Ruf 2 53 32 u. 21015

MODERNE REPARATURWERKSTATT

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

# Heinz Heimann

UHRMACHERMEISTER · JUWELIER  
UHREN UND SCHMUCK

DÜSSELDORF · JETZT: HEINRICHSTRASSE 153  
(ARAG-HAUS · LADENSTRASSE) FERNRUF 68 23 73  
FRÜHER: KAPUZINERGASSE 18

*Größer · Schöner · Leistungsfähiger*

*Erinnerung an den „Schwarzen Anker“ in der Bolker-Str.*

Als in einer schauerlichen Bombennacht des Jahres 1943 unser erstes Vereinsheim „Brauerei Schlösser“ in der Altstadt gänzlich unterging, fanden die „Düsseldorfer Jonges“ im „Schwarzen Anker“ in der Bolkerstr. 35 eine neue Bleibe. Aber auch hier stand das Schicksal

Pate, und schon nach kurzer Frist ging dieses historische Haus ebenfalls in Flammen auf. Frau Finchen Rothaus, unsere beherzte und treubesorgte Vereinswirtin, wußte Rat und ließ hinter dem zusammengebrochenen Vorderhaus ein Provisorium errichten. Hier tagten



## Brauereiausschank Schlösser

Pächter Hermann Schützdeller

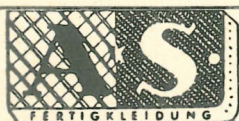
DÜSSELDORF · ALTESTADT 5/13 · FERNSPRECHER 2 59 83

Gemütliche historische Gaststätte \* Sehenswerte Altstädter Bierstuben



*Schlösser's obere Lagerbier*

*Schwabenbräu  
Pilsener*



ALFERMANN  
u. SCHWEIGMANN

DÜSSELDORF, Graf-Adolf-Platz 13

**Gepflegte Herrenkleidung**

fertig sowie Anfertigung  
garantiert guter Sitz  
mit Anproben

# Juppen

Das Fachgeschäft  
für gute Schuhe

DÜSSELDORF  
Theodor-Körner-Straße 3 – 5

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



**Dieser**  
**allen Heimatfreunden wohlbekannte**  
**Düsseldorfer Jong**  
**und „Nette Alde Här“**  
**ist Versicherungsspezialist**  
**und Vertrauensmann der**  
**VICTORIA**  
**Er wohnt: Grafenberger Allee 128**  
**Telefon 6814 01**

BANKHAUS  
**WALDTHAUSEN & CO.**

DÜSSELDORF - STEINSTRASSE 4

*Durchführung sämtlicher Bankgeschäfte*

wir dann, bis die Waffen ruhten und die Feuerbrände endgültig erloschen. Ungebrochen nach den harten Schicksalsschlägen baute Finchen Rothaus, die auf Rußlands blutgetränkten Fluren ihren Gatten, unser liebes Mitglied Otto Rothaus, lassen mußte, das Haus wieder auf. Es war eines der ersten Häuser, die nach ihrer Wiedererrichtung die Bolkerstraße zierten. Unser neues, blitzsauberes und Frohsinn at-

mendes Vereinsheim „Zum Schwarzen Anker“ stand wieder, und wir haben hier die Zugehörigkeit, die Freundschaft und die Heimatliebe gepflegt, bis die Räume infolge des stetig wachsenden Vereins zu eng wurden und wir nicht mehr imstande waren, alle unsere Mitglieder hierselbst unterzubringen. Ob wir wollten oder nicht: wir mußten uns nach einem weit größeren Vereinsheim umsehen. Der Not ge-



**Reifen-Spezialhaus**  
 Moderner Reifendienst RUF 80053-54

**ENGEMANN**

Dyn. Auswuchten  
 Gleitschutzrillen  
 Runderneuerungen

DÜSSELDORF  
 WÖRRINGERSTRASSE 19  
 Nähe Wehrhahn



»Düssel-Alt«  
 obergärig

Das Bier *mit dem* Radschläger

BRÄUGEMEINSCHAFT DÜSSELDORF - FERNRUF: 443454/55

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



30  
Jahre

*Karl Rinzenberg*  
Malerei und Anstrich

Humboldtstraße 97 · Fernsprech-Nr. 64145

horchend, nicht dem eigenen Triebe, trennten wir uns von dem lieb gewordenen „Schwarzen Anker“ in der Bolkerstr. 35 und von unserer verehrten Vereinswirtin Frau Finchen Rothaus. Wir trennten uns in Freundschaft und blieben freundschaftlich verbunden bis auf den heutigen Tag. Unser Weg führte uns dann zum „Goldenen Ring“ am Burgplatz. Gerade jetzt,

da wir in der Festwoche eines schönen Jubiläums stehen, gedenken wir gern der liebenswürdigen Vereinswirtin von damals und der Stätte, die uns in schwerster Notzeit eine Bleibe war. Es ist uns deshalb ein offizielles Bedürfnis, Finchen Rothaus an dieser Stelle nochmals von Herzen zu danken.

Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“

\*

Düsseldorfer Linoleumhaus  
**Heinrich Rombey**  
seit 1883

**Fußbodenbeläge aller Art**

Bastionstraße 10 · Ruf 17489



Geschenke, die jeden Tag  
von neuem Freude bereiten!

ALLGEMEINE ELEKTRICITÄTS - GESELLSCHAFT

BÜRO DÜSSELDORF · SCHWANENMARKT 21



**Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!**



empfiehlt sich als Ihr Einrichtungshaus für kaufmännische und technische Büros mit einem reichhaltigen Lieferprogramm.



liefert Zeichenmöbel, Präzisionszeichenmaschinen, techn. Zeichenbedarf und -Geräte, Papiere und Folien für technisches Zeichnen.



liefert Büro- und Sitzmöbel, Empfangs- und Sitzungszimmer sowie Direktionszimmer.



liefert Lichtpaus-Einrichtungen, -Papiere und -Bedarf, Fotokopier- und Repro-Einrichtungen, -Papiere und -Chemikalien, Vermessungs- und Markscheiderbedarf, -Geräte und Instrumente.

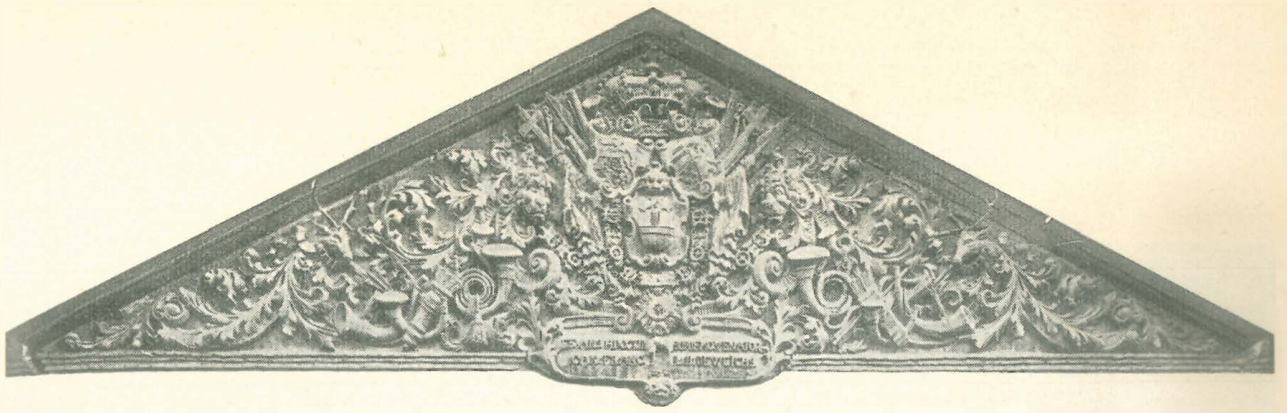


liefert Bürobedarf und -Geräte, Papiere für Büro und Versand, Büromaschinen und Papierbearbeitungsmaschinen.

# **BAUERMANN & CARL**

**DÜSSELDORF - AM WEHRHAHN 36 - RUF 10331\***

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



# DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER »DAS TOR«

HERAUSGEBER: »DÜSSELDORFER JONGES«

SCHRIFTLEITUNG: DR. PAUL KAUSAUSEN DUSSELDORF

XXIII. JAHRGANG

MÄRZ 1957

HEFT NR. 3



Facharzt Dr. Willi Kauhausen — Erster Präsident des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“

Der engere, geschäftsführende Vorstand des Heimatvereins « Düsseldorf Jonges »  
im Jubiläumsjahr 1957



Buchhändler Johannes Fieseler  
Zweiter Präsident



Bürgermeister Dr. Fritz Vomfelde  
stellv. Erster u. Zweiter Präsident



Amtsrat Joseph Loos  
Schriftführer



Prokurist Paul Kurtz  
stellv. Schriftführer

Der engere, geschäftsführende Vorstand des Heimatvereins «Düsseldorfer Jonges»  
im Jubiläumsjahr 1957



Stadtarchivdirektor Dr. Paul Kauhausen  
Schriftleiter der Düsseldorfer Heimatblätter „Das Tor“



Redakteur Dr. Hans Stöcker  
stellv. Schriftleiter



Fabrikant Willi Kleinholz  
Schatzmeister



Fabrikant Hermann Rath  
stellv. Schatzmeister

## Der Vorstand des Heimatvereins «Düsseldorfer Jonges» im Jubiläumsjahr 1957

### *Die Beisitzer:*

Kfm. Angestellter Heinz Behr, Kaufmann Willi Busch, Friseurmeister Karl Fritzsche, Kaufmann Heinz Heilscher, Kaufmann Willi Krüll, Kaufmann Gerd Lavallo, Schriftsteller und Archivar Kurt Loup, Städt. Baurat Hans Maes, Ratsherr Schneidermeister Karl Schracke, Syndikus Dr. Helmut Schwarting, Verkehrsdirektor Karl Franz Schweig, Redakteur Karl Ludwig Zimmermann.

\*



Aufnahme: Photo Menzel · Düsseldorf

## Der Vorstand des Heimatvereins «Düsseldorfer Jonges» im Jubiläumsjahr 1957

von links nach rechts: 1. Reihe: Johannes Fieseler (2. Präsident), Dr. Willi Kauhausen (1. Präsident), Dr. Fritz Vomfelde (stellv. 1. u. 2. Präsident), Dr. Paul Kauhausen, Willi Kleinholz, Heinz Heilscher, Kurt Loup; 2. Reihe: Paul Kurtz, Karl Ludwig Zimmermann, Joseph Loos, Hans Maes, Gerd Lavallo; 3. Reihe: Dr. Helmut Schwarting, Willi Krüll, Franz Müller, Dr. Hans Stöcker, Heinz Behr; 4. Reihe: Karl Schracke, Karl Fritzsche, Willi Busch; 5. Reihe: Paul Janssen, Hermann Raths, Karl Franz Schweig



Die „Düsseldorfer Jonges“ 8 Tage nach ihrer Gründung am 24. März 1932

von links nach rechts stehend: H. Verhees, B. Fenster, E. Heyden, B. Rickmann, H. Dieckmann, Dr. K. Loewenstein, E. Maus, P. Glasmacher, O. Krumbiegel, Dr. Paul Kauhausen, H. Steinbach, P. Vogelpoth, Dr. J. J. Spies, E. Schumann, W. Marschner, C. Bergmann, F. Müller, P. Kurtz, ?, H. Kukuk, ?, Kellner Toni.

von links nach rechts sitzend: B. Rickmann jr., Jean Willems, W. Schmitz, J. Alf, F. Terwort, Jacob Willems, Dr. Willi Kauhausen, J. Scheiff, Willi Weidenhaupt, Dr. August Dahm, K. Schmitz, W. Pütz, Theodor Rocholl, A. Bayer, Toni Rudolph

Am 3. März 1932 gaben Dr. Paul Kauhausen, Dr. Willi Kauhausen, Albert Bayer und Julius Alf den Anstoß zur Gründung eines neuen Heimatvereins, nachdem sie aus der Bürgergesellschaft „Alde Düsseldorfer“ ausgetreten waren. Den Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ selbst gründeten dann am 16. März 1932 in der Brauerei Schlösser in der Altstadt, als Toni Rudolph den Brauerei-Ausschank führte:

Bäckermeister Willi Weidenhaupt (†), Facharzt Dr. Willi Kauhausen, Stadtarchivar Dr. Paul Kauhausen, Kaufmann Albert Bayer (†), Architekt Julius Alf (†), Syndikus Dr. Jacob Joseph Spies, Fabrikant Paul Klees, Brauereidirektor Heinz Dieckmann (†), Redakteur Paul Vogelpoth, Stadtoberinspektor Peter Kauhausen (†), Vereinswirt Toni Rudolph (†), Journalist Hans Steinbach, Maler Peter Lottner, Civil.-Ing. Balthasar Fenster, Kaufmann Oswald Krumbiegel, Kaufmann Albert Krumbiegel, Facharzt Dr. Hermann Kurtz, Kaufmann Paul Kurtz, Stadtoberinspektor Wilhelm Ensinger (†), Bauunternehmer Albert Londong, Former Peter Glasmacher, Behördenangestellter August Maus (†), Kaufmann Willi Marschner, Kaufmann Walter Schmitz (†), Kaufmann Karl Schmitz (†), Ingenieur Jean F. Willems (†), Bäckermeister Karl Dahms (†), Stadtamtmann Wilhelm Pütz, Landesverwaltungsrat a. D. Josef Dahm (†), Rechtsanwalt Dr. August Dahm, Kaufmann Josef Worrying (†), Stadtinspektor Paul Gebhardt, Kaufmann Jacob Willems, Rechtsanwalt Dr. Kurt Loewenstein, Schlossermeister Albert Bach, Kaufmann Michael Kentenich, Dipl.-Ing. Josef Scheiff (†), Schlachtenmaler Theodor Rocholl (†).

## PROLOG

*zur festlichen Begehung der fünfundzwanzigsten Wiederkehr  
des Gründungstages des Heimatvereins*

«DÜSSELDORFER JONGES»

*am 16. März 1957*

von

KURT LOUP

*Das Leben schreitet fort, die Stunden sinken  
Dahingemäht von der Vergänglichkeit;  
Ein erstes Grüßen und ein letztes Winken:  
Begrenzt ist alles hier in Raum und Zeit;  
Die Sterne einzig unverrückbar blinken  
Aus Sphärentiefen der Unendlichkeit:  
Was läßt im flüchtigen Vorüberschweben  
Uns nach der Dauer unseres Wirkens streben?*

*Es ist der Geist, der jedes Dunkel lichtet,  
Und der zum Guten unser Herz bewegt,  
Auf seine Hoheit ist die Kraft gerichtet,  
Die uns als Erbteil in die Brust gelegt.  
Er, dem die Väter gläubiger verpflichtet,  
Erhält und hütet was sich feurig regt,  
Und was in Künsten, Taten, Wissenschaften  
Vollendung sucht im strahlend Musterhaften.*

*Wie könnten seine Sonne wir entbehren?  
Wir wären richtungslos im Irrlichtschein;  
Da die Dämonen frecher sich vermehren,  
Muß sein Gesetz nur klarer sichtbar sein.  
Laßt seinen Namen darum uns verehren,  
Lobt ihn, den Schöpfer, dankbar im Verein:  
So nur wird diese stolze Feierstunde  
Des wahren Geistes triumphale Kunde!*

*Der wahre Geist, das alte, ewig Wahre,  
Weist uns die Bahn zu unsrem Ursprung hin,  
Aus Wahn und Zweifel tritt das Offenbare:  
Nur aus der Heimat steigt der Neubeginn.  
Schaut froh zurück auf fünfundzwanzig Jahre,  
Die als Epoche bergen ihren Sinn:  
Ist labyrinthisch auch die Zeit gewesen,  
Wir dürfen hoffend ihre Botschaft lesen.*



Die Botschaft lautet: das ist unsre Erde,  
 Dies Land am Rhein und diese schöne Stadt;  
 Hier wogt das Dasein, stehen unsre Herde,  
 Solang die Freiheit kühne Streiter hat!  
 Ein jeder Morgen ruft uns zu: Es werde!  
 Laßt euch nicht flechten auf das Teufelsrad:  
 Die Heimat prägte euch mit ihrem Siegel,  
 Sei eure Seele denn ihr reiner Spiegel!

Die Heimat prägte uns; wir sind die Söhne:  
 Geliebtes Düsseldorf bleib unser Hort!  
 Kein Lob zu kostbar, daß es dich nicht kröne,  
 Du unsre Vaterstadt, du Heimatort!  
 Dir diene alles Gute, Wahre, Schöne,  
 Damit du dauerst durch die Zeiten fort:  
 Wir wollen pflegen, fördern und erhalten;  
 Gemäß der Satzung deinen Ruhm verwalten!

Was wär die Satzung, wär sie nicht befeuert  
 Von einem Odem der Gemeinsamkeit,  
 Von einem Willen, der sich stets erneuert  
 Und der zu Opfern freudig ist bereit.  
 Seit Willi Weidenhaupt das Schiff gesteuert,  
 Blieb unser Kurs von gleicher Stetigkeit:  
 Der blaue Anker in des Löwen Pranken  
 Bedeutet standhaft sein und niemals schwanken.

Ob das Vergangene wir rühmend preisen,  
 Jan Wellems Glorie, Jacobis Spur,  
 An jedem Dienstag ein Gestirn umkreisen,  
 Ein farbig Leben, eine Geist-Natur;  
 Ob wir mit Mutterwitz und frohen Weisen  
 Das Brauchtum üben, das Vergnügtsein nur:  
 Gesellig führen wir geheim die Vielen  
 Zur starken Einheit und zu hohen Zielen.

Daß Bürgersinn und Tugend wieder blühen  
 Und das Erhabne keinen Schaden litt,  
 Wuchs aus der Einheit, aus dem langen Glühen:  
 Wir rissen schließlich die Gemeinde mit.  
 So viele Zeugen hat schon unser Mühen  
 Aus Erz geformt, gemeißelt aus Granit;  
 Und was die Forscher schrieben, Dichter sangen,  
 Ist in das „Tor“ für immer eingegangen.

Dem Überdauernden gilt unser Streben,  
 Der Zukunft Düsseldorfs dient unser Bund,  
 Das neue Werden kann allein nur leben,  
 Wenn es gediehen auf dem Heimatgrund;  
 Wenn alle Kräfte einig sich verweben  
 Zu e i n e r Kraft, die männlich und gesund:  
 Rot-Weißes Wappenschild, du unser Zeichen,  
 Wir wollen makellos dich weiterreichen!

Kurt Loup:

## Ein Vierteljahrhundert Heimatverein «Düsseldorfer Jonges»

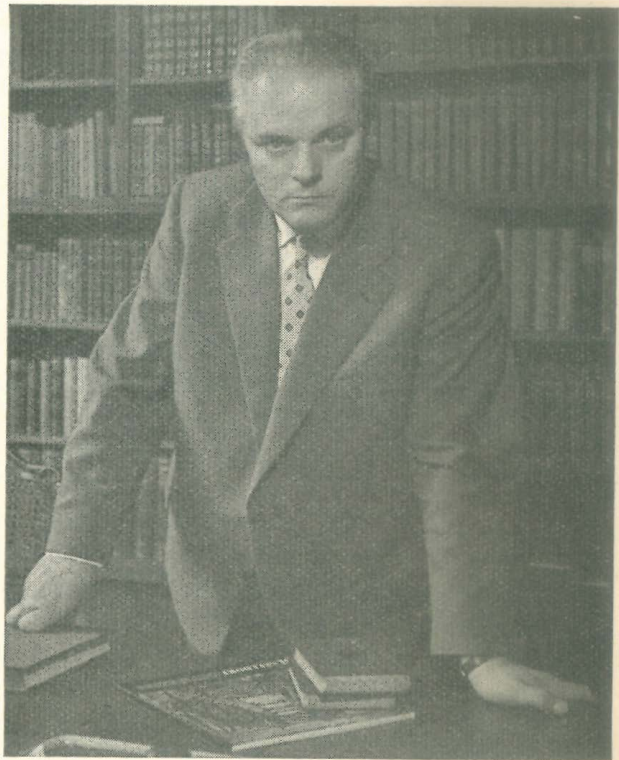
Die vielfältigen Aspekte, unter welche eine Darstellung der Gründung, Entfaltung und Wirksamkeit des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ zu stellen wäre; der notwendige Umfang und die solide Fundamentierung einer solchen Arbeit; das genaue Maß von Objektivität und innerer Anteilnahme, das der berufene Chronist mitzubringen hätte: alle diese Bedingungen, sorgfältig erwogen, bestimmten den Herausgeber und Schriftleiter der Düsseldorfer Heimatblätter „Das Tor“, Paul Kauhhausen, anlässlich der 25. Wiederkehr des Tages der Vereinsgründung nur einige Übersichten zu veröffentlichen, die das erste Vierteljahrhundert der Vereinsgeschichte umspannen.

Wer diese Übersichtstafeln zu den bis jetzt vorliegenden Jahresberichten in Beziehung setzt, gewahrt ein Gerüst, das der Auffüllung durch den Baustoff bedarf: durch den Baustoff des gelebten Lebens.

Das Leben des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“, wie das eines jeden Organismus, basiert auf der untrennbaren Einheit von Körper und Geist. Der freiwillige Zusammenschluß der Mitglieder: das ist der Körper, dem der Geist der befolgten Satzung den Lebensodem einhaucht und ihm so zur weitausgreifenden Bewegung verhilft.

Abgetrennt von diesem Geist, diesem Feuer der Begeisterung für ideale Ziele, würde der Vereinskörper nur das dumpfe Dasein jener Vereine führen, die dem Begriff „Verein“ den Beigeschmack des Abständigen geben und deren triviale Selbstgenügsamkeit jegliches Leben verleugnet.

Der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ aber hat von Anfang an sein eigenes Leben mit dem Leben der Heimat verflochten: nur dem lebendigen Wachstum der Heimat, der Zukunft der Vaterstadt Düsseldorf, will er dienen und in diesem Dienst sich behaupten.



Der Dichter Kurt Loup  
von dem Thomas Mann sagte, daß er Verse schriebe,  
die unvergeß- und unverlierbar seien

Der Dienst, den die „Düsseldorfer Jonges“ leisten, trägt einen Januskopf: rückwärts gewandt blickt er auf das Vergangene, dessen Pflege und Erhaltung die Satzung fordert; vorwärts richtet sich seine Schau auf das fortschreitende Leben, dem er wesensgemäßen Ausdruck verleihen will.

Bewahrende und schöpferische Kräfte also sind es, die der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ entbindet und die allein das Geheimnis seiner Anziehung und Ausstrahlung, seiner steten Verjüngung und seiner mitreißenden Zielstrebigkeit erklären.

Die Tafel der Toten, die hier im Jubiläumsheft ihren Platz gefunden hat, damit alle Mitglieder des Vereins beim Stiftungsfest versammelt sind und damit deutlich wird, daß die

Abgeschiedenen mit den Lebenden *eine* Gemeinschaft bilden, zeugt zudem noch von einer weiteren Eigenart des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“: von seiner wahren Volkstümlichkeit.

In den Reihen der Toten wie im Verzeichnis der Lebenden begegnet man allen Berufsgattungen und sozialen Stufungen, die überhaupt denkbar sind. Man lasse sich nicht dadurch täuschen, daß fast jeder Namensträger „etwas darstellt“: es gehört ja zum Wesen eines echten Heimatvereins, daß er sich erst auf einer bestimmten Ebene ergänzt. Nur wer fühlt und erfährt — „ich bin Bürger dieser Stadt und hier ist meine Heimat“ — der kommt an irgendeiner Station seines Lebensweges zur Heimatbewegung und trägt als reifgewordene Individualität durch seinen Rang, seine Unabhängigkeit, sein gefestigtes Selbstvertrauen zur Stärkung ihres Ansehens und zur Mehrung ihrer Wirkungsmöglichkeiten bei. Allen gemeinsam jedoch ist und bleibt die tiefere Substanz des Heimatgedankens, die über Niederlagen und Zusammenbrüche triumphierte und Zukünftiges in ihrer Kapsel birgt.

Wer aus solcher Feststellung nur eine Behauptung oder Überhöhung heraushört, der bedenke, daß die zurückliegenden fünfundzwanzig Jahre eine Epoche ungeahnter Erschütterungen, Krisen und Zerstörungen waren, die an den Grundpfeilern unserer Existenz rüttelten. In der Vergegenwärtigung dieses Ansturms der Dämonen, dessen Nachhall noch vernehmlich ist, wollen die sichtbaren Leistungen der „Düsseldorfer Jonges“ gewertet sein.

„Was tat denn eigentlich der Heimatverein ‚Düsseldorfer Jonges‘ für die Düsseldorfer Öffentlichkeit während der nunmehr verflossenen 25 Jahre vom 16. März 1932 bis zum 16. März 1957?“ Die Aufstellung, die diese Frage beantwortet, spricht vom Werden eines neuen vaterstädtischen Bewußtseins, das die Jahrhunderte seit der Stadtgründung als ureigene Angelegenheit begreift und sich die geschichtlichen, kulturellen und natürlichen Grundlagen der heimatischen Umwelt erobern will.

Mit der denkmalsmäßigen Herrichtung der Düsselquelle und der Errichtung des Fischerbrunnens auf dem Stiftsplatz gingen die „Düsseldorfer Jonges“ in der reinen Bedeutung des Wortes dem Ursprung nach: sie huldigten der Quelle, deren Wasser der Stadt den Namen gab, und sie erinnerten an die Tatsache, daß ein Fischerdorf zur Keimzelle der Rheinstadt bestimmt war. Der im Jahre 1954 vom Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ geschaffene Radschlägerbrunnen würdigt die Erhaltung des alten Düsseldorfer Brauchtums, bekennt sich mutig zum Wert des Gefühls und festigt das gefährdete Bild der Altstadt.

Vom Geist der Sage inspiriert, gewann das Denkmal des Gießerturms Form und Gestalt. Zugleich beschwört diese Verleblichung der raunenden Überlieferung das Andenken an das Goldene Zeitalter Düsseldorfs: die Regentschaft des Kurfürsten Jan Wellem.

Sinnt man unter dem Gießerturm alten Träumen nach, so lenkt das Eisenbahn-Denkmal, das die „Düsseldorfer Jonges“ ebenfalls schufen, die Gedanken auf das industrielle Düsseldorf und das gewaltige Emporschnellen seiner wirtschaftlichen Entwicklung.

Wird so das moderne Leben vollkommen bejaht, so greift auch das Drei-Grafen-Spee-Denkmal am Stadtschloß beim Spee'schen Graben bekenntnishaft eine übergeordnete Idee auf: die Idee des Vaterlandes. Gewiß, die Grafen Spee gehören zu Düsseldorf, aber ihr Opfergang galt dem ganzen deutschen Volk, und die tiefste Aussage dieses Denkmals lautet deshalb, daß nur der in der Heimat wurzelnde Mensch auch fähig ist, dem Vaterland sein Leben zu weihen.

Das ebenfalls vom Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ errichtete Erinnerungsmal am Geburtshaus des Dichters Heinrich Heine sowie das Louise-Dumont-Denkmal im Herzen des klassischen Düsseldorf verewigen beide den Dank der Vaterstadt: die Weltgeltung Heinrich Heines und der Ruhm Louise Dumonts, der Neuberin des 20. Jahrhunderts, fanden so

ihren Ausdruck und wurden dem Stadtbild aufgeprägt.

Mit den Gedenktafeln für Goethe, Wilhelm von Schadow, Maximilian Friedrich Weyhe, Clara Viebig, Karl Röttger, Louise Hensel förderten die „Düsseldorfer Jonges“ das, was man das kulturelle Bewußtsein einer Stadt nennt: vielfach unbekannte geistige Beziehungen und biographische Berührungen traten dadurch zutage, und der Reichtum der Stadt an musischen Erinnerungsstätten mehrte sich. Indem die „Düsseldorfer Jonges“ so die Weite ihres Zieles dokumentierten, trugen sie gleichzeitig mit dazu bei, das verschollene oder lieblos totgeschwiegene Vermächtnis schöpferischer Persönlichkeiten in die Gegenwart hinüber zu retten. Daß dem mutigen Schlossermeister Joseph Wimmer, der die uralte Stiftskirche St. Lambertus vor dem sicheren Untergang bewahrte, ein Gedenkmal errichtet wurde, und daß auch der Durchbruch der abgeriegelten Bolkerstraße durch eine Tafel ehrenvoll festgehalten wird, spricht vom wachsamem Heimatsinn der „Düsseldorfer Jonges“. Ergänzt werden muß das alles durch die Aufzählung der umsorgten Grabstätten auf dem alten Golzheimer Friedhof, auf dem alten Bilker Friedhof und auf dem Nordfriedhof. Das Vierteljahrhundert der Wirksamkeit des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ ist fürwahr reich an Leistungen und mit seinen sichtbaren Spuren nicht zu übersehen.

Nicht wegzudenken sind aber auch die mehr als vierhundert Vorträge, die an den traditionellen Dienstagabenden während der 25 Jahre vor meist überfüllten Sälen gehalten wurden, und deren Themen das reichfacettierte Geistesarchiv der Heimat ausbreiteten und im Denken und Fühlen der Bürgerschaft fruchtbar machten: allein der Presseniederschlag dieser Vorträge ist eine stolze Bilanz und die Liste der Redner ein Querschnitt durch das geistige Düsseldorf.

Eine kaum jetzt schon abzuschätzende Leistung stellen die 23 Bände der in Jahrgängen gesammelten Düsseldorfer Heimatblätter „Das

Tor“ dar - zwei Jahrgänge waren während des Krieges verboten und dieses Verbot beweist, daß sich der die „Düsseldorfer Jonges“ bewegende Heimatgedanke nicht selbst preisgab und sich nicht in Knechtsinn verkehrte.

Die Summe der im „Tor“ erschienenen Beiträge - 867 Abhandlungen, 227 Gedichte und 1671 Illustrationen - verrät wohl den Umfang, nicht aber den inneren Reichtum dieser Zeitschrift, die allen Mitgliedern des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ Monat für Monat Besinnung, Anregung und Zuversicht spendet. Vieles davon wird überdauern wie die Tafeln aus Erz und Granit: sei es die liebevolle und genaue Darstellung eines Abschnitts vaterstädtischer Kultur, der hinweisende Aufsatz eines Stadtplaners, die magische Verdichtung einer Stimmung unserer heimatlichen Landschaft, der Lobpreis des Brauchtums oder irgendein Stück meisterhafter Prosa unserer Mundart. Obwohl jedes Heft mit Sorgfalt und nach durchdachten Grundsätzen als ein geschlossenes Ganzes komponiert wird, verbindet eine einzige und niemals unterbrochene Lebenslinie die 23 Jahrgänge zu einem literarischen Denkmal der Arbeit des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“. Der Herausgeber hat folgerichtig alles Seichte und Stagnierende ausgeschlossen, andererseits aber niemals die tragende Kraft der Volkstümlichkeit verlassen. Genau achtet er darauf, daß die Beiträge der historischen Wahrheit entsprechen, ohne sich ängstlich dem legendären Zauber zu verschließen. Das Kleinliche und Muffige, das so leicht den Bürgergesellschaften anhaftet, findet im „Tor“ keinen Raum und kann auch niemals im Verein selbst wuchern, da Düsseldorf an Deutschlands „hochschlagender Pulsader“ (Görres) liegt und sich die „Düsseldorfer Jonges“ bewußt als Bürger einer rheinischen Stadt empfinden. Legitim durchwaltet darum die Düsseldorfer Heimatblätter „Das Tor“ in unseren Tagen der Geist von Wilhelm Schäfers bahnbrechender Zeitschrift „Die Rheinlande“, die der Herausgeber als Vorbild liebend verehrt.

In der natürlichen Begrenzung seiner Aufgabe und im Rahmen der Ziele des Heimatvereins wandelt er die Grundmotive dieses Vorbildes für unsere Gegenwart ab. Das Verzeichnis der Mitarbeiter am „Tor“ umschließt darum auch bedeutende schöpferische Kräfte des ganzen Rheinlandes, und die Heimatblätter haben längst über Düsseldorf hinaus das Interesse der Archive, der literarischen Gesellschaften, der Museen und der Universitäten gefunden.

Die Tafel der Ehrenmitglieder, die Aufstellung der Inhaber der Großen Goldenen Jan Wellem-Medaille und die Liste der Vorstandsmitglieder des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ seit seiner Gründung am 16. März 1932 runden die Übersichten ab. Sie gewähren einen Einblick in das sich stets erneuernde Gefüge des Vereins, geben hervorragenden Persönlichkeiten die gebührende Ehre und verraten etwas von der Anziehungskraft des Heimatgedankens.

Dieser Heimatgedanke, dem die „Düsseldorfer Jonges“ immer sich verpflichtet fühlen, feiert an seinem Jubiläumstag einen seiner eindrucksvollsten Triumphe. Er wird nicht zum Stillstand kommen, denn er ist allenthalben in Bewegung geraten und wird auch in den kommenden Jahren die Herzen entzünden, die Seelen führen und die Geister erwecken. Und er darf nicht zum Stillstand kommen: der ungeheure Substanzverlust unseres Daseins muß eingedämmt werden, da sonst das blühende

Leben dahinwelkt und unser freies, glücklich sich regendes Volk zur entpersönlichten grauen Masse wird, die von den Funktionären der gottlosen Roboterwelt widerstandslos unterjocht werden kann. In einer Weltstunde, da man den Völkermord sein blutiges Handwerk ausüben sieht, ist die Liebe zur Heimat eines der letzten Bollwerke der Freiheit und Unzerstörbarkeit des Menschen. Die Liebe zur Heimat hat aber die Kenntnis ihrer Grundlagen zur Voraussetzung. Indem die „Düsseldorfer Jonges“, volkstümlich und lebendig, im Bereich unserer Vaterstadt die Kenntnis der Heimat fördern und pflegen, vertiefen sie die Liebe zur Heimat und tragen mit dazu bei, das Bild des Menschen zu retten. Sie suchen als Heimatverein nicht die vereinsegoistische Befriedigung von Interessen, sondern die Anerkennung ihrer idealen Ziele, denen sie dienen, und deren Sternzeichen über der ganzen Heimat erstrahlen und tröstend mahnen:

„Doch rufen von drüben  
Die Stimmen der Geister,  
Die Stimmen der Meister:  
Versäumt nicht, zu üben  
Die Kräfte des Guten!“

Hier flechten sich Kronen  
In ewiger Stille,  
Die sollen mit Fülle  
Die Tätigen lohnen!  
Wir heißen euch hoffen.“

GOETHE

✱

*O wunderbare Zeit der Kindertage:  
Nach einem warmen Regen,  
Am Sonntagmorgen,  
Durch das hohe Korn.  
Die Welt steht still,  
Und nur die Wolken wandern;  
Der Heuduft steigt aus allen Wiesen auf,  
Und aus den Gründen dampft der Morgennebel.  
O wunderbare Zeit!  
Die Welt steht still,  
Und nur die Wolken wandern . . .*

J A K O B K N E I P

## Der Vorstand des Heimatvereins « Düsseldorf Jonges » seit seiner Gründung am 16. März 1932

### Der engere, geschäftsführende Vorstand

#### 1. Präsident

Bäckermeister Willi Weidenhaupt  
seit 16. März 1932 bis zu seinem Ableben  
am 19. Juni 1947

Stadtoberinspektor Franz Müller  
vom 17. Januar 1948 bis 18. Januar 1949

Bäckermeister Wilhelm Schmitz  
vom 18. Januar 1949 bis 13. August 1950

Kaufmann Georg Noack  
vom 23. Januar 1951 bis 27. Januar 1953

Facharzt Dr. Willi Kauhausen  
seit 27. Januar 1953

#### 2. Präsident

Facharzt Dr. Willi Kauhausen  
vom 16. März 1932 bis 13. November 1945

Professor Hans Heinrich Nicolini  
vom 13. November 1945 bis 15. Juli 1947

Bäckermeister Wilhelm Schmitz  
vom 17. Januar 1948 bis 18. Januar 1949

Kaufmann Georg Noack  
vom 18. Januar 1949 bis 23. Januar 1951

Facharzt Dr. Willi Kauhausen  
vom 23. Januar 1951 bis 27. Januar 1953

Kaufmann Joseph Loskill  
vom 27. Januar 1953 bis 26. Januar 1954

Buchhändler Johannes Fieseler  
seit 26. Januar 1954

#### Stellv. 1. und 2. Präsident

Bürgermeister Dr. h. c. Fritz Vomfelde  
seit 24. Januar 1956

#### Schriftleiter

Stadtarchivdirektor Dr. Paul Kauhausen  
seit 16. März 1932

#### Stellv. Schriftleiter

Redakteur Dr. Hans Stöcker  
seit 24. Januar 1956

### Schriftführer

Rechtsanwalt Dr. August Dahm  
vom 16. März 1932 bis 29. September 1934

Versicherungsdirektor Hans Gausmann  
vom 1. Oktober 1934 bis 1. August 1936

Stadtarchivdirektor Dr. Paul Kauhausen  
vom 1. August 1936 bis 18. Januar 1939

Rechtsanwalt Willi Molter  
vom 18. Januar 1939 bis 13. November 1945

Stadtarchivdirektor Dr. Paul Kauhausen  
vom 1. Dezember 1945 bis 30. Januar 1950

Zoologe Dr. Rudolf Weber  
vom 30. Januar 1950 bis 27. Januar 1953

Syndikus Dr. Jacob Joseph Spies  
vom 27. Januar 1953 bis 26. Januar 1954

Amtsrat Joseph Loos  
seit 26. Januar 1954

### Stellv. Schriftführer

Prokurist Paul Kurtz  
seit 24. Januar 1956

### Schatzmeister

Kaufmann Albert Bayer  
vom 16. März 1932 bis zu seinem Ableben  
am 2. Januar 1951

Fabrikant Willi Kleinholz  
seit 23. Januar 1951

### Stellv. Schatzmeister

Treuhänder Paul Janssen  
vom 24. Januar 1956 bis 29. Januar 1957

Fabrikant Hermann Raths  
seit 29. Januar 1957

### Die Beisitzer

Architekt B. D. A. Julius Alf  
vom 16. März 1932 bis 22. Juni 1935

Journalist Hans Steinbach  
vom 16. März 1932 bis 4. Juni 1935

Stadtamtman Willi Pütz  
vom 16. März 1932 bis 1. September 1932

- Zivilingenieur **Balthasar Fenster**  
vom 16. März 1932 bis 19. Januar 1937
- Brauereidirektor **Heinz Dieckmann**  
vom 16. März 1932 bis zu seinem Ableben  
am 23. April 1944
- Stadtoberinspektor **Franz Müller**  
vom 30. Januar 1934 bis 17. Januar 1948
- Professor **Hans Heinrich Nicolini**  
vom 25. Januar 1935 bis 13. November 1945 und  
wieder vom 15. Juli 1947 bis 23. Januar 1951
- Rektor **Georg Spickhoff**  
vom 4. Dezember 1934 bis 23. Januar 1951
- Landessekretär **Heinrich Daniel**  
vom 4. Dezember 1934 bis zu seinem Ableben  
am 5. September 1940
- Kaufmann **Felix Börgermann**  
vom 1. Juli 1932 bis zu seinem Ableben  
am 8. März 1935
- Stadtbaudirektor **Karl Riemann**  
vom 1. Oktober 1934 bis 13. November 1945
- Bankdirektor **Dr. Carl Wuppermann**  
vom 29. Januar 1935 bis 13. November 1945
- Kaufmann **Willi Krüll**  
seit 21. Januar 1936
- Cafébesitzer **Theo Hese mann**  
vom 21. Januar 1936 bis 19. Januar 1937
- Hauptgeschäftsführer **Franz Effer**  
vom 17. März 1936 bis 19. Januar 1938
- Maler **Fritz Köhler**  
vom 4. Dezember 1936 bis 13. November 1945
- Baumeister **Peter Roos**  
vom 19. Januar 1937 bis 27. Januar 1953
- Maler **Leo Poeten**  
vom 19. Januar 1937 bis 13. November 1945
- Schriftsteller **Hans Müller-Schlösser**  
vom 19. Januar 1937 bis 23. Januar 1951
- Fabrikdirektor **Paul Koch**  
vom 19. Januar 1937 bis zu seinem Ableben  
am 12. Juni 1943
- Fabrikant **Joseph Flamm**  
vom 19. Januar 1937 bis 15. Januar 1944
- Bankdirektor **Alfred Wolff**  
vom 10. August 1938 bis 13. November 1945
- Klaviervirtuose **Willi Hülser**  
vom 27. Januar 1942 bis 13. November 1945
- Redakteur **Dr. Rudolf Predeek**  
vom 16. April 1944 bis 13. November 1945
- Handelskammerpräsident  
**Universitätsprofessor Dr. Joseph Wilden**  
vom 13. November 1945 bis 23. Januar 1951
- Landgerichtspräsident  
Justizminister **Eduard Kremer**  
vom 4. Juni 1946 bis zu seinem Ableben  
am 16. Dezember 1948
- Kaufmann **Willi Busch**  
seit 4. Juni 1946
- Treuhänder **Paul Janssen**  
vom 17. Januar 1949 bis 24. Januar 1956
- Syndikus **Dr. Jakob Joseph Spies**  
vom 17. Januar 1949 bis 27. Januar 1953
- Syndikus **Dr. August Strick**  
vom 17. Januar 1949 bis 27. Januar 1953 und  
vom 18. Januar 1955 bis zu seinem Ableben  
am 6. November 1956
- Kaufmann **Heinz Heilscher**  
seit 17. Januar 1949
- Kassenbeamter **Paul Reitz**  
vom 17. Januar 1949 bis 18. Januar 1955
- Friseurmeister **Karl Fritzsche**  
vom 17. Januar 1949 bis 30. Januar 1950  
und seit 18. Januar 1955
- Kaufmann **Heinz Ditzen**  
vom 17. Januar 1949 bis 30. Januar 1950
- Kaufmann **Joseph Loskill**  
vom 17. Januar 1949 bis 27. Januar 1953
- Brauereidirektor **Otto Breimer**  
vom 30. Januar 1950 bis zu seinem Ableben  
am 23. April 1952
- Amtsrat **Joseph Loos**  
vom 23. Januar 1951 bis 26. Januar 1954
- Stadtoberinspektor i. R. **Fritz Pfundt**  
vom 23. Januar 1951 bis 18. Januar 1955
- Oberregierungsrat a. D. **Joseph M. Kreuter**  
vom 27. Januar 1953 bis 18. Januar 1955
- Städt. Baurat **Hans Maes**  
seit 27. Januar 1953
- Geschäftsführer **Rolf Neunz**  
vom 27. Januar 1953 bis 18. Januar 1955
- Buchhändler **Johannes Fieseler**  
vom 27. Januar 1953 bis 26. Januar 1954
- Kaufmann **Paul Schmidt**  
vom 21. Juni 1954 bis 18. Januar 1955
- Justitiar **Dr. Helmut Schwarting**  
seit 26. Januar 1954
- Kaufm. Angestellter **Heinz Behr**  
seit 18. Januar 1955

Prokurist Paul Kurtz  
vom 18. Januar 1955 bis 24. Januar 1956

Kaufmann Gerhard Lavalley  
seit 18. Januar 1955

Schriftsteller und Archivar Kurt Loup  
seit 18. Januar 1955

Verkehrsdirektor Karl Schweig  
seit 18. Januar 1955

Redakteur Dr. Hans Stöcker  
vom 18. Januar 1955 bis 24. Januar 1956

Bürgermeister Dr. h. c. Fritz Vomfelde  
vom 18. Januar 1955 bis 24. Januar 1956

Schneidermeister Karl Schracke, Ratsherr  
seit 29. Januar 1957

Redakteur Karl Ludwig Zimmermann  
seit 29. Januar 1957

*Der Geschäftsführer*

Stadtoberinspektor a. D. Franz Müller  
seit 1. April 1951

## Die Ehrenmitglieder des Heimatvereins «Düsseldorfer Jonges» seit Gründung des Vereins am 16. März 1932

Der Dichter Dr. Dr. h. c. Erwin Guido Kolbenheyer (1936)

der Dichter und Schriftsteller Hans Müller-Schlösser (1936) † 21. 3. 1956

der Geschichtsschreiber der Stadt Düsseldorf, Staatsarchivrat Dr. Friedrich Lau (1937) † 5. 2. 1947

der Geh. Staatsarchivrat Dr. Otto R. Redlich (1937) † 9. 12. 1939

der Rektor Georg Spickhoff (1939)

der Generaldircktor Dr. Ernst Poensgen (1942) † 22. 7. 1949

der Geh. Hofrat Universitätsprofessor Dr. Karl Koetschau (1945) † 17. 4. 1949

der Dichter Dr. Dr. h. c. Herbert Eulenberg, Ehrenbürger d. Stadt Düsseldorf (1945) † 4. 9. 1949

der Professor a. d. Pädagog. Akademie Hans Heinrich Nicolini (1948)

der Oberbürgermeister und Landtagspräsident Joseph Gockeln (1949)

der Handelskammerpräsident Universitätsprofessor Dr. Joseph Wilden (1949) † 12. 1. 1953

der Dichter Dr. h. c. Wilhelm Schäfer (1950) † 19. 1. 1952

der Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen Dr. h. c. Karl Arnold (1952)

der Generalintendant Professor Dr. h. c. Gustav Lindemann, Ehrenbürger der Stadt Düsseldorf (1952)

der Oberstudiendirektor Dr. Heinz Stolz (1955)

der Dichter Jakob Kneip (1956)



Der Heimatverein «Düsseldorfer Jonges» stiftete im Oktober 1935  
für außerordentliche Leistungen um die Stadt Düsseldorf  
die Große Goldene Jan Wellem-Medaille



Die Große Goldene Jan Wellem-Medaille

1. Verleihung: am 20. Januar 1936

Inschrift auf der Medaille:

Hans Müller-Schlösser  
dem Bewahrer der Düsseldorfer Mundart,  
dem getreuen Schilderer des alten Düsseldorf,  
dem heimatverbundenen Dramatiker!  
Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“

Januar 1936

\*

2. Verleihung: am 13. Juli 1937

Inschrift auf der Medaille:

Staatsarchivrat Dr. Friedrich Lau  
dem verdienstvollen Geschichtsschreiber  
der Stadt Düsseldorf  
in dankbarer Erinnerung!  
Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“

Juli 1937

3. Verleihung: am 13. Juli 1937

Inschrift auf der Medaille:

Geh. Archivrat Dr. Otto R. Redlich  
dem verdienstvollen Erforscher  
der Düsseldorfer Geschichte  
in dankbarer Erinnerung!  
Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“

Juli 1937

\*

4. Verleihung: am 7. November 1939

Inschrift auf der Medaille:

Rektor Georg Spickhoff  
dem verdienstvollen Heimatforscher!  
Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“

November 1939

5. Verleihung: am 6. Januar 1942

Inscription auf der Medaille:

Dr. Ernst Poensgen

dem hervorragenden Sohne der Stadt Düsseldorf,  
dem Mehrer ihrer Bedeutung und ihres Ruhmes  
als Stadt der Werkleute und der Musen!

Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“  
Januar 1942

✱

6. Verleihung: am 4. Dezember 1945

Inscription auf der Medaille:

Professor Dr. Karl Koetschau

dem gestaltenden Gelehrten und verehrungswürdigen  
Menschen, in dankbarer Erinnerung seiner großen  
Verdienste um die Düsseldorfer Kunstsammlungen,  
die rheinische Kunstgeschichte und das heimatliche  
Kulturleben!

Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“  
Dezember 1945

✱

7. Verleihung: am 30. Mai 1950

Inscription auf der Medaille:

Stadtarchivar Dr. Paul Kauhhausen  
dem begeisterten Erforscher der Düsseldorfer  
Historie, dem treuen Behüter  
heimatlicher Tradition!

Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“  
Mai 1950

✱

8. Verleihung: am 2. Februar 1952

Inscription auf der Medaille:

Professor Dr. Joseph Wilden  
dem vorbildlichen Bürger der  
Stadt Düsseldorf, dem aufrechten  
Förderer der heimatlichen Kunst  
und Tradition!

Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“  
Februar 1952

✱

9. Verleihung: am 11. März 1952

Inscription auf der Medaille:

Karl Arnold

Oberbürgermeister und Ministerpräsident  
in der Heimat schwerster Zeit,  
Führer der Heimatbewegung,  
voll Verehrung und Dankbarkeit!

Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“  
März 1952

✱

10. Verleihung: am 24. August 1952

Inscription auf der Medaille:

Gustav Lindemann

in Zweieinigkeit mit Louise Dumont,  
Träger von Düsseldorfs Ruhm als Theaterstadt,  
in Verehrung und Dank!

Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“  
August 1952

✱

11. Verleihung: am 3. April 1953

Inscription auf der Medaille:

Akademieprofessor

Hans Heinrich Nicolini  
dem heimatverbundenen Volkslehrer  
und Kunstpädagogen,  
dem hervorragenden Schriftsteller  
und Kunstkritiker,  
dem erfolgreichen Dramaturgen,  
Organisator und Forscher!

Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“  
April 1953

✱

12. Verleihung: am 16. März 1954

Inscription auf der Medaille:

Oberstudiendirektor Dr. Heinz Stolz  
dem Düsseldorfs Kulturleben in Vergangenheit  
und Gegenwart wesentlich verbundenen Lehrer,  
Schriftsteller und Kritiker, dem rühmenswerten  
Darsteller Düsseldorfer Kulturgeschichte!

Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“

März 1954

✱

13. Verleihung: am 29. März 1955

Inscription auf der Medaille:

Unserem Oberbürgermeister

Joseph Gockeln

unter dem Düsseldorfs kraftvolle Auferstehung  
sich vollzog, dessen Herz am Herzen des Volkes schlägt!

Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“

März 1955

✱

### Träger der Goldenen Ehrennadel des Heimatvereins « Düsseldorf Jonges »

(die Jahreszahl hinter dem Namen bedeutet das Jahr der Verleihung)

Bäckermeister Willi Weidenhaupt † (1933)	der Dichter Dr. Herbert Eulenberg † (1947)
Kaufmann Albert Kanehl (1933)	Oberbürgermeister Joseph Gockeln (1949)
Schreinermeister Karl Schnigge † (1933)	Ministerpräsident Dr. h. c. Karl Arnold (1950)
der Dichter	der Dichter Dr. h. c. Wilhelm Schäfer † (1950)
Dr. Dr. h. c. Erwin Guido Kolbenheyer (1934)	Fabrikant Paul Klees (1952)
der Dichter Hans Müller-Schlösser † (1934)	Kaufmann Willi Krüll (1952)
Rektor Georg Spickhoff (1935)	Kaufmann Georg Noack (1952)
Facharzt Dr. Willi Kauhausen (1935)	Syndikus Dr. Jakob Joseph Spies (1952)
Stadtarchivdirektor Dr. Paul Kauhausen (1935)	Baumeister Peter Roos (1953)
Kaufmann Albert Bayer † (1935)	Kreisinnungsmeister Karl Holzapfel (1954)
Architekt BDA Julius Alf † (1936)	Steuersachverständiger Paul Janssen (1954)
Bildhauer Willi Hoselmann (1936)	Fabrikant Willi Kleinholz (1954)
Maler Fritz Köhler (1937)	Weltmeister-Fußballtorwart Toni Tureck (1954)
Stadtbaudirektor Karl Riemann (1938)	Kaufmann Heinz Heilscher (1955)
Akademieprofessor Hans Heinrich Nicolini (1940)	der Dichter Jakob Kneip (1955)
Stadtoberinspektor Franz Müller (1941)	Buchhändler Johannes Fieseler (1956)
Maler Karl Murdfield † (1943)	Stadtbaurat Hans Maes (1956)

\*

### Inhaber der bronzenen Christian-Dietrich-Grabbe-Plakette des Heimatvereins « Düsseldorf Jonges »

Schriftleiter Paul Vogelboth (1952)	Literarhistoriker Dr. Walter Kordt (1953)
Handelskammerpräsident	Zeitungs- und Buchverleger Heinrich Droste (1955)
Professor Dr. Joseph Wilden † (1952)	Baumeister Peter Roos (1956)

\*

### Inhaber der kleinen bronzenen Heinrich-Heine-Plakette des Heimatvereins « Düsseldorf Jonges »

Bankdirektor Dr. Karl Wuppermann (1952)	Städt. Musikreferent Dr. Julius Alf (1956)
Kaufmann Albert Kanehl (1952)	der Dichter Kurt Loup (1956)
Polizeioberst Arthur von Knoblauch (1952)	Städt. Verkehrsdirektor Karl F. Schweig (1956)
Staatsarchivdirektor Dr. Bernhard Vollmer (1956)	

\*

### Inhaber der kleinen bronzenen Jan-Wellem-Plakette des Heimatvereins « Düsseldorf Jonges »

Schreinermeister Karl Schnigge † (1948)	Stadtoberinspektor Franz Müller (1952)
Fabrikant Joseph Flamm (1952)	Zoologe Dr. Rudolf Weber (1952)
Studienrat Theodor P. Gather † (1952)	Brauereibesitzer Otto Müller (1953)
Former Peter Glasmacher (1952)	Gastronom Toni Rudolph † (1953)
Kaufmann Heinz Heilscher (1952)	Geschäftsführer der St. Sebastianer
Maler Walther Heimig † (1952)	Willi Schmidt (1957)

\*

## Was tat denn eigentlich der Heimatverein «Düsseldorfer Jonges» für die Düsseldorfer Öffentlichkeit während der nunmehr verflossenen 25 Jahre?

16. 3. 1932 – 16. 3. 1957

ER SCHUF:

### Brunnen:

#### Die denkmalsmäßige Herrichtung der Düsselquelle

bei Aprath im Bergischen und die Errichtung eines Gedenksteines daselbst durch den Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“.

Der Entwurf zur ganzen Anlage stammt von Bildhauer Alfred Stumpp (1936).

\*

#### Der Fischerbrunnen auf dem Stiftsplatz

im Schatten von St. Lambertus. Errichtet vom Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ aus Anlaß der 650jährigen Wiederkehr der Stadtgründung am 14. August 1288. Der Brunnen ist ein Werk des Bildhauers Willi Hoselmann.

\*

#### Der Radschlägerbrunnen auf dem Burgplatz

neben dem alten Schloßturn. Errichtet vom Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ am 14. Juli 1954 in Würdigung der Erhaltung des alten Düsseldorfer Brauchtums. — Der Brunnen ist das Werk des Bildhauers Alfred Zschorsch.

### Denkmale:

#### Der Düsseldorfer Gießerjunge,

ursprünglich auf dem Dache des alten Gouvernementshauses, auch Grupellohaus geheißen, Ecke Markt- und Zollstraße; nach 1946 an der Fassade des alten Rathauses am Marktplatz. Errichtet vom Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ am 19. Dezember 1932 in Erinnerung an den sagenhaften Gießerjungen, der Grupello beim Guß des berühmten Jan Wellem-Denkmal auf dem Marktplatz entscheidend half.

Das Denkmal ist ein Werk des Bildhauers Willi Hoselmann.

\*

#### Das Drei-Grafen-Spee-Denkmal

am Stadtschloß beim Speeschen Graben. Errichtet vom Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ am 21. Juni 1936 zur Erinnerung an den Opfergang der drei Grafen Spee in der großen Seeschlacht bei den Falklandinseln am 8. Dezember 1914.

Das Denkmal ist ein Werk des Bildhauers Willi Hoselmann.

Das Heinrich Heine-Denkmal am Geburtshaus des Dichters Bolkerstraße 53. Errichtet vom Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ am 8. April 1946. Das frühere Erinnerungsmal wurde während der Nazizeit vernichtet.

Das Denkmal ist ein Werk des Bildhauers Willi Hoselmann.

\*

#### Das Eisenbahn-Denkmal

in der Halle des Hauptbahnhofes. Errichtet vom Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ in Erinnerung der hundertjährigen Wiederkehr des Tages, da die erste Eisenbahn von Düsseldorf nach Hochdahl fuhr: am 20. Dezember 1838.

Das Denkmal ist ein Werk des Bildhauers Emil Jungbluth.

\*

#### Das Louise Dumont-Denkmal

in den neuen Hofgarten-Anlagen an der Louise-Dumont- und Jacobistraße. Errichtet vom Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ am 24. Mai 1955 in Erinnerung an die große Tragödin.

Das Denkmal, das die Büste der Künstlerin von Ernesto de Fiori ziert, ist ein Werk des Städtischen Baurates Hans Maes.

### Erinnerungsmale:

#### Die Goethe-Gedenktafel

(Bronze) am ehemaligen Hause „Zum Prinz von Oranien“, Burgplatz 12. Errichtet vom Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ am 12. April 1932 in Erinnerung an den hiesigen Aufenthalt des Dichters im Jahre 1774.

Der Entwurf zu dieser Gedenktafel stammt von Bildhauer Adolf Nieder.

\*

#### Die kleine Heinrich Heine-Gedenktafel

(Bronze) am ursprünglichen Geburtshaus des Dichters (es war das Hinterhaus des Hauses Bolkerstraße 53). Gestiftet vom Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ im Januar 1933.

Das Hinterhaus des Hauses Bolkerstraße 53 wurde in einer Bombennacht 1943 vollständig vernichtet, die Heine-Gedenktafel aber gerettet. Sie ziert heute den

Bäckerladen Weidenhaupt, Bolkerstraße 53, und ist das Werk des Bildhauers Adolf Nieder.

\*

**Die Bolkerstraßendurchbruch-Gedenktafel**  
(Bronze) am Hause Bolkerstraße 16. Errichtet vom Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ am 1. März 1934 in Erinnerung an den Durchbruch der abgeriegelten Bolkerstraße zur Alleestraße hin.

Die Gedenktafel ist ein Werk des Bildhauers Willi Hoselmann.

\*

**Die Joseph Wimmer-Gedenktafel**  
an der Nordseite des Turmes von St. Lambertus. Errichtet vom Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ am 20. November 1935 in Erinnerung an den heldenmütigen „Schlossermeister von Düsseldorf“, der am 10. Jan. 1815 den brennenden Turm von St. Lambertus abschlug und damit die uralte Stiftskirche vor dem sicheren Untergang rettete.

Das Gedenkmal stammt von dem Bildhauer Adolf Nieder.

#### Erinnerungstafeln

##### an den Fassaden denkwürdiger Häuser:

Erinnerungstafel (Bronze) für *Wilhelm von Schadow* am Sterbehaus des Akademiedirektors, Hofgartenstr. 54; nach dem Entwurf des Bildhauers Adolf Nieder (1934). (Haus und Gedenktafel wurden 1943 in einer Bombennacht vernichtet.)

\*

Erinnerungstafel (Bronze) für *Norbert Burgmüller* am Geburtshaus des Komponisten, Altstadt 9; nach dem Entwurf des Bildhauers Adolf Nieder (1936). (Haus und Gedenktafel wurden 1943 in einer Bombennacht vernichtet.)

\*

Erinnerungstafel (Stein) für *Maximilian Friedrich Weyhe* am Wohnhaus des Schöpfers des Düsseldorfer Hofgartens, Jacobistraße 12; nach dem Entwurf des Architekten Julius Alf (1937). (Haus und Gedenktafel wurden 1943 in einer Bombennacht vernichtet.)

\*

Erinnerungstafel (Stein) für *Clara Viebig* am Wohnhaus der Dichterin, Schwanenmarkt 3; nach dem Entwurf von Stadtbaurat Hans Maes (1952).

\*

Erinnerungstafel (Stein) für *Karl Röttger* am Sterbehaus des Dichters, Friedingstraße 19a; nach dem Entwurf von Stadtbaurat Hans Maes (1952).

\*

Erinnerungstafel (Stein) für *Louise Hensel* am Wohnhaus der Dichterin, Bilkerstraße 14; nach dem Entwurf von Stadtbaurat Hans Maes (1955).

#### Grabgedenktafeln:

Auf historisch wertvollen Grabstätten ließ der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ nachfolgend aufgeführte Grabtafeln niederlegen. Sie alle sind nach den Entwürfen von Stadtbaurat Hans Maes in Stein ausgeführt worden.

##### Auf dem alten Golzheimer Friedhof:

Für den Strafanstaltspfarrer *Friedrich Gerst* (im Volksmund „d'r Speetzboowepastor Gääsch“ geheißen) (1936);

\*

für den Schöpfer der Hofgarten-Anlagen *Maximilian Friedrich Weyhe* (1948);

\*

für den Erforscher der niederrheinischen Geschichte, Staatsarchivdirektor *Dr. Theodor Lacomblet* (1948);

\*

für den Begründer der Niederrheinischen Musikfeste, Städtischer Musikdirektor *Friedrich August Burgmüller* (Vater des Komponisten *Norbert Burgmüller*) (1949);

\*

für die Dichterin *Elisabeth Grube* (aus dem *Karl Immermann-Kreis*) (1950);

\*

für den Historiker und Sammler *Carl Guntrunn* (1951).

\*

##### Auf dem alten Bilker Friedhof:

Für *Gottfried Kellers* unsterbliche „Judith“, *Ferdinand Freiligraths* würdige Schwägerin *Ida Melos* (1952);

\*

für den Erforscher der Bergischen Geschichte, Staatsarchivdirektor *Dr. Woldemar Harless* (1952);

\*

für den bedeutenden Gesetzessammler und Historiker *Johann Joseph Scotti* (1952);

\*

für den Retter der St. Lambertuskirche, Schlossermeister *Joseph Wimmer* (1952).

\*

##### Auf dem Nordfriedhof:

Für den unvergessenen Vereinsmitbegründer und unseren Erst-Präsidenten *Willi Weidenhaupt* (1952);

\*

für unseren unvergessenen Vereinsmitbegründer und großen Gönner Brauereidirektor *Heinz Dieckmann* (1952).

\*

## Die Toten des Heimatvereins «Düsseldorfer Jonges» seit Gründung des Vereins am 16. März 1932

E h r e i h r e m A n d e n k e n !

(Die Jahreszahl hinter dem Namen bedeutet Eintritt in den Verein)

Reg.-Baumeister		Oberstabsarzt	
Karl A c k e r m a n n (1932)	† 8. 4. 1938	Dr. Fritz B ö r g e r m a n n (1935)	† 15. 6. 1945
Kaufmann Rudolf A e l d e r t (1940)	† 10. 12. 1946	Zahntechniker Leopold B r a d e n (1934)	† 17. 3. 1947
Architekt B. D. A.		Verleger	
Julius A l f (Gründer 1932)	† 29. 6. 1947	Thomas Peter B r a u n (1938)	† 9. 3. 1954
Stadtbauoberamtmann		Brauereidirektor Otto B r e i m e r (1948)	† 23. 4. 1952
Hermann A m e n t (1946)	† 22. 4. 1953	Ingenieur Emil B r e s s e r (1939)	† 9. 2. 1948
Bildhauer Silvio A r c a r i (1932)	† 1. 2. 1943	Gastwirt Adam B r i n g s (1932)	† 17. 8. 1937
Heizer Wilhelm A x m a c h e r (1932)	† 20. 7. 1943	Stadtsinspektor	
Fabrikant C. A. B a g e l (1938)	† 13. 7. 1941	Hermann B r i n g s (1936)	† 26. 6. 1937
Kaufmann Mathias B a l z e r (1932)	† 13. 10. 1942	Kaufmann	
Juwelier Max B a r k (1935)	† 9. 4. 1942	Heinz B r i n k m a n n (1936)	† 28. 11. 1940
Kaufmann		Professor Dr. med.	
Albert B a y e r (Gründer 1932)	† 2. 1. 1951	Christian B r u h n (1941)	† 27. 8. 1942
Rentner Friedrich B a y e r (1932)	† 23. 7. 1934	Pastor Carl B ü c h l e r (1936)	† 31. 7. 1945
Kaufmann		Direktor Wilhelm B u e r s (1939)	† 31. 8. 1956
Ernst B a y r h o f f e r (1935)	† 27. 1. 1942	Elektromeister	
Kaufmann		Hans B u r g s m ü l l e r (1946)	† 9. 8. 1956
Balthasar B e c k e r (1948)	† 24. 5. 1953	Bahninspektor	
Bauunternehmer		August C a s p e r s (1932)	† 5. 11. 1934
Georg B e c k e r (1933)	† 3. 4. 1953	Maler Professor	
Spediteur Herbert B e c k e r (1939)	† 1. 5. 1945	Max C l a r e n b a c h (1933)	† 9. 7. 1952
Konzertsänger Karl B e c k e r (1933)	† 15. 7. 1949	Kaufmann Anton C l e f f (1935)	† 20. 6. 1954
Baumeister Peter B e c k e r (1933)	† 25. 5. 1952	Betriebsleiter	
Kaufmann Hugo B e c k m a n n (1936)	† 7. 6. 1956	Heinrich C l e m e n s (1935)	† 23. 3. 1947
Amtmann Jakob B e d u w é (1934)	† 26. 12. 1944	Hotelier Willi C l e m e n s (1932)	† 7. 10. 1948
Hotelier Max B e h r e n d (1936)	† 27. 1. 1952	Holzhändler	
Gastwirt Theo B e l l e r s (1939)	† 14. 6. 1949	Heinrich C o e n e n (1935)	† 15. 4. 1951
Fabrikdirektor Robert B e l z (1937)	† 14. 3. 1939	Kaufmann Gustav C o m p e s (1932)	† 29. 11. 1938
Rechtsanwalt		Architekt Robert C o m p e s (1937)	† 7. 5. 1947
Heinrich B i e f a n g (1935)	† 15. 6. 1941	Kaufmann	
Zahnarzt		Reinhold C o w a l s k y (1934)	† 26. 1. 1953
Dr. Clemens B i e s e n b a c h (1935)	† 11. 6. 1943	Fabrikant Theodor C r u x (1935)	† 10. 7. 1953
Fabrikant Karl B i r k h o l z (1932)	† 3. 10. 1938	Verw.-Rat a. D.	
Kaufmann Karl B l u m b e r g (1936)	† 1. 11. 1953	Joseph D a h m (Gründer 1932)	† 7. 6. 1943
Hauptgeschäftsführer der Handelskammer		Oberinspektor Rolf D a h m (1934)	† 14. 6. 1950
Dr. Hermann B o h l e y (1946)	† 6. 3. 1953	Bäckermeister	
Kaufmann Karl B ö h m e r (1932)	† 12. 6. 1949	Karl D a h m s (Gründer 1932)	† 18. 11. 1939
Rechtsanwalt		Landessekretär	
Dr. Aloys B o l t e n (1940)	† 2. 1. 1942	Heinrich D a n i e l (1934)	† 5. 9. 1940
Kaufmann			
Felix B ö r g e r m a n n (1932)	† 8. 3. 1935		

Kaufmann Ernst Delvaux (1933)	† 17. 4. 1940	Vertreter August Gehlen (1949)	† 7. 6. 1955
Installateurmeister		Schriftsteller Paul Gehlen (1932)	† 9. 10. 1950
Hans Dickhoff (1948)	† 16. 6. 1953	Fabrikdirektor	
Amtmann Otto Dicks (1936)	† 14. 8. 1937	Wilhelm Gentges (1946)	† 20. 9. 1953
Brauereidirektor		Kaufmann Christian Gerken (1932)	† 13. 1. 1944
Heinz Dieckmann (Gründer 1932)	† 23. 4. 1944	Schriftleiter	
Direktor Eduard Dietrich (1939)	† 28. 2. 1956	Artur von Gizycki (1937)	† 10. 7. 1953
Kaufmann Wilhelm Dietz (1932)	† 23. 6. 1934	Maler Bernhard Gobiet (1933)	† 20. 6. 1945
Oberingenieur		Gastwirt Fritz Goertz (1932)	† 1. 10. 1947
Daniel van Dijkman (1938)	† 4. 2. 1944	Kaufmann	
Kaufmann Wilhelm Dohmen (1933)	† 3. 2. 1949	Paul Götschenberg (1932)	† 14. 3. 1955
Brauereidirektor		Bildhauer	
Rudolf Dorst (1933)	† 18. 3. 1949	Ernst Gottschalk (1933)	† 2. 9. 1942
Musikdirektor		Drogist Franz Gramatzky (1939)	† 9. 3. 1944
Johannes Drügpott (1935)	† 9. 2. 1937	Kaufmann Wilhelm Greub (1950)	† 24. 12. 1954
Kaufmann Heino Eichhorst (1933)	† 28. 8. 1937	Dipl.-Ingenieur	
Civilingenieur		Richard Grieving (1935)	† 10. 10. 1955
Anton Ellermann (1932)	† 10. 6. 1951	Prokurist Eduard Grösser (1932)	† 8. 11. 1942
Architekt Wilhelm Elmpf (1942)	† 10. 3. 1944	Rechtsanwalt Heinz Haake (1936)	† 1. 6. 1944
Rechtsanwalt		Oberstudienrat Professor	
Dr. Otto van Els (1933)	† 23. 12. 1955	Robert Haasen (1943)	† 14. 3. 1949
Dipl.-Ing. Philipp Emrich (1938)	† 16. 2. 1948	Gastwirt	
Metzgermeister		Bernhard Hackstein (1932)	† 17. 9. 1934
August Engstfeld (1932)	† 13. 6. 1955	Fabrikdirektor	
Metzgermeister		Ernst Hartmann (1939)	† 19. 11. 1950
Franz Engstfeld (1932)	† 1. 11. 1935	Stadtoberinspektor	
Techn. Angestellter		Heinrich Hartmann (1932)	† 12. 9. 1943
Hubert Escher (1941)	† 1. 11. 1944	Architekt	
Steuerprüfer Wilhelm Esser (1946)	† 27. 11. 1947	Hermann Hartmann (1937)	† 1. 9. 1954
Kaufmann Peter Faccenda (1939)	† 7. 12. 1956	Kaufmann	
Färbereibesitzer Karl Ferrier (1937)	† 5. 5. 1943	Jean Hauptmanns (1932)	† 2. 12. 1951
Musikdirektor Hubert Flohr (1932)	† 13. 7. 1940	Fabrikdirektor Ernst Hecht (1936)	† 26. 8. 1951
Kassenbeamter		Maler Walter Heimig (1932)	† 30. 9. 1955
Gottfried Florack (1933)	† 28. 8. 1950	Hofphotograph Joseph Henne (1932)	† 12. 11. 1935
Ziegeleibesitzer		Maler	
Dipl.-Ing. Jean Florack (1932)	† 18. 11. 1954	Friedr. Aug. Herkendell (1932)	† 1. 1. 1940
Gastwirt Alfred Flügel (1932)	† 24. 5. 1940	Kaufmann Willi Herwick (1932)	† 17. 12. 1950
Kaufmann Karl Foerster (1936)	† 18. 3. 1939	Café-Besitzer	
Kaufmann Hans Frank (1952)	† 19. 4. 1954	Theo Hesemann (1932)	† 18. 5. 1956
Kaufmann Karl Friedhoff (1932)	† 8. 4. 1945	Kaufmann	
Mühlenvertreter		Wilhelm Josef Heyes (1932)	† 8. 5. 1956
Paul Fritsch (1933)	† 1. 3. 1954	Lehrer Max Heymann (1932)	† 2. 2. 1945
Fabrikant		Bauunternehmer	
Dr. Curt Fröchtling (1936)	† 3. 1. 1941	Albert Himstedt (1932)	† 4. 2. 1954
Kaufmann Oskar Fuhrmann (1932)	† 14. 5. 1947	Kaufmann	
Ingenieur Hermann Funk (1951)	† 21. 7. 1956	Hermann Himstedt (1933)	† 30. 5. 1951
Fabrikant		Buchdruckereibesitzer	
Bernhard Fußmann (1938)	† 17. 2. 1940	Heinrich Hoch (1933)	† 9. 4. 1947
Kaufmann Josef Gasten (1946)	† 26. 12. 1956	Oberarzt Professor	
Kaufmann Hans Gather (1932)	† 20. 5. 1955	Dr. Herbert Hofrath (1938)	† 4. 9. 1952
Studienrat a. D.		Kaufmann Hugo Hohendahl (1932)	† 2. 3. 1947
Theodor P. Gather (1932)	† 6. 8. 1953	Schneidermeister Louis Höhn (1935)	† 4. 1. 1940

Gastwirt Gerhard Hojan (1951)	† 21. 8. 1952	Küster Jakob Koller (1932)	† 7. 8. 1954
Maler Albert Holz (1950)	† 28. 2. 1954	Gastwirt Leopold Konen (1936)	† 28. 12. 1939
Oberpostschaffner		Gastwirt Theodor König (1932)	† 1. 6. 1948
Robert Hummes (1936)	† 8. 11. 1945	Rentner Peter Kornweibel (1937)	† 12. 12. 1954
Maler Paul Huppertz (1934)	† 12. 10. 1934	Rentner Wilhelm von Kraft (1937)	† 31. 5. 1949
Gastwirt Hermann Jakoby (1932)	† 30. 1. 1949	Kaufmann	
Reichsminister a. D.		Wilhelm Kramwinkel (1933)	† 29. 6. 1952
Dr. Karl Jarres (1942)	† 20. 10. 1951	Justizminister	
Steuerprüfer Leo Josten (1951)	† 8. 9. 1952	Dr. Eduard Kremer (1945)	† 16. 12. 1948
Ingenieur Georg Jungbecker (1934)	† 29. 10. 1949	Baumeister	
Bildhauer Emil Jungbluth (1932)	† 23. 4. 1955	Heinrich Kriegel (1932)	† 8. 2. 1942
Kaufmann		Metzgermeister	
Heinrich Junkermann (1941)	† 12. 4. 1951	Rudolf Kruchen (1932)	† 18. 12. 1950
Bäckermeister Willi Kallen (1951)	† 15. 2. 1956	Bronzegießer August Krüger (1935)	† 12. 7. 1946
Gastwirt Richard Kampes (1932)	† 26. 2. 1936	Kaufmann	
Akademiedirektor		Wilhelm Krumbiegel (1944)	† 30. 10. 1948
Professor Heinz Kamps (1946)	† 21. 12. 1954	Kaufmann Kurt Kuckuck (1946)	† 8. 1. 1953
Bauingenieur Lorenz Karsch (1934)	† 20. 4. 1951	Polizeimajor Bernhard Kühl (1933)	† 1. 5. 1933
Stadtoberinspektor a. D.		Kaufmann Fritz Kulmann (1947)	† 14. 2. 1953
Peter Kauhhausen (Gründer 1932)	† 26. 10. 1947	Zahnarzt	
Kaufmann		Dr. Franz Josef Küpper (1940)	† 11. 3. 1952
Joseph Kemmerling (1932)	† 23. 4. 1939	Schuhmachermeister	
Kaufmann		Theodor Küpper (1949)	† 12. 4. 1953
Karl Kemmerling (1940)	† 1. 6. 1949	Handelsvertreter	
Rechtsanwalt Theodor Keusen (1933)	† 16. 7. 1941	Heinz Küppers (1946)	† 28. 3. 1953
Kaufmann Fritz Kichniawy (1933)	† 4. 3. 1947	Kunsthändler	
Juwelier Theo Kichniawy (1940)	† 28. 11. 1956	Heinz Küppers (1947)	† 13. 10. 1955
Buchhändler Kurt Kinet (1932)	† 15. 1. 1951	Rektor Joseph Küster (1942)	† 10. 2. 1945
Kunsthändler Rudolf Kirberg (1948)	† 17. 2. 1950	Amtmann Georg Ladewig (1933)	† 2. 4. 1941
Akademieprofessor		Facharzt	
Dr. Richard Klaphack (1934)	† 23. 6. 1939	Dr. Richard Laurent (1941)	† 1. 9. 1954
Kaufmann Walter Klaphack (1939)	† 12. 12. 1943	Kaufmann Jakob Leister (1935)	† 3. 11. 1943
Rechtsanwalt Alfred Klein (1934)	† 8. 10. 1941	Fabrikant Ferdinand Lentges (1932)	† 7. 10. 1955
Kaufmann Ignatz Klein (1932)	† 27. 6. 1954	Inspektor Fritz Leuchten (1932)	† 6. 12. 1954
Amtsgerichtsrat Joseph Klein (1932)	† 1. 4. 1942	Betriebsleiter	
Gebäudereinigungsmeister		Friedrich Lichtner (1947)	† 16. 11. 1948
Clemens Kleine (1937)	† 26. 7. 1955	Amtmann Joseph Lieb (1946)	† 25. 6. 1955
Gastronom Karl Kl ingen (1932)	† 21. 11. 1940	Ingenieur Christian Lind (1938)	† 7. 2. 1939
Vortragskünstler		Arzt Dr. Walter Lindemann (1949)	† 29. 8. 1956
Carl Klinzing (1947)	† 9. 10. 1951	Architekt Bernhard Lindner (1942)	† 11. 1. 1951
Kaufmann Gustav Kluge (1934)	† 16. 8. 1939	Ingenieur Karl Lindt (1938)	† 27. 2. 1941
Fabrikant Willi Knaebel (1934)	† 12. 6. 1948	Gastwirt Theodor L üngen (1932)	† 11. 7. 1943
Verlagsdirektor		Kaufmann Otto L ütgenau (1935)	† 1. 10. 1938
Hubert Knelleken (1932)	† 21. 4. 1947	Rentner	
Bürgermeister		Gottfried Mackenstein (1932)	† 6. 2. 1953
Nicolaus Knopp (1933)	† 4. 2. 1942	Buchhalter	
Fabrikdirektor Paul Koch (1933)	† 12. 6. 1943	August Maus (Gründer 1932)	† 16. 9. 1955
Gastwirt Ludwig Koenen (1932)	† 26. 1. 1952	Ingenieur Paul May (1935)	† 23. 8. 1940
Maler Professor		Schreinermeister	
Hans Kohlschein (1947)	† 27. 12. 1948	Franz Menzebach (1935)	† 8. 5. 1936
Anstreichermeister Max Köker (1932)	† 5. 5. 1953	Kaufmann	
Oberbürgermeister		Fritz Merschheim (1932)	† 10. 4. 1933
Dr. h. c. Walter Kolb (1945)	† 20. 9. 1956	Braumeister Wilhelm Merx (1932)	† 12. 3. 1953

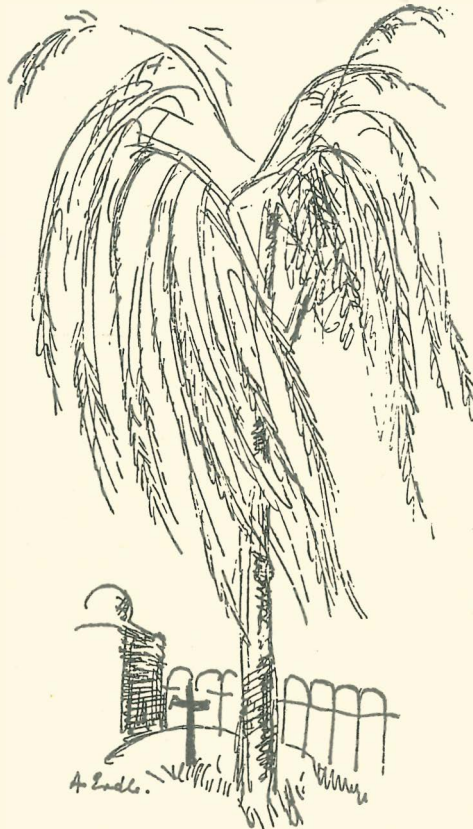


Sattlermeister Leopold Meuter (1936)	† 9. 2. 1955	Schriftleiter	
Gastwirt Alfred Meyer (1935)	† 14. 9. 1948	Dr. Rudolf Predeek (1942)	† 22. 8. 1950
Bauunternehmer Fritz Minini (1932)	† 25. 1. 1946	Prokurist	
Rechtsanwalt Willi Molter (1935)	† 30. 10. 1949	Jean Paul Profitlich (1933)	† 25. 6. 1937
Kaufmann Hugo Montag (1949)	† 22. 3. 1954	Rentner Joseph Pukarsky (1934)	† 25. 2. 1937
Steinmetzmeister Carl Moog (1934)	† 26. 9. 1952	Lokomotivführer	
Professor Dr. Hugo Mosler (1932)	† 23. 12. 1956	August Punessen (1937)	† 17. 10. 1950
Metzgermeister		Abtlg.-Leiter Heinz Quirl (1938)	† 27. 10. 1956
Reinhold Müller (1948)	† 22. 4. 1951	Studienrat	
Kürschnermeister		Dr. Ludwig Rangette (1935)	† 28. 7. 1936
Rudolf Müller (1950)	† 7. 9. 1952	Prokurist Julius Raucamp (1938)	† 29. 3. 1944
Schriftsteller		Vertreter Georg Rautenberg (1932)	† 7. 10. 1937
Hans Müller-Schlösser (1932)	† 21. 3. 1956	Schneidermeister Emil Rech (1932)	† 18. 6. 1950
Maler Karl Murdfield (1943)	† 8. 5. 1944	Kaufmann Ernstfried Redlich (1939)	† 14. 10. 1949
Gewerbeoberlehrer		Generaldirektor	
Jakob Nicolini (1932)	† 1. 10. 1950	Dr. h. c. Oskar Reich (1932)	† 7. 9. 1956
Bildhauer Adolf Nieder (1932)	† 1. 11. 1941	Ingenieur Hermann Reiners (1935)	† 24. 5. 1939
Hotelbesitzer Hubert Niesen (1933)	† 11. 6. 1950	Installateurmeister	
Obermüller		Heinrich Reismann (1932)	† 29. 9. 1934
Adolf Niggeschulze (1937)	† 13. 4. 1940	Fachschulinhaber	
Fabrikant Willi Noack (1937)	† 2. 7. 1951	Hans Rennemann (1933)	† 1. 7. 1950
Rechtsanwalt		Juwelier Joseph Rensing (1932)	† 23. 1. 1950
Dr. Paul Oberloskamp (1937)	† 1. 6. 1948	Porträtmaler Fritz Reusing (1937)	† 24. 12. 1956
Gärtnereibesitzer Fritz Orths (1934)	† 23. 6. 1944	Kaufmann Harry Reuten (1955)	† 6. 11. 1956
Stadtinspektor Paul Otto (1935)	† 23. 12. 1938	Schneidermeister	
Schriftsteller Hermann Waldemar Otto (1933)		Nicolaus Reuter (1935)	† 18. 3. 1955
(Signor Saltarino)	† 11. 1. 1941	Buchdruckereibesitzer	
Wäschereibesitzer		Ferdinand Richter (1934)	† 28. 7. 1952
Joseph Papeler (1932)	† 13. 2. 1939	Molkereibesitzer	
Arzt Dr. Hans Paulsen (1932)	† 7. 3. 1956	Otto Riemann (1936)	† 7. 9. 1954
Vermessungsinspektor		Museumskonservator	
Albert Pein (1935)	† 8. 6. 1939	Heinrich Ritterfeld (1932)	† 22. 5. 1954
Registrator		Schlachtenmaler	
Michael Peschges (1942)	† 7. 2. 1949	Theodor Rocholl (Gründer 1932)	† 14. 9. 1933
Kaufmann Bruno Peters (1935)	† 2. 2. 1944	Gastwirt Paul Rose (1935)	† 14. 7. 1939
Industrieller Dr.-Ing., Dr. h. c., Dr. h. c.		Gastwirt Otto Rothaus (1938)	† 5. 10. 1944
Otto Petersen (1938)	† 27. 12. 1953	Gastronom	
Maler Ernst Pfannekuchen (1932)	† 20. 8. 1941	Toni Rudolph (Gründer 1932)	† 24. 9. 1955
Gastwirt Max Pflügge (1935)	† 10. 3. 1953	Malermmeister Willi Sachs (1934)	† 23. 3. 1939
Schreinermeister Heinrich Piel (1932)	† 13. 8. 1951	Bootsverleiher a. D.	
Kaufmann Heinz Piel (1932)	† 22. 4. 1956	Peter Sackers (1933)	† 10. 11. 1956
Kaufmann Franz Pieper (1932)	† 15. 2. 1954	Kaufmann Emil Sander (1938)	† 7. 10. 1941
Tierarzt Dr. Jakob Platen (1933)	† 11. 12. 1947	Polizei-Oberinspektor a. D.	
Generaldirektor		Hans Sannemann (1939)	† 2. 8. 1953
Dr. Ernst Poensgen (1942)	† 22. 7. 1949	Tapezierermeister	
Maler Leo Poeten (1932)	† 16. 2. 1949	Fritz Sardemann (1941)	† 11. 6. 1953
Reklamemaler Anton Pohle (1932)	† 9. 12. 1951	Arzt Dr. Karl Saß (1937)	† 10. 9. 1938
Stadtrechtsrat		Fabrikant Sidi S. Saß (1949)	† 21. 9. 1956
Dr. Friedrich Pohlmann (1932)	† 18. 9. 1944	Rentner Adolf Schaaf (1944)	† 20. 3. 1956
Kaufmann Willi Poschen (1952)	† 4. 7. 1952	Kaufmann Toni Schäfer (1935)	† 19. 8. 1947
Gastwirt Michael Poscher (1932)	† 3. 11. 1952	Kaufmann Ernst Schäffer (1942)	† 9. 5. 1956
Gärtner Otto Poßberg (1932)	† 11. 2. 1943	Gastwirt	
Prokurist Joseph Praß (1932)	† 7. 10. 1940	Willi Schäffer-Pekhaus (1936)	† 11. 8. 1948

Kaufmann		Stadtinspektor Theodor Strier (1932)	† 24. 4. 1951
Hans Schallenberg (1946)	† 9. 2. 1950	Konrektor Adolf Striewe (1932)	† 29. 5. 1945
Conditormeister		Buchdruckereibesitzer	
Gottfried Scherer (1935)	† 12. 10. 1936	Matthias Strucken (1937)	† 16. 7. 1943
Gastronom Rolf Schermelle (1937)	† 30. 6. 1956	Kaufmann	
Angestellter Herm. Schittly (1947)	† 24. 2. 1950	Robert Stürmann (1934)	† 15. 5. 1951
Bronzegießer Gustav Schmäke (1947)	† 22. 11. 1954	Oberschullehrer Wilhelm Suter (1936)	† 7. 12. 1954
Rentner Hermann Schmitz (1932)	† 29. 12. 1936	Maler Heinz Tappeser (1933)	† 26. 7. 1942
Schneidermeister		Kunsthistoriker	
Joseph Schmitz (1932)	† 9. 5. 1949	Otto Teich-Balghem (1935)	† 6. 7. 1944
Kaufmann		Schneidermeister	
Karl Schmitz (Gründer 1932)	† 20. 3. 1935	Fritz Terwort (1932)	† 23. 4. 1954
Kaufmann		Bäckermeister	
Walter Schmitz (Gründer 1932)	† 1. 8. 1942	Heinrich Thoelen (1932)	† 19. 10. 1941
Bäckermeister		Kaufmann Felix Thomassen (1937)	† 28. 9. 1948
Wilhelm Schmitz (1936)	† 3. 5. 1952	Großindustrieller	
Stadtinspektor		Dr. Fritz Thyssen (1933)	† 1948
Willi Schneider (1937)	† 11. 4. 1954	Chordirektor	
Schreinermeister		Richard Tornauer (1932)	† 4. 4. 1944
Karl Schnigge (1932)	† 29. 5. 1950	Kaufmann Ernst Trefz (1932)	† 27. 1. 1953
Kaufmann Alex Schnorr (1932)	† 18. 9. 1944	Bäckermeister	
Kaufmann		Peter Trienekens (1948)	† 8. 9. 1954
Franz Schönenborn (1932)	† 14. 6. 1955	Studienrat	
Facharzt		Professor Peter Trumm (1932)	† 29. 7. 1955
Dr. Rolf Schonfeld (1934)	† 4. 6. 1941	Kaufmann Heinrich Tunissen (1937)	† 7. 5. 1940
Gastwirt Hermann Schopp (1939)	† 13. 1. 1956	Abtlg.-Leiter Peter Uhl (1932)	† 2. 3. 1948
Ingenieur Peter Schreiber (1938)	† 9. 7. 1952	Betriebsassistent	
Kaufmann Ewald Schulze (1941)	† 11. 1. 1949	Johannes Venker (1940)	† 18. 9. 1946
Brauereibesitzer		Apotheker Otto Vester (1935)	† 4. 7. 1946
Ferdinand Schumacher (1951)	† 9. 1. 1957	Gastwirt Joseph Voets (1932)	† 28. 12. 1956
Malermmeister		Schreinermeister Leonh. Vogel (1938)	† 12. 1. 1949
Emil Schumann (1932)	† 28. 1. 1957	Rechtsanwalt Fritz Vormann (1933)	† 27. 1. 1953
Kohlenhändler		Generalvertreter Karl Weber (1932)	† 19. 6. 1938
Josef Schüßler (1950)	† 10. 11. 1955	Vice-Admiral Karl Wedding (1933)	† 14. 7. 1952
Studienrat Dr. Hans Schwab (1936)	† 13. 1. 1942	Ingenieur Adolf Wegenast (1942)	† 21. 3. 1954
Installateurmeister		Architekt B. D. A.	
Ferdinand Schwentzer (1932)	† 31. 3. 1945	Felix Wehling (1936)	† 31. 12. 1954
Lehrer Albert Sieburg (1937)	† 5. 5. 1954	Stadtamtman	
Maler Hans Seyppel (1932)	† 16. 4. 1945	Benedict Weidenhaupt (1932)	† 15. 4. 1951
Hofphotograph Julius Söhn (1932)	† 22. 8. 1943	Bäckermeister	
Kaufmann Johann Sonnen (1933)	† 10. 9. 1942	Willi Weidenhaupt (Gründer 1932)	† 19. 6. 1947
Graf Heribert von Spee (1934)	† 25. 2. 1939	Bauunternehmer Ludwig Weil (1933)	† 8. 8. 1946
Unternehmer August Spelter (1949)	† 7. 4. 1952	Kaufmann	
Kassierer Paul Stammen (1947)	† 8. 2. 1956	Theodor Weilinghaus (1934)	† 27. 4. 1950
Fabrikdirektor Leo Statz (1937)	† 1. 11. 1943	Schreinermeister	
Eisenbahnbeamter a. D.		Engelbert Weyrather (1932)	† 2. 11. 1944
Johann Steinhoff (v. Hatten) (1946)	† 3. 7. 1955	Generaldirektor	
Kaufmann Peter Steinkaul (1936)	† 7. 8. 1949	Heinrich Wiedemeyer (1932)	† 8. 3. 1940
Kaufmann Arthur Stephan (1946)	† 16. 4. 1949	Installateurmeister	
Zahnarzt		August Wiese (1952)	† 21. 8. 1956
Dr. Alwin Steuckardt (1932)	† 15. 1. 1941	Präsident der Handelskammer	
Fabrikant Joseph Streit (1932)	† 26. 8. 1941	Professor Dr. Joseph Wilden (1935)	† 12. 1. 1953
Syndikus Dr. August Strick (1946)	† 6. 11. 1956	Gastwirt Karl Wilden (1952)	† 1. 5. 1953

Rechtsanwalt Dr. Joseph Wildt (1934)	† 15. 8. 1951	Gastronom Otto Wulff (1950)	† 19. 2. 1956
Gastwirt Wilhelm Will (1932)	† 30. 4. 1941	Justitiar Eugen Wülfing (1933)	† 11. 1. 1934
Metzgermeister Otto Willecke (1935)	† 23. 11. 1940	Bezirksdirektor Joseph Zangs (1934)	† 4. 12. 1950
Revisor Hans Willems (1951)	† 19. 6. 1954	Industrieller Robert Zapp (1932)	† 23. 6. 1942
Kaufmann Heinrich Wilms (1932)	† 17. 9. 1940	Organist Everhard Zaun (1932)	† 30. 7. 1948
Kaufmann		Architekt	
Wilhelm Windhövel (1938)	† 23. 11. 1954	Peter Zeppenfeld (1934)	† 5. 8. 1936
Kaufmann		Hotelbesitzer	
Cornelius von der Wippel (1934)	† 2. 3. 1939	Dr. Fritz Zeutzschel (1933)	† 18. 3. 1949
Kaufmann		Geschäftsführer Paul Ziegner (1933)	† 3. 2. 1954
Peter von der Wippel (1935)	† 13. 12. 1944	Gastronom Heinz Ziesener (1939)	† 23. 12. 1939
Apotheker Hubert Wirtz (1935)	† 27. 3. 1945	Schlossermeister	
Kraftfahrzeugmeister Fritz Wolf (1951)	† 17. 3. 1955	Bernhard Zirener (1935)	† 27. 5. 1938
Rentner		Bildhauer	
Josef Worring (Gründer 1932)	† 23. 6. 1940	Alfred Zschorsch (1949)	† 26. 7. 1956

\*



nach der Originalzeichnung von Arthur Erdle-Düsseldorf

Dr. Karl Vogler, Kulturdezernent des Landschaftsverbandes Rheinland:

## Heimat ist das Land . . .

„Heimat ist das Land, in dem wir jung gewesen sind, mit allem, was dazu gehört und dafür bezeichnend ist; das Land, das wir lieben, weil wir von ihm die tiefsten, dauerndsten Eindrücke empfangen haben, und weil es für uns verklärt ist vom Goldglanz der Jugenderinnerungen.“

Mit diesen Worten Haushofers leitet Eugen Gradmann sein schätzenswertes Buch über Heimatschutz und Landschaftspflege ein. Es gibt kaum eine einfachere und schönere Definition des vielfältigen Begriffes „Heimat“. Wir müssen uns aber bewußt davor hüten, nur den romantischen Schimmer zu sehen.

Heimat ist nicht nur das heimliche Tal mit saftigen Wiesen und lockenden Waldrändern, sondern auch die endlose Folge von Äckern und Feldern der baumarmen Ebene. Heimat sind nicht allein die ragende Burg, der stille Wald und die verträumte Kleinstadt, sondern auch die rauchenden Schornsteine und die summennden Bezirke der Technik ebenso wie Abraumhalden und die langen Reihen der Siedlungen. Die Großstadt mit ihren sparsamen Grünplätzen, mit ihrem Häusergewirr, die endlosen gepflasterten Straßen mit ihrem Tageslärm sind genau so Heimat für die Menschen die dort leben und schaffen müssen, wie das ferne Dörflein im Wiesengrund mit dem sich drehenden Mühlenrad.

Menschen und Menschenwerk benutzen und verändern die Natur für ihre Zwecke und werden Opfer der eigenen Willkür. Was einmal als Fortschritt begrüßt wurde, hat den Menschen zwangsläufig das überkommene Bild der Heimat zerstört und damit oftmals die Heimat geraubt.

Man spricht heute viel von Vermassung und deren Gefahren für den Menschen. Ist es aber nicht auch gefährlich, die seelischen Bezirke des Heimatgefühles im Großen erschließen zu wollen und sie damit einer Vermassung zuzufüh-

ren? Die echten Bereiche des Heimatlichen lassen sich nicht organisieren, und wenn es dennoch versucht wird, so wird es in Äußerlichkeiten abgleiten.

Die Begriffe „Heimatschutz“ und „Heimatspflege“ sind ebenso wie das „Heimatismuseum“ neueren Datums. Die Vorkämpfer dafür haben das Beste gewollt und konnten auch viel Gutes erreichen. Es ist dabei aber auch mancher Schaden angerichtet worden, und berechtigte Forderungen sind gelegentlich zu weltfremden Träumereien geworden, wenn sie bemüht wurden, zwangsläufige Entwicklungen aufhalten oder abbiegen zu wollen.

Es gibt eine Fülle von Verordnungen und Gesetzen, die die Aufgabe haben, in der Praxis des Alltages die Denkmäler der Heimat zu pflegen, zu schützen und vor Übergriffen zu bewahren. Theoretisch sind die Voraussetzungen gegeben, nahezu alle erreichbaren Wünsche zu erfüllen. Aber das ideale Wollen im Interesse der Heimat scheidet allzu oft am - Menschen und seinem Tun. Wieviel schöne Worte finden wir in entsprechenden Broschüren, Heften und Handbüchern, und wo bleiben die Taten in der Wirklichkeit?

In der volkstümlichen Geschichte einer kleinen Eifelstadt steht als Motto: „Nur wer die Heimat kennt, wird sie lieben!“ Und es ist wohl auch so: Derjenige, der seine Heimat kennt und der sie liebt, der wird auch immer den Blick und den Sinn dafür haben, sie in all ihren Einzelheiten zu achten, zu ehren und zu bewahren. Man muß die Heimat - das Land unserer Jugend und unseres Lebens - wirklich *kennen*, um sie lieben zu können. Erst dann wird man unvergänglich eine Heimat besitzen.

Heimatvereine gibt es überall, und vielerorts begnügt man sich, im frohen Kreise die

Heimat zu loben, ihr ein hohes Lied zu singen und gelegentlich im festlichen Rahmen ihr ewige Treue zu schwören. Aber damit ist es nicht getan! Es gehört eine kaum vorstellbare Summe an stiller und entsagungsvoller Arbeit dazu, echte und lebendige Heimatpflege in Gang zu bringen und wirksam zu betreiben. Diese stille Arbeit wird immer nur von einigen wenigen Persönlichkeiten getan und getragen, die aus begeisterter Liebe und der gründlichen Kenntnis der Heimat - es kann auch eine Wahlheimat sein - deren überkommene Zeugnisse sammeln und in der Lage sind, aus der Zusammenschau jene Erkenntnisse zu vermitteln, die sich dazu eignen, auch in noch abseits stehenden Kreisen Liebe zur Heimat zu erwecken.

Man spricht so gern von der guten alten Zeit und meint, damals, ja damals sei alles viel einfacher und leichter gewesen. 1815 machte der Weimarsche Minister Exzellenz von Goethe mit seinem Preußischen Kollegen, dem Freiherrn vom Stein, von Nassau aus teils zu Wagen, teils zu Schiff, eine Dienstreise an den Niederrhein. Die Eindrücke wurden in einer Denkschrift festgehalten, die im Werke Goethes unter dem Titel „Kunstschätze am Rhein, Main und Neckar“ bekannt ist. Viele Grundsätze der modernen Denkmal- und Heimatpflege werden darin als wünschenswert und zweckmäßig empfohlen. Die Mahnung: Achtung und Ehrfurcht vor allen Zeugnissen und Resten der heimatlichen Vergangenheit zu haben, tritt immer wieder hervor. Und es heißt da:

„Sehen wir nun gegenwärtig den patriotischen Deutschen leidenschaftlich in Gedanken beschäftigt, seiner heiligen Baudenkmale sich zu erfreuen, die ganz oder halb vollendeten zu erhalten, ja, das Zerstörte wieder herzustellen, finden wir an einigen Orten hierzu die gehörigen Renten, suchen wir die entwendeten wieder herbeizuschaffen oder zu ersetzen: so beunruhigt uns die Bemerkung, daß nicht allein die Geldmittel spärlich geworden, sondern daß auch die Kunst- und Handwerksmittel beinahe völlig ausgegangen sind.“

Man vermeint, Worte zu hören, die aus den Sorgen und den Monita unserer Tage geschrieben sind. Freuen wir uns, daß es in Düsseldorf seit 25 Jahren den Heimatverein

„Düsseldorfser Jonges“

gibt mit seiner Zeitschrift

Düsseldorfser Heimatblätter „Das Tor“,

in dem die Heimatliebe einer begeisterten Gruppe von Heimatfreunden wirksamen Ausdruck findet, Gutes und Schönes bringend für alle, die guten Willens sind. Und abschließend ein anderes Wort Goethes, das er 1812 an den Düsseldorfser Jacobi schrieb:

„Man lernt nichts kennen, als was man liebt, und je tiefer und vollständiger die Kenntnis werden soll, desto stärker, kräftiger und lebendiger muß Liebe, ja Leidenschaft sein.“

\*

Aus der Jugendzeit

Klingt ein Lied mir immerdar;

O wie liegt so weit,

O wie liegt so weit,

Was mein einst war.

FRIEDRICH RÜCKERT

(1789 - 1866)

Erich Bockemühl:

## Heimat oder Welt - Ursprung oder Anwendung

Auf einer Dichtertagung standen Alte gegen Junge unter der Problematik Heimat oder Welt. Man müßte danach annehmen, daß Heimat und Welt als dichterische Probleme gegensätzlich zueinander stehen könnten, was nicht der Fall ist, denn das Primäre des dichterischen Verlaufs ist nicht eine etwaige Stoffauswahl, sondern die Intuition, die das künstlerische Werden der Formung veranlaßt. Man streitet in solchen Fällen um Dinge, die nicht „wirklich“ sind. Wenn die Heimat nur der Stoff der dichterischen Gestaltung oder motivischen Darstellung ist, wird wohl kaum ein Kunstwerk entstehen können. Die Voraussetzung dazu muß doch schon das innere Verhältnis sein, die Ergriffenheit vor dem Objekt, das als solches ganz ins Subjektive des erlebenden Künstlers hinein- und in ihm aufgeht, zumal die Form aus dem Irrationalen hervorgeht. Goethe sagt: „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.“ Das Wort ist tiefer zu verstehen, als man es allgemein aufnimmt und interpretiert. Ein Kunstwerk ist in seiner Form aus dem Rätselhaften hervorgegangen, dem Unerklärbaren unserer menschlichen Existenz überhaupt. Die Form ist selbst unerklärbar und damit ein Gleichnis immer des Geheimnisses, aus dem wir hervorgegangen sind und unter dem wir leben. Und wenn wir dieses nicht fühlen, so werden wir es nicht erjagen: die wahre Einstellung und die rechte Aufnahme dessen, was unser Leben bedingt, die *wahre* unverkennbare Wirklichkeit unseres Seins und Werdens gegenüber der (erkennbaren) immer nur Schein-Wirklichkeit.

Wie aber sollen „Heimat“ und „Welt“ Gegensätze sein? Heimat bedeutet Beheimatetsein. Beheimatet kann sich ein Mensch nur in seinen seelischen *Beziehungen* zu den Dingen, den Bäumen, Wegen, Türmen, Menschen, fühlen. Heimat ist je und je im seelischen *Erleben*

der Dinge und der Umwelt bedingt. Das Erleben wirkt die äußeren Dinge, die Erscheinungsformen um in seelisch-inneres Sein meiner (und deiner) geistigen Substanz. Es kann einem Menschen aus bestimmten seelischen Beziehungen die Berglandschaft Heimat sein *neben* der Landschaft des Niederrheins, und ein Mensch aus dem bäuerlichen Westerwald kann auf Grund seiner inneren Beziehungen zu Arbeit und Verdienst, und das bedeutet alsdann, zu seinen Kindern, seiner Frau und Familie und dem Freundeskreis in Duisburg oder wo, Heimat gefunden haben. Man sagt leichthin, daß Heimat ehemals ein romantischer Begriff gewesen sei. Mag sein — in den Liedern vom „schönsten Wiesengrunde“ und anderen, im übrigen aber war der Heimatbegriff, wenn auch in anderer Form, so real und so sozial, wie er heute nur bedingt sein kann. Das Tun und Leben und Lieben und Leiden war mit dem Boden, mit der Landschaft und ihren Formen zur Einheit geworden, wie es das heute auch noch wird. Zudem: ist nicht jeder Heimatort Weltort zugleich?! Wo ich bin, da ist der Mittelpunkt der Welt Himmels und der Erden. Um mich (oder dich) und über uns alle wölbt das All seine unendlichen Bogen. Auch in der Großstadt sind über uns die Sterne oder die Wolken, und der Himmel ist weit, viel weiter, als unsere Strahlen reichen und die Düsenjäger rasen können. Das Leben ist so tief und fern bedingt, daß auch keine Atomzersplitterung an die Problematik Gottes rühren kann und jemals können wird.

Inwiefern soll uns nun wiederum die Welt nicht Heimat sein, zumal sie es immer in unendlich-ewigkeitlichen Beziehungen ist? Aus der ewigkeitlichen Weite die engere Heimat des Herkommens gesehen und erlebt, vermag letztere uns ja erst recht die Heimat zu werden!

Meine Heimat ist die Ferne,  
 wolkenweit bin ich zu Haus,  
 und ich trink der klaren Sterne  
 kühlen Trank zur Neige aus.  
 Aus der Heimat immer wieder  
 kehre ich in die Heimat heim,  
 und ich singe meiner Lieder  
 ewigen Sinn im irdschen Reim.

Was aber wird oder will der Mensch (und Dichter) verleugnen, wenn er seine Heimat nicht mehr achtet? Seine Kindheit? Denn die Kindheit bleibt kraftspendende Heimat ein Leben lang! Er muß schließlich doch seine Entwicklung leugnen oder vergessen machen, weil eben doch dies Ferne und Allernächste ursprunghaft bedingt verbunden sind! Wird er sich nicht selbst in seinem Eigentlichsten verleugnen und lediglich (und auch als Dichter) zweckhaften Zielen nachjagen und sein Dichtertum zum mindesten mißbrauchen, gefährden oder gar zerstören, indem er es nur äußerlich „anwendet“? Was will ihn retten davor, wenn er sich selbst aufgibt, den Ursprung verläßt oder vernebelt und lediglich ein erlernbares Können (denn solches Können ist immer erlernbar) zweckhaft, tendenzhaft nutzt? Und letztlich wird sich dieser so gedachte Dichter und Mensch das verscherzen oder verderben, was er sucht: die große Weltbeziehung, das Kosmische (oder pazifistische oder kosmopolitische) Erleben, denn dieses Erleben hängt nicht von den Erscheinungen, das hängt, wenn es wahr und echt und recht bleiben soll, allein vom Erlebenden ab. Es gibt kein Weltgefühl abseits des Beheimatetseins der Seele. Das eine ist dem andern eine echte *Conditio sine qua non*, eine unerlässliche, notwendige Bedingung.

Die ganze hier besprochene Angelegenheit aber hat andere Bedeutung. Man sagte jüngst im Bericht einer Tageszeitung, daß die Entwicklung der Kunst und Kultur „in Verbindung mit der Technik gegen die Natürlichkeit, gegen das Gewachsene, Traditionelle, Selbstverständliche“ laufe, und zwar in Beziehung zu einem Vortrag von Arnold Gehlen im Bay-

rischen Rundfunk. Arnold Gehlen ist nicht angegriffen und auch nicht anzugreifen, er hat auch lediglich berichtet. Aber diese Erscheinung erkennen wir auf allen Gebieten, auf dem der Schulen, bei denen es sich ja auch sehr bedeutsam um „Bildung“ handeln muß, nicht zuletzt. Es droht uns allen, vom technisierten Materialismus, Automatismus und der Atomisierung des ganzen Lebens beherrscht zu werden. Die Sprache wird dabei zu einer Apparatur der Geschäftsverbindungen, und die Orientierung lediglich unter tendenziösen Bedingungen veräußert das Leben bis zur Unerträglichkeit, eben weil sie unorganisch sind. Die besten Kräfte der immer organischen Entwicklung werden verdrängt. Oder glaubt einer, daß jemand ohne Gefühl und Beteiligung des Interesses und also der Seele „spekulieren“ kann?! Wo aber führt es hin, wenn wir von außen her Menschen in den Schulen in der Weise für das Leben befähigen wollen, wenn wir es (das ganze Leben) — so zersplittert es auch ist — „in die Schulen lehrplanmäßig einbeziehen“ wollen? Es war bisher so, daß wir dem inneren Wachstumswesen des Kindes entgegenkommend Handbietung leisten wollten, um es von innen her so zu wecken und zu fördern, daß der heranwachsende Mensch von sich aus — denn dieses „von sich aus“ bleibt doch in jedem Fall die *ultima ratio* des immer nur Möglichen — seiner Aufgabe und seinem Leben gerecht zu werden vermag. Es kommt nach wie vor und heute vielleicht mehr als je auf den einzelnen an, dessen innerste Verantwortlichkeit man aber gefährdet, wenn man das Leben und Lehren in einer Weise technisiert, wie es heute geschieht. Gewiß sollen (und wollen auch) die Schüler lernen, aber die lehrplanmäßige Überbelastung von außen her gefährdet die innere Entwicklung bedrohlich mehr und mehr.

Es kommt auch in Hinsicht unserer Kunst und Dichtung nach wie vor und heute mehr als je auf den einzelnen an. Jean Paul meint diejenigen Dichter, die aus der Erlebnistiefe ihre Werke werden ließen, wenn er jenes Wort sagt,

das auch für unsere Zeit zu gelten vermag: „Niemals ist vielleicht der Dichter wichtiger als in solchen Tagen, denen er unwichtiger erscheint, d. i. den unseren.“ Was aber soll uns in unseren wirrnisreichen Tagen der Dichter, der nicht aus Urgrundtiefen schöpferisches Wesen offenbart, sondern sich anstatt dem Ewigkeitlichen in sich nur dem „Zug der Zeit“ anheimgibt?! Wenn wir aber die „Heimat“ wegdiskutieren und endlich in einer Weise, daß wir dabei die „Welt“ verlieren, wo bleibt dann die metaphysische Orientierung, und wo sollen wir dann die Balance des Lebens selbst noch finden? Das Leben ohne „Heimat“ ist eine Fiktion. Es ist doch so, daß jeder in sich Heimat hat und lebt und liebt, und es kommt namentlich im Dichter darauf an, wie tief er fühlt, wie weit er Heimat spürt, wie innerst *lebensfromm* er ist. Und auf sein Künstlertum kommt es an, das man aber auch bereits für die Zukunft relativieren und ganz in Frage stellen will. Es hat auch heimatlose Zeiten gegeben, in denen die Menschen verleitet wurden, „fremden Göttern“ zu dienen. Das waren Unglückszeiten. Es hat auch Zeiten gegeben, in denen man meinte, das Dichten und Malen etc. lediglich „lernen“ zu können — alle diese Zeiten sind in sich selbst

zerbrochen. Fassen wir doch den Heimatbegriff recht tief und weit, um so länger wird er uns erhalten bleiben. „Was bleibet aber / stiften die Dichter“, sagt Hölderlin. Und wenn man es recht bedenkt, liegt in solchen Diskussionen, die sich letztlich auf Unwirklichkeiten beziehen und Wirklichkeiten wie die der Heimat und des Gefühls und Wesens des Beheimatetseins angreifen, eine bedrohliche Gefahr. Auch die Stoffauswahl geschieht im wirklichen Dichter aus der Intuition, und wenn sich einer schaffend nur an den jeweiligen Zeittendenzen orientiert, wo bleibt die ewigkeitliche, jene die zeitlichen Dinge beeinflussende menschheitlich-dichterische Substanz?!

Ohne heimatliche Wurzelung kein „Weltgefühl“ und keine „Bruderliebe“, und ohne heimatliche Wurzelung auch keine schöpferische Gestaltung aus dem Ursprunghaften, worin des Dichters und Künstlers vornehmste Aufgabe beruht. Wer sein Talent aber nur für äußere Zwecke in Anwendung bringen will, der kann in dem Sinn, wie wir es meinen, kein Dichter sein. Er kann nur der allgemeinen Veräußerlichung und keinesfalls der Verinnerlichung unseres Lebens dienen, dienen in der Weise, wie Gott dient, indem er „ist“.

✽

## Niederrhein . . .

*So liegt das Land in seiner ebenen Breite  
In aller Zeiten stiller Einsamkeit.  
Und dunkler wallt der Strom durch weißbeschnittene  
Ruhende Fläche harter Winterzeit.  
Doch Frühling streut die neuen Blütensterne  
In Baum und Strauch und in der Wiesen Grün,  
Und hoch die abendrote Himmelsferne  
Will mit den Nachtigallenliedern schöner blühn.  
Ein leiser Wind weht durch uralte Bäume —  
Woher? wohin? — unendlich ist die Zeit.  
Unendlich sind die hohen Himmelsräume.  
Still ruht das Land, beschirmt von Ewigkeit.*

ERICH BOCKEMÜHL



*Jakob Kneip:*

## *Heimat*

Wenn ich das benennen soll, was mir Heimat geblieben ist, so muß ich in früheste Kindheit zurückgreifen. Da lag vor unserem Bauernhof ein großer dreieckiger Rasenplatz. Der war rings von hohen Pappeln umstanden; es waren ihrer wohl mehr als hundert. Und diese stolzen, schlanken Bäume hatten eine wunderbare Melodie. Sobald nur der geringste Luftzug ging, hob sich in ihren Ästen ein Regen und Flüstern, das bei starkem Wind zu einem Rauschen und Brausen answoll. Diese Melodie lullte mich abends in den Schlaf; sie war schon wieder da, wenn ich morgens die Augen aufschlug. In der Lenz- und Sommerzeit war sie untermischt von dem Gesang und Gezwitzcher von Buchfink, Stieglitz, Amsel und Rotschwanz, und darüber erhob sich das Lied der Lerche, die hoch oben im Blauen schwebte.

Dieser „Wasen“, wie wir ihn nannten, war mein erster Spielplatz. Auf dem Bergrücken, über dem unser Dorf sich angebaut hatte, lag er wie ein grüner Teppich ausgebreitet. Freier und herber als in den Mulden und Schluchten ringsum strich hier der Wind. Fröhlicher zogen oben die Wolken, reiner schien hier das Himmelsblau. Und die Hügelwellen des Hunsrücks und die lange blaue Kette der Eifelberge schlossen um diesen Wasen und unser Dorf und um all die Fluren, Wiesen und Wälder meines Heimatbereichs einen großen, wogenden Kreis.

An der Ecke des Wasens aber, da, wo die Schulgasse und die Korngasse zusammentreffen, stand schon in der Frühe Günster, der Schafhirte, mit seiner Frau und seinen beiden Hunden und blies auf seinem Horn in die Dorfgasse hinab. Dann strömte aus allen Ställen mit lautem Geblöke die Herde herauf. Die Schafe verbreiteten sich über den ganzen Rasenplatz bis zum Lambertswalde hinab, und wir Kinder liefen zwischenher oder spielten mit des Schäfers Hunden. Ja, an Tagen, da der Schäfer gu-

ter Laune war, durften wir sogar seine Hirten-schaukel in die Hand nehmen und auf seinem Horn blasen.

Wenn ich gar an einen Sonntagmorgen denke, wo rings die Apfelbäume blühten, wo die Dorfgassen sauber gekehrt waren, wo keine Fuhr ging, wo rings aus den Dörfern die Glocken heraufläuteten und die Frauen dem Schäfer zur Sonntagsfeier unter der Schürze ein Stück Speck, einen Scheffel Erbsen oder einen Topf mit Sauerkohl heraufbrachten, und der Schäfer dann sonntagsfroh und feierlich sein Horn ansetzte und in alle Täler hinabblies, so dünkt mich dies Bild von Hirt und Herde dort zwischen den Pappeln heute wie ein Stück aus märchenhafter Zeit.

In jenen frühen Tagen aber war es auch schon der Kult der Kirche, der mit seinem Glanz und dem Zauber seiner Geheimnisse mächtig auf meine Seele wirkte. Meßgesang und Chorgebet, das Wogen der Orgel und der Klang der Glocken, die Pracht der Altäre, der heiligen Gewänder und Geräte, die Gebärden des Priesters beim Opfer und der dunkle, fremde Klang seiner Worte bei der Messe, beim Spenden der Sakramente und am Grabe der Toten, die Fronleichnams- und Feldprozessionen und endlich die Wallfahrten zu heiligen Stätten des Landes nach uraltem Brauch: all das hatte für mich einen lebendigen Zauber und einen Inhalt, der weit stärker wirkte als Katechismus und Bibelworte.

Als ich dann heranwuchs und die Lust zu Abenteuern in mir erwachte, wurde die weltentlegene Mühle meiner Patin mir Lieblingsaufenthalt. Hier trieb ich mich als Rinderhirte umher; ich erkletterte die gefährlichsten Felsen und Bäume, wo Dohle und Habicht ihre Nester hatten; ich durchforschte alle Schluchten, Höhlen und Burgruinen der Wälder und lernte von verwegenen Knechten die Künste



*Jakob Kniep*

des Fischens und Jagens und die Geheimnisse der Wildnis kennen. Ich lernte schwimmen, fischen, reiten, schießen und kannte bald jeden Vogellaut und jede Fährte des Wildes. Hier erfuhr ich von Hannahrem, dem alten Öhm, der in der Mühle seinen Aushalt hatte, auf verschwiegenen Waldgängen und auf nächtlichem Horchsitz die schauerlichen Geschichten von Hexen und Waldteufeln, Schlangen und Zaubernern, aber ich hörte auch von wilden Kämpfen, die sich in vergangener Zeit zwischen den Müllern des Baytals abgespielt hatten.

Und wie ich an die daheim denke, taucht vor mir das Bild so vieler verrunzelten und verletzten Bauern und Bäuerinnen auf, wie ich sie in den Winkeln, auf den Hausstufen und sonnigen Plätzen des Dorfes gesehen habe. Oft saßen sie da, den Blick in die Ferne gerichtet, als lebte ihre Seele schon in einer jenseitigen Welt. Seltsam, wie deutlich sie alle noch vor mir stehen! Das Bild der damaligen Dorfjugend um mich her wirkt nur schwach und verschwommen gegen die eindringliche, unverlierbare Sprache aus dem Antlitz dieser Alten.

Da steht allererst Simmesvater, der alte Schmied, hinter dem schweren Ambos in der dunklen Schmiede und schwingt seinen Hammer. Er schwingt ihn mit ruhiger Sicherheit und Kraft, und sein großes, graubärtiges Gesicht, vom Kohlenfeuer der nahen Esse beleuchtet, steht hart und unbeweglich im Schein der Flammen. Aber unter den buschigen Brauen blicken zwei gütige Augen hervor. Wie das Bild des Apostels Petrus in der Kirche erschien mir noch oft in späteren Schüler- und Studentenjahren die Gestalt dieses Schmiedes: Denn sein Gesicht hatte die großen, gelassenen Züge und die stille Güte dieses Heiligen. Und die Glut des Schmiedefeuers breitete in meinen Träumen um das mächtige Haupt von Simmesvater einen Schein, der ihn über das alltägliche Leben der übrigen Dorfbewohner hinaushob.

Und wieviel alte Bauernmütterchen waren da im Dorfe, deren Augen uns Kindern voll Milde und Freundlichkeit entgegenstrahlten, wo immer wir uns zu ihnen fanden. Ich sehe sie noch, wie sie in Garten, Scheune und Stall hantieren oder auf der Bank vor dem Hause in der milden Sonne sitzen. Die anderen sind im Feld. Doch sie, die alten Mütterchen, hüten das Haus und treiben daheim ihr stilles Gewerk! Schauen zuweilen von der Arbeit auf, um nach den Kleinen zu sehen, den Anvertrauten, die auf den besonnten Dorfplätzen und zwischen den Gärten ihr Spiel treiben. Hühner gackern in den Höfen, hin und wieder brüllt eine Kuh, und wenn die Sonne sinkt, heißt es, für die anderen da draußen das Mahl bereiten. Stube, Küche und Flur müssen sauber und ordentlich stehn, wenn diese heimkehren. Dann aber, wenn der Angelus läutet, erheben sich die Gedanken der Alten zum Gebet. Ja, sie erheben sich so leicht von dieser harten, mühevollen Welt! Denn in ihren Augen steht es geschrieben: Der Himmel ist ihnen nah.

Von einer dieser Alten muß ich aber noch besonders sprechen, denn ihre Züge, ihre Gestalt und ihre Stimme haben in mir stärker nachgewirkt als die aller anderen Dorffrauen. Ja,

ihr Schicksal hatte für mich etwas Erschütterndes, und ich konnte als Knabe nie an ihrer Hütte vorübergehen, ohne daß meine Seele von einer starken Bewegung erfaßt wurde. Es war Susanne, die Blinde, von der ich hier berichten will. Sie wohnte allein in einem strohbedeckten Hause am Dorfende. Eine Ziege war ihr einziges Hab und Gut. Aber die Nachbarn und alle übrigen Dorfbewohner sorgten treulich für Susanne, und ich selber habe oft genug im Auftrage der Mutter Gaben für ihren Tisch überbracht und ihre segnende Hand auf meinem Scheitel verspürt. Obwohl kein Augenlicht mehr ihr Antlitz belebte, so war dies doch von einem seltsamen, ganz außergewöhnlichen Glanz erfüllt. Ja, in diesen Zügen, auf dieser Stirn, um diesen Mund war weit mehr zu lesen als in den Gesichtern der übrigen Dorfbewohner, und schon wir Kinder wußten: Susanne hat eine besondere Seele! Sie denkt und fühlt nicht wie die anderen Dorfleute; sie lebt mit ihren Gedanken in einer jenseitigen Welt. Denn oft, wenn sie allein vor ihrer Hütte saß, oder in einer Ecke der Kirche, hinten im dunklen Gestühl, sprach sie mit Gott, den Heiligen und mit verstorbenen Dorfbewohnern wie mit lebenden Menschen. Und auf ihrem Gesicht lag dann himmlische Heiterkeit und Verklärung.

\*

Wenn wir an schönen Sommerabenden vor unserem Hause saßen und den Blick über den Pappelwasen in die Ferne schweifen ließen, erzählte der Großvater gern von der schönen, wilden Welt, die drüben hinter den Bergen lag. Drunten zog sich mit grauen Felswänden und dunklen Waldschluchten in weiten Windungen das Moseltal dahin. Nach Sonnenaufgang ahnte ich nun hinter den langgedehnten Waldhöhen den Rhein; und bei klarer Sicht konnte uns der Großvater im Norden zwischen den Laacher Bergen und den hohen Kuppen hinter Mayen sogar das Siebengebirge zeigen. Dort hatte einst, so erzählte der Großvater, in finsterner Höhle ein Drache gehaust, der den Schiffen

auflauerte, die auf dem Rhein vorüberzogen, und der eine schöne Jungfrau gefangen hielt, bis der junge Siegfried vom Niederrhein heraufkam, den gräßlichen Drachen erschlug und die Jungfrau befreite.

Und dahinter, in den Sieben Bergen, wohnte auch Schneewittchen mit den sieben Zwergen, und unter den Worten des Großvaters wurde mir das Herz so erregt, daß ich selber der junge Siegfried wurde, der den Lindwurm vom Felsen stürzte und die Jungfrau erlöste, und daß ich als Königssohn in den Zauberberg der Zwerge an den gläsernen Sarg von Schneewittchen trat und sie wieder zum Leben erweckte.

Der Großvater selbst war freilich nie weiter als bis Trier und Köln gelangt. Er hatte vor vielen Jahren die große Wallfahrt zum Rock des Herrn mitgemacht; aus den Ländern am Rhein, aus Luxemburg, Frankreich und Belgien waren die Pilger gekommen; er war mit den Prozessionen unter der Porta Nigra her in die Stadt der Römer, Kaiser und Märtyrer eingezogen. Seine Augen hatten das heilige Gewand gesehen, und seine Hand hatte den Saum berührt.

Und ich stand mit ihm auf dem Domplatz und hörte den wogenden Schall der Glocken, der so stark war, daß er ihn an den Händen spürte. Wie sehr mich das alles erregte! Und unter der Schilderung des Großvaters betrat ich mit ihm den Palast, den die römischen Kaiser bewohnt hatten, ich erlebte, wie die Gefangenen und Sklaven in der Arena von Trier mit Löwen, Tigern und Bären um ihr Leben kämpfen mußten, und ich hörte den Schritt der Legionen, die durch das Schwarze Tor in die Stadt einzogen. Alle, die um ihn saßen, schauten auf und staunten, daß Kaiser aus der fernen Stadt Rom, wo nun der Papst seinen Sitz hat, an die Mosel gekommen, in unserer Bischofsstadt Trier ihren Thron errichtet und von hier die halbe Welt beherrscht hatten. Sogar Soldaten aus anderen Erdteilen, aus Afrika und dem fernen Asien, standen damals hier an Mosel und Rhein, und Trier war fast so mächtig wie die Stadt Rom, erklärte der Großvater.

„Warum sind sie denn weggegangen?“, wagte ich zu fragen. „Die Stämme und Völker die in den Ländern drüben, in Frankreich, Belgien, und am Rhein wohnten, haben sie vertrieben“, sagte der Großvater.

Einmal war es im Herbst beim Brachfeldpflügen auf der Höhe von Düskorn; der Vater stapfte hinter dem Pflug her. Ich selber sah den Schwärmen von Vögeln zu, die nach Osten flogen. Da gewahrte ich über den Bergen schwarze Rauchsäulen — drei, vier, fünf hintereinander —, die immer weiter zogen und bald über den ganzen Himmel hin lagen. Erschrocken zeige ich's dem Vater, denn ich denke an Brand. Aber der Vater lacht und sagt:

„Das sind die großen Schiffe auf dem Rhein; die qualmen aus hohen, dicken Schornsteinen. Und auf den Schiffen fahren lustige Menschen, Hunderte; die haben viel Geld und freie Zeit und machen sich das Leben schön. Sie haben Musik auf dem Schiff, tanzen, trinken Wein, essen Kuchen, Bratwürste und gebackenen Fisch und fahren bis nach Köln und bis ans Meer. Andere Schiffe kommen von den Bergwerken am Niederrhein; die haben Kohlen, Erz und Eisen geladen; das geht bis Mannheim und noch weiter - nach den Ländern, die da drüben liegen.“ Und seine Hand zeigte nach Südosten hin. „Wieder andere aber gehen abwärts den Strom, haben Korn, Weizen, Wein, Öl und Holz geladen; die fahren oft bis nach England und weit übers Meer - bis ans Ende der Welt“, schloß er lachend.

Und meine Träume fuhren nun mit den Schiffen — talauf, talab — und schweiften ins Grenzenlose; denn ich hatte noch nie den Rhein, noch nie ein wirkliches Schiff gesehen, und die großen Städte, das Meer und das Ende der Welt waren für mich traumhafte, überirdische Dinge - wie der Himmel oder das Fegefeuer.

Bald trat ein anderes Erlebnis hinzu, das meine Träume aufs neue mit Staunen erfüllte. Wir kamen mit dem Wagen irgendwo aus einem Dorf der Untermosel und fuhren in die

anbrechende Nacht hinein, bergauf. Es war Winter, eine kalte, dunkle Nacht.

Da, als wir auf dem Bergrücken anlangten, entdeckte mein Auge am Horizont einen gewaltigen Schein, der den ganzen Himmel erfüllte.

Ich wandte mich an den Vater, neben dem ich auf dem Bock saß. „Warte nur“, sagte der Vater, „du sollst gleich sehen, woher das kommt!“

Und es dauerte nicht lange, da fuhren wir um die Berglehne und sahen plötzlich vor uns ein großes Lichtermeer unten im Tal. Das war ein Gewimmel von Sternen und Feuersäulen; mächtiger und prächtiger als Gottes Himmel oben.

Und Vater erklärte: „Das dort unten links ist die große Stadt Koblenz. Die ist noch viel größer, als alle Dörfer hier oben zusammen genommen; da wohnen oft hundert Menschen in einem einzigen Haus. Drüben, auf der anderen Seite vom Rhein, liegen die Städte Ehrenbreitstein und Lahnstein; und drei Brücken siehst du dort, die führen über den Rhein.“

„Bleiben denn die Lichter die ganze Nacht angezündet?“

„Ja, sie brennen die ganze Nacht, denn es gibt dort viele Leute, die müssen wachen und arbeiten und dürfen nicht schlafen gehen. Eisenbahnen, Fabriken, Mühlen, Bäckereien gibt es da; darin arbeitet man Tag und Nacht. Die Arbeit steht gar nicht still in solch einer Stadt.“

Lange hingen meine Augen an diesem Bild - und herauf stieg mir ein Gewimmel von gehetz-

ten, gespensterhaften Gestalten; ich sah sie zwischen den Lichtern durch die Straßen rennen; ich hörte das Summen, Rollen, Rufen, ja, das Geschrei erregter Menschen bis in die Stille der Berge hinauf. Und noch im Weiterfahren durch die dunklen Wälder wirbelte mir immerfort dies Lichter- und Menschengewimmel vor Augen und ließ mich nicht mehr los. Oft schlich ich nun abends vor dem Schlafengehen noch einmal auf den Pappelplatz vor dem Hof, lugte noch einmal hinüber zu dem großen Lichtschein über den Bergen und ging unter den vielen Menschen, zwischen dem Gerolle der Wagen und dem Brausen der Maschinen, verloren im Gewimmel, durch jene geheimnisvolle Welt.

Ein Grauen aber überkam mich, wenn ich einmal aufwachte in einer jener kalten, hellen Winternächte, wo man jeden Laut vernimmt, meilenweit: dumpf und dröhnend hörte ich hinter den Bergen die Züge rollen, sah in großen Häusern tausend Räder sich drehen, sah die Straßen unten mit Menschen gefüllt; die Welt rollte, drängte, schob und hob sich und hämmerte; und oft war mir so, als ob die Türme und Häuser, als ob dort unten in dem schaurigen Wirbel der Ruhelosen die Oberfläche der Erde mit Bergen und Tälern sich mitbewegte - während hier Dunkel und Stille die Erde umhüllte, während hier das Land sich im Schläfe dehnte, das Vieh in den Ställen und der Bauer in der Kammer vor Behagen schnaufte, und das Getier der Nacht mit lautlosen Flügeln um die Fenster strich.

\*

### Welch ein Wunder

Welch ein Wunder uns geschah:  
In den Räumen ohne Grenzen,  
Wo Dich nie ein Auge sah —,  
Nie war uns Dein Hauch so nah!

Vater, in den Morgenhöhn,  
Wie sie überirdisch ragen,  
Dich und Deine Himmel tragen:  
Nie war Deine Welt so schön.

J A K O B K N E I P

Erich Bockemühl:

## Vom Niederrhein

Ob es anderwärts, an Weser, Elbe und Oder, dieselben Stimmungen geben kann wie in unserm niederrheinischen Land? Wir könnten nach dem Geheimniswesen unserer Anschauungen fragen und nach deren Voraussetzungen und dem Begriff einer Metaphysik der Landschaft. Vom Düsseldorfer Rhein aus schauen wir über den dunkler treibenden Strom, über den grauen und gelben Sand des Ufers und weithin über grünendes Land bis zum Horizont mit den grünlichen und rötlichen Streifen zwischen den perlmutterfarbenen Wolken, die im baldigen Abendrot verschwinden, das dann selber unserm Empfinden nach wie mit dem Klang von Harfensaiten in die Unendlichkeit hinüber tönt. Ich denke an die Bilder alter Meister jener Zeit, als man die Unendlichkeit des Raumes erst entdeckte, die ihnen so zur inneren Bedrängnis ward, daß sie immer einen zarteren Strich mehr in den Horizont legten: je ferner die Ferne, um so näher rückt sie mir und um so stärker bedingt sie mein Schauen.

Ist es überhaupt möglich, unsere niederrheinische Landschaft anders zu sehen, zu erleben und in uns zu wahren als im Wesen einer Symbolisierung des Unendlichen und des Ewigkeitlichen selbst?! Es sprach einer von der „Frömmigkeit“ der Landschaft, und es gibt Örtlichkeiten an stillen Wassern und Gebüsch und in noch erhalten gebliebenen Heideeinsamkeiten, so ursprünglich und fast unberührt, daß wir den Schöpfungsatem noch zu spüren vermeinen und uns fragen, ob es so ist, wie manche sagen, daß die Natur in ihren Kreaturen selbst noch ein bewußtes Fühlen ihres göttlichen Wesens und Ursprungs gewahrt hat . . . Wenn es so ist, dann mögen wir um so mehr erschauern vor dem, was wir Menschen in unserm blinden ungestümen Entwicklungs- und Fortschritts-

drang der Technik, durch die ungehemmte und vielleicht auch unhemmbare Ratio Wesenhaftes und unsere eigene innere Existenz Bedingendes zerstören. Wer die Natur zerstört, zerstört sich selbst, Geist ohne Seele und Natur bedeutet Untergang. Ist dann der scheinbare Aufstieg nichts als sicher fortschreitender tragischer Zusammenbruch und unser Leben letztlich eine Tragik in sich? Oder wird es bald so werden, daß man, nachdem man gewohnheitsmäßig Stück um Stück zerstörte, plötzlich vor den letzten Konsequenzen steht und ein unbeschreibliches Erschrecken zum Beginn der Umkehr wird?! Es werden dann die wenigen sein, die die Liebe zur Landschaft und ihren Formen und die Metaphysik der Heimat in sich gewahrt haben, denen man zu danken wissen wird. Oder ist es doch so, daß in *jedem* noch die natürliche Verbundenheit erhalten und nur verschüttet ist, und daß uns dann das erhalten bleiben kann, was wir als das Eigentliche unserer niederrheinischen Landschaft erkennen und lieben.

Wir kennen die wie unter Schleiern dennoch leuchtenden Farben der Gemälde Liesegangs und Clarenbachs, wissen, daß Ophrey seine zarten Töne aus den Regionen der Wolken empfangen hat, schätzen die stillen „Gedichte“ Champions und all die Pracht und vielseitige Differenziertheit aller, die sich an der Armut der Motive gerade als Künstler erwiesen haben. Es liegt meist ein leiser Schleier über den Erscheinungen, und man meint das Geheimnis der Einsamkeit flüstern zu hören, und wer dem vorübergeht oder sich verschließt, der kehrt als Dichter oder Maler oder Musiker auch, ärmer als er war, mit leeren Händen heim. Jakob Kneip war es, der im hellen Sommertag hinter jedem Ginster- oder Wacholderbusch einen Dä-



Der Dichter Erich Bockemühl  
dessen Hohelied auf den Niederrhein schon längst in die deutsche Literatur eingegangen ist

mon vermutete, und Otto Pankok, der als einziger wohl in der Zeit vor 1930 die Seele der Landschaft der Heidehügel, wie sie sich rechts des Stromes hinziehen, so erfaßt und in Gebilden offenbart hat, daß man in manchem vermuten kann, er sei in das Irrationale der Landschaft und damit des Lebens selber eingedrungen. Ob es sich um die Reste alter Moore mit ihrem krausen Gras, um im Sumpf frierende junge Birken und sterbende alte Kiefern handelt, um knorrig groteske Eichbaumgebilde oder um ornamentale Schönheiten und Flechten, Pilze und Farne, hinter allem und durch alles webt etwas vom Unfaßbaren und eben jener Wirklichkeit, die, obwohl verborgen, unsere eigentliche bedeutet. Wer in nebeligen Novembertagen einmal einsam-allgemeinsam durch die wildromantisch erhaltene Wacholderheide ge-

sritten ist, mit ihren seltsamen Gestalten getreuer Eckeharte wie drohender Waldschrate und mit den im Grau des Nebels scharf hervortretenden Astarchitekturen mächtiger Kiefern, oder jener verwitternden Baumstümpfe auf der Landwehr aus der frühkarolingischen Zeit, jener Veteranen, die mit ihren Armen gegen das Schicksal drohen, der vermag die zeichnerisch-malerischen Gebilde Pankoks zu verstehen, die jedem tief empfindenden Menschen zu Symbolen werden.

Es gibt die „Schwarzen Wasser“ noch, an deren Rändern in Frühlingszeiten das weiße Wollgras blüht, und es gibt die gelben Ginsterwogen, über die der Kuckuck segelt, wenn die Heiderleche singt. Manchmal fliegen Reiher auf, um mit weitem Flügelschlag mit den fahrenden Wolken zu verschwinden, und manchmal führt

eine Ricke ihr Kitz zur Tränke, und im stillen Frieden atmet man den Pfingstgeist der Natur, der sich in Duft und Blüten und Vogelsang in allen Zweigen in dieser Zeit allgegenwärtig offenbart. Kann es einen kräftigeren, reicherer und zugleich herberen Sommer geben, als ihn die Bilder des Stromtals und der Marsch darzutun vermögen?! Mag in den Wassergräben um das Blühen der weißen See- und gelben Teichrosen und in bröckelnden efeuumrankten Türmen die Zeit schlafen, so ist innerhalb der Mauern in den Höfen alter Schlösser reges Leben. Einst zog man mit drei Pferden vor der Mähmaschine auf den Erntacker, heute spannt man den Traktor vor - damals oder heute - immer sind und waren die Mädchenkleider bunt und blitzt das Sonnenlicht in Harkmaschinen oder blankgeputzten Teilen des Motors, immer leuchten satte Farben unter dem tiefen Himmelsblau inmitten des goldenen Gewoges reifer Weizenfelder. Ein goldenes Erntemeer breitet sich um die grünen Inseln der von Bäumen aller Art umgebenen Höfe oder Schlösser oder Dörfer. Einst - vor 50 Jahren noch - meinte Wilhelm Schmidtbonn die Windmühlen als Charakteristikum der niederrheinischen Landschaft zu erkennen, heute sind sie bis auf wenige dahingeschwunden, und wo sie als ein Denkmal stehengeblieben sind, mögen sie zugleich auch als ein Sinnbild gelten, insofern, als sich die Flügel im Wind des Himmels drehen, um mit schweren Steinen das Korn zu mahlen, das aus der Kraft der Erde hervorgewachsen ist.

Ist nicht doch das wesentliche Merkmal das Wasser? Je weiter man nach Norden zu kommt, um so mehr ahnt man schon das Meer. Ist der Wind feuchter als anderswo, und ist ein Salzgeruch in der Luft? Je und dann an stillen Wassern meint man Tang zu riechen. Abgesehen von den großen Seen des Schwalmtals und im Nettebruch und den zahlreichen von Überflutungen des Rheins und alten Stromläufen zurückgebliebenen „Meeren“ hat ja doch fast jedes Dorf oder Städtchen seinen Weiher oder See. Naturschutzgebiete und Vogelschutzstätten . .

alle miteinander, wenn man sie wochentags besucht sind es Stätten jener stillen Einsamkeit, die uns den Begriff der Frömmigkeit nahebringen. Hier ereignet sich auch das Tierleben noch in vielfach ungestörter Natürlichkeit, zumal im Winter fremde Vögel aus dem Norden vor der Kälte fliehend hier im wärmeren Klima Schutz und Nahrung suchen. Aber wir sahen auch vom hohen Kirchturm aus das Land auf Holland zu, so weit die Augen schauten, wie ein wogendes, hemmungslos sich breites Meer. Wie in den Heideformationen die Trockenheit, so droht im Tiefland immer noch das Wasser, wenn im frühen Frühjahr in den Bergen der Schnee schmilzt und unter Umständen alle klugen Berechnungen und Anlagen sich als unzulänglich erweisen.

Aber wie goldig ist der Herbst in diesen Landen, und wie glänzend liegen die weißen Sandwege zwischen den roterblühten Heidestrecken! „Wie goldene Bänder, die“, wie Hermann Stehr im ‚Heiligenhof‘ sagt, „aus dem Himmel geflattert sind.“ Wie eine weiße Milchglasscheibe hängt der Mond im graublauen Himmelsdunst, und immer noch summen die Bienen das monotone Lied der Stille und des Friedens, wenn von der nahen Uhr im tausendjährigen Turm der Dorfkirche die Abendstunde schlägt und alsbald die Glocken läuten. Der Himmel ist wie näher herabgezogen, das Sonnenlicht ist goldener, bronzener, zwar zinnoberrot liegt es in den dicken Ästen der alten Schulhofskiefern, von deren Wurzeln Regen und Wind den Sand abgespült oder -geweht haben, so daß die Mädchen in den Pausen auf ihnen sitzen und schon fast mit den Gebärden ihrer Mütter miteinander plaudern. Und die Winter? Naß und grau, immer aber doch auch einmal wieder weiß, wenn der Schnee über das Land hingeweht ist bis um und in die Dörfer, die dann wie hundert Jahre in die Vergangenheit zurückversetzt sind. Die Post bleibt aus, das Telefon versagt, der Omnibus liegt einen Tag oder deren zwei still, und unter Umständen müssen die Bauern wie einst das Wasser aus dem Brun-



nen pütten. Die Kate mit dem tiefen Dach, das, wie die Menschen ihre Seelen, ihre Fensteraugen überschattet, liegt wie eine Schneedüne und wie außerhalb des Lebens, und wenn die Dreschmaschine summt und brummt, dann ist der Ton, wie aber auch unter der Kälte jeder Ton, wie unter einem Tuch gedämpft.

Und die Menschen? Rechts sind sie mehr Westfalen als Rheinländer, zumal das Münsterland bis nahe zum Rhein seine Ausläufer erstreckt. Gott der Herr soll einen Erdklumpen oder einen Baumstumpf angestoßen und so den Westfalen aus dem Erdschlaf geweckt haben. Und der Erwachte hatte die kurze Pfeife gleich im Munde und war wie alle seine Nachkommen später noch gleich bereit, gegen den Herrn und Meister boshaft anzugehen: „Watt stötts du mi?“

Wilhelm Heinrich Riehl hat von den Gelderländern gesagt, daß sie mehr mit den Augen als mit dem Munde sprechen. Die niederrheinischen Menschen sind der Erde zugeneigt, der angestammten Scholle, aber so wie man es auf alten Bildern sieht, blickt die himmlische Verbundenheit aus ihren Augen, und wenn man das Wort, daß die Friesen nicht singen, wohl auf sie anwenden kann, so singen sie eben doch, nämlich sie tragen ein Singen in sich in der Art, wie es uns in vielen alten Volksliedern überliefert ist.

Man spürt in den kleinen Städten auch heute noch bäuerliches Wesen, und in manchen Straßen duftet es im Sommer noch nach Heu und im Herbst nach Rüben von den nahen Wiesen und Äckern her, obwohl die Industrie auch in ihnen ihr unbestreitbares Recht zunehmend behauptet. Wir müssen jedoch manches tief bedauernd geschehen lassen - noch - solange der sogenannte Fortschritt noch die Zeit regiert. Der Krieg hat manches Denkmal alter Zeit zerstört, aber es ist auch noch soviel erhalten geblieben, daß man das Bild von einst wiederzuerkennen vermag.

Zwar nimmt sich das Alte mittlerweile so besonders aus, wie vor 50 Jahren noch das Neue inmitten dessen, was die Vergangenheit überliefert hatte. Wer die kleinen und größeren Städte im Land und am Rhein verstehen will, der muß nach ihrer Vergangenheit fragen, zumal sie in Krieg und Frieden bedeutend waren in einem Land, das als Grenzland Kampfland und damit seit je blutgetränkter Boden war.

Ist es nicht seltsam, daß Dichtung und Malerei und auch die Musik an der niederrheinischen Landschaft nach der mittelalterlichen Zeit bis fast um die Jahrhundertwende vorübergegangen sind?! Seltsam ist es auch, daß dann fast plötzlich der Sinn erwachte und die Maler Bilder und nicht weniger die Dichter Gedichte und Geschichten schufen, in denen das Land und seine Menschen erkennbar wurden und werden? Es ist das eigentlich ein Land für einfache Seelen, das niederrheinische, denn wer es mit Voraussetzungen und nicht mit offenem Herzen für die kleinste Schönheit auch durchwandert, der wird enttäuscht. Es kann aber nur der die kleine Schönheit im Einzelhaften sehen, der das Wesen der großen Schönheit bescheiden in sich trägt, der erkennt aber in jedem Kleinsten das Große und im Einzelhaften das Sinnbild des Unendlichen und Ewigkeitlichen. Wer aber das Unendliche zum „Stoff“ seines Könnens erniedrigt, wird ihm nicht gerecht. Was aber würde den Millionen Menschen des großen Industrieviers verlorengelassen, wenn einst der ganze Niederrhein überindustrialisiert werden würde! Wievielen Menschen bliebe das versagt, was die *Seele* braucht: die Einsamkeit, das Wiederfinden ihrer selbst, die innere Erneuerung im unmittelbaren Zusammenhang mit der Natur . . . den hohen Blick in die Ferne der Wolken oder Sterne, jene Weitung des Wesens selbst, die in die Tiefe leitet, in das Bewußtsein der Unsterblichkeit und einer übermenschlich-überzeitlichen Verantwortung.

\*

### *Mein Niederrheinisches Land*

*Was ich in dir, du stilles Land, empfinde,  
Verbirgt sich in des Lebens wirrem Klang.  
Es weht ein Lied im abendlichen Winde,  
Urmütterlicher, ferner Zeiten Sang.  
Ein Lied, das tief mein innerlichstes Wesen  
In Harmonie des Ewgen dir verband.  
Ich bin in dir von manchem Leid genesen,  
Weil ich in dir mich selber wieder fand.*

*In deine graue, leis-verhangne Ferne  
Unendlich rauscht hinab der ewge Strom.  
O, deine Unermeßlichkeit der Sterne,  
Des ewgen Himmels unbegrenzter Dom!  
Du weites Land — mit deinen weißen Wegen  
Von fernen Höhn aus grünem Heide-land  
Hin durch der Felder sommerlichen Segen  
Bis an des Stromes grünen Weidestrand . . .  
Du weites Land — es rauschen deine Felder,  
Es fluten deine Wiesen bunt und grün,  
Es rauschen von den Höhn die dunklen Wälder  
Bis um der Dörfer stille Inseln hin.*

*Du stilles Land — es singt in den besonnten,  
Lichtschönen Wolken deine Melodie . . .  
Einsames Land — von fernen Horizonten  
Nachtdunkler Küsten grüßt die Industrie  
So fern, sehr fern mit ihrem grellen Leuchten . . .  
Und in dem Frieden aus der Wälder Nacht  
Schreiten die stillen Rebe durch die feuchten,  
Tannassen Wiesen, wenn ein Licht noch wacht  
Im letzten dunklen Haus: Du Land der stillen Seelen, —  
Der Mond geht auf, nun ist die tiefe Ruh,  
Nun wird jedwedes Wesen sich befehlen  
Der Ewigkeit. — Nun deckt der Friede zu  
Mit dunklem Wehn das unablässge Rauschen  
Der Stromesflut und weiter Wälder Nacht . . .*

*Du weites Land — in deinen Traum zu lauschen  
Ist mir der Sinn so wundersam erwacht,  
In dir, — zu dir. — Ich will es leise sagen,  
Sehr leise nur — wie mit verschämtem Sinn:  
Ich hab dich lieb! — Und mag der Wind es tragen,  
Das stille Wort, unendlich her und hin.*

ERICH BOCKEMÜHL

Hugo Otto:

## *Sterbende Wälder am Niederrhein*

Wenn die Kopffzahl der Menschen wächst, muß die Nahrungsmenge vergrößert werden. Von Zeit zu Zeit haben deshalb im Laufe der Jahrhunderte am Niederrhein umfangreiche Rodungen stattgefunden, denen Bruch- und Waldland zum Opfer gefallen sind. Die landwirtschaftliche Kultur strebt nach Ausdehnung. Während der Kriegszeit und nach dem Frieden ist manches Feldgehölz der Axt und dem Spaten erlegen; an seine Stelle ist blühendes Ackerland getreten. Mit diesem Wandel des Antlitzes der Heimat söhnt sich der Naturfreund leicht aus, denn die Natur ist immerhin in beträchtlichen Resten geblieben. Die Kulturgewächse entbehren nicht des Schönen, das zur Zeit lenzfrohen Wachstums und der Ernte nicht selten in imposanten Bildern die Landschaft der weitgedehnten Ackerflur schmückt.

Ganz anders aber ist der Wandel aller natürlichen Verhältnisse, den die Schwerindustrie bewirkt. Während Ziegeleien, Sand- und Kiesunternehmen wie häßliche Flecke auf dem Naturkleide liegen, geben Kohlenbergwerke und Eisenhütten einer ganzen Landschaft den Todesstoß. An Beispielen für diese Behauptung ist leider rechts und links am Niederrhein kein Mangel. Man braucht nur seine Blicke auf Ruhrort, Hamborn, Oberhausen und Bottrop sowie auf Rheinhausen und Homberg zu richten. Manche Gegend ist dort für das Naturleben tot, manche Landschaften zucken in Todeskrämpfen.

Was diese Gebiete so unendlich öde und traurig stimmt, ist der Mangel an Baumwuchs und das Fehlen frischer Wälder. Die Reste ehemaligen Waldlandes sind die Zeugen solch sterbender Landschaften. Waldbäume, die hie und da noch vorhanden sind, zeigen trockene Gipfel und dürres Geäste. Die giftigen Industrie-

dämpfe, die in die Blattlungen eindringen, schneiden die Lebensmöglichkeiten ab. Das Schicksal der Großen im Pflanzenreiche teilen auch manche Kräuter. Ein Hauch von Ruß und Staub deckt stets die Blattspreiten zu, den selbst ergiebiger Regenfall nicht gänzlich beseitigen kann. Schon dem Lenzgrün fehlt die frische Färbung und den Blüten mangelt der frohe Glanz. Unter Rauch und Qualm kann sich der Frühling nicht entfalten; er büßt an seiner eigenartigen Schönheit ein.

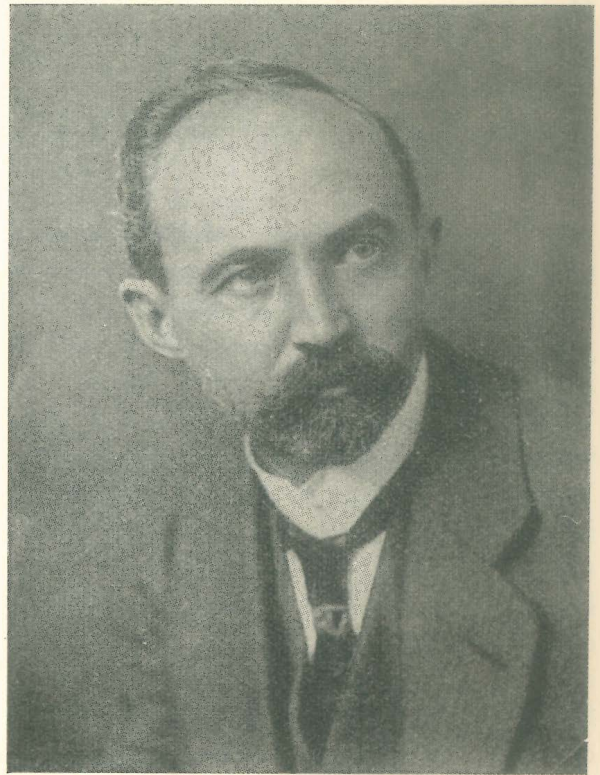
Das Hinsiechen der Landschaft kann man aber am besten in der Randzone des sich ausbreitenden Bergbaues beobachten; dort ist das Reich der sterbenden Wälder. Ehe giftige Ausdünstungen und die Abwässer chemischer Industrien, die stets die moderne Kohलगewinnung begleiten, den Baumwuchs töten und die Axt dem Ausdehnungsbedürfnis der Betriebe des Großgewerbes Raum schafft, unterhöhlen Bodensenkungen und die mit ihnen verbundenen Veränderungen des Grundwasserstandes die Lebensvoraussetzungen.

Die Bewegungen an der Erdoberfläche, die durch den Bergbau hervorgerufen werden, sind häufig sehr beträchtlich. Im Süden des Kreises Moers betragen die Bodensenkungen in einzelnen Gegenden bis zu zwei Meter. Sie beeinflussen nicht nur die Erdstriche, die über den von Kohlen entleerten Flözen lagern, sondern sie strahlen auch seitwärts aus, so daß breite Mulden entstehen. In einem Jagdbezirke in der Nähe der Kreisstadt Moers, in den ich häufiger kam, beobachtete ich an einer Zementmauer, die einen Park umschloß, daß sie eines Tages von oben bis unten gesprungen war. Der Riß erweiterte sich allmählich so sehr, daß durch ihn bequem Hasen ein- und auswechseln konnten. Als die Öffnung gegen 30 Zentimeter weit war,

verengte sie sich nicht nur zusehends, sondern die Ränder schoben sich auch noch gegen 20 Zentimeter übereinander, so daß die Lücke wieder geschlossen war. So stark war also die Bodenbewegung an der Oberfläche, die durch einen Querschlag in mehreren hundert Metern Tiefe veranlaßt wurde. Auf dem Gelände bildeten sich in kurzer Zeit beträchtliche seenartige Wasserbecken, die nicht mehr austrockneten. Unter diesen Verhältnissen litt ein Eichenwald sehr stark, der zum Teil in den Sumpf geraten war. In der Nähe von Kloster Kamp im Kreise Moers sanken auf einem etwa 50 Meter breiten Streifen Teile eines mehrhundertjährigen Eichenhochwaldes. Die Riesenbäume wurden gipfeltrocken und starben in wenigen Jahren völlig ab. Veränderungen der Bodenfeuchtigkeit greifen stets nachteilig in den vorhandenen Pflanzenwuchs ein.

Neben diesen Wirkungen, die Folgen der Veränderungen in der Erde sind, gehen dann die Einflüsse, die von den industriellen Unternehmungen selbst herrühren. Als Nah- und Fernwirkungen haben die chemischen Abwässer und die giftigen Gase auf den Pflanzenwuchs schädigende Folgen. An den Rändern der Bäche, die die Schmutzwässer der Schwerindustrie aufnehmen, sieht man nicht selten verkümmerte und abgestorbene Bäume und Sträucher. Sollten sie auch an dem Baumbestande einer Waldung keine Schädigung verursachen, so rauben die Trübung der Fluten und die Verschlammlung des Bettes dem Forste wesentliche Teile seiner Schönheit. Der Wasserpflanzenwuchs verschwindet, das Wassertierleben geht ein, und dem Wasser fehlt das Blitzblanke, das so außerordentlich belebend wirkt. Säuger und Vögel baden und trinken nicht mehr aus solchen dunklen Fluten. Mit der Zeit verringert sich ihr Bestand und der Wald büßt seinen Reichtum an belebenden Gestalten ein.

Wer bei Wanderungen und Jagden jene Forste am Niederrhein kennengelernt hat, durch die bei südlichen und südwestlichen Winden Rauch und Ruß aus den Kaminen der groß-



Hugo Otto (1875—1949)  
der liebenswürdige Schilderer des Niederrheins

gewerblichen Werkstätten streicht, der wird auch die außerordentliche Verschmutzung wahrgenommen haben, die sich am Geäste und Blattwerk der Waldgewächse festsetzt. Auch die Wirkung phosphorhaltiger Säuren, die der Luftzug kilometerweit von der Erzeugungsstelle fortführt, ist in solchem Gelände zu studieren. Der natürlichen Landschaft bringt eben die Großindustrie nichts, aber sie bedroht Pflanzen- und Tierleben in mancherlei Weise.

Eine schlimmere Gefolgschaft des Großgewerbes sind die zusammengewürfelten Menschenmassen, die dem Walde seinen friedlichen Hauch, seine gemütvolle Stimmung, seinen Reichtum und Schmuck rauben. Viele von diesen Leuten haben freilich noch Sehnsucht nach Erholung von der Tagesarbeit und nach ideellen Genüssen, die der Wald zu bieten vermag. Andere aber tragen nur Gedanken der Zerstörung hinaus in die Waldhallen. Wenn der Menschen-

trubel an sich schon dem Forst seine Seele raubt, so vernichten die naturentfremdeten Scharen die Schönheit seines Kleides und die Mannigfaltigkeit seines Lebens. Entsetzlich ist dieses bummelnde Elend und dieser singende Stumpfsinn schnapsbrandiger Kehlen, dieses Ziehharmonikagewimmer und das ekle Gejohle. Dem Waldlande stockt der Atem, wenn der Lärm einer entarteten Kultur seine heiligen Hallen entweiht. Aus dem Forst flüchten die Märchen und Sagen, schwinden Waldfee und Moosmännlein. Eine brutale Nacktheit und Schamlosigkeit entkleidet den Wald, wenn Menschen mit rohen Gewohnheiten seinen Frieden stören.

Manche Leute kennen den Forst nur als Ausbeutestätte. Man trifft sie überall an; aber nirgends in der Menge wie in den Industriebaldungen. Wilddiebe schleichen hinter dem Wilde her, Vogelsteller vernichten Nest und Brut der gefiederten Bewohner; andere stehlen Holz, Laub und Viehfutter und zur Weihnachtszeit die Tannenbäume. Wie schwer haben unsere

schönen Wälder in der Nachkriegszeit gelitten! In ihnen hat ein Vandalismus seine Herrschaft geübt, dessen Spuren nicht in Jahrzehnten auszumerzen sein werden.

Der sinnige Mensch freut sich über die Blume am Waldpfad, er lauscht den Liedern von Nachtigall und Plattmönch, er blickt in das liebe Heim einer Vogelfamilie, er erquickt sich an der Beere auf dem Waldgrunde. Der Nutznießer und Störenfried aber wirkt wie ein Feind im Frieden der Natur.

Noch grünen unsere Industriebaldungen, noch regt sich in ihnen der Pulsschlag Allmutter. Aber ihnen sitzt das Siechtum tief im Leben. Allmählich sinken sie dahin. Nicht nur an Umfang büßen sie dauernd ein. Auch ihr innerer Reichtum vergeht. Das ist ihr Schicksal, wenn industrielle Kultur sie anhaucht. Ihr Grab ist geschaufelt.

Sterbende Wälder der Heimat! Mit welcher Sehnsucht werden sich einst gute Menschen der vernichteten Baumhallen vergangener Tage erinnern!



Fritz Köhler: Am Niederrhein . . .

*Verwaltungsrat Norbert Voss, Leiter des Kulturamtes der Stadt Düsseldorf:*

## *Vom fragwürdigen Bemühen um unsere Kultur*

Das Stichwort „Kultur“ ist gefallen. Ich weiß, daß sich bei manchem das Gefieder spreizt; denn wer will heute noch nach diesen beispiellosen beruflichen Anstrengungen feierabends an strapaziösen geistigen Exkursionen teilnehmen, statt sich durch ansprechende Unterhaltung zu entspannen und zu zerstreuen oder in schönen Vergnügungen Ablenkung zu suchen? - - - als Ausgleich sozusagen.

Ehrlich: ich verstehe das sehr gut. Auch mir spreizt sich manchmal das Gefieder - - was aber nichts mit der Reverenz für das leichtfüßige Vergnügen zu tun hat. Nein, mir geht - offen heraus - all die Falschmünzerei gegen den Strich, die sich auf dem Gebiete der Kulturförderung zeigt und den Hermelin des Seriösen trägt. Und damit stehen wir schon mitten in der Kritik, die sich mit dem fragwürdigen Bemühen um unsere Kultur befassen soll.

Kürzlich lasen wir in einer Tageszeitung Reminiszenzen von namhaften Persönlichkeiten aller Lebensgebiete. Darunter fanden wir die Ausführungen eines Bankiers besonders bemerkenswert. Er erinnerte sich mit Wehmut der Verhältnisse vor dem ersten Weltkriege, als der Mensch sich noch in weiten Bereichen kultureller Regungen fähig erwies und der Gebildete als der Gesellschaft verpflichteter Bürger unmittelbarer Träger kultureller Ereignisse war.

Das ist noch gar nicht so lange her; und viele, die damals und über den ersten Weltkrieg hinaus zu Vergnügen und Erbauung in Streichquartetten oder kleinen Orchestern musiziert haben, leben noch unter uns. Aber sie vereinzeln mehr und mehr, seitdem Film und Funk, Musiktruhe und Magnetofon, Fernsehen und Bildzeitung in ihre Herrschaft getreten sind.

Da verwundert es denn auch gar nicht mehr, wenn bei der öffentlichen Hand, die für die Kulturförderung in erster Linie verantwortlich ist, geeignete Menschen fehlen. Ja, mancher Behördenmann in gehobener Funktion darf nach dieser Entwicklung ohne Gefahr für sein Ansehen äußern, daß er von Kultur nichts verstehe. Er ahnt aber nicht, in welchem erschreckendem Maße er als Glied einer zweifellosen Mehrheit den Beweis dafür liefert, daß sich die Kulturförderung der öffentlichen Hand verteuern mußte, je mehr Menschen seiner Auffassung sind und sich jener gemeinschaftsfrohen Privatinitiative entschlagen.

Was verstehen diese Menschen eigentlich heute noch unter Kultur? Sie meinen es mit der Antwort nicht schwer zu haben. Im Kultur-Etat stehe ja alles säuberlich aufgezählt. Sie haben recht, da steht alles fein säuberlich aufgezählt. Und wenn man die wesentlichen Posten dieser Aufzählung summiert, dann heißt diese Summe: Repräsentanz. Ja, und die kostet Geld, da haben sie nicht einmal unrecht. Überdies: wir sind eine große Kulturfabrik geworden, um bei Karl Korn anzuknüpfen. Wir liefern „kulturelles Konsumgut“, alles von der Stange. Und der Bürger hat die Möglichkeit, sich von Zeit zu Zeit für ein paar Mark fuffzig mit dieser Konfektion beliefern zu lassen. In diesem Konsumverein sind, wie von Karl Heinz Ruppel zitiert wurde, die Theater-Intendanten nur noch Verkäufer, die für ansprechende Aufmachung und Verpackung verantwortlich sind. Und die Musiker? Es gibt leider eine große Anzahl von Musikern, die ihr Konsumgut Musik als die Techniker eines Brillantfeuerwerks abbrennen und von Pult zu Pult sich dem Rausch ihres Tuns ergeben, statt auf eine Ge-

meinde bedacht zu sein und ihr gegenüber eine Bildungsaufgabe zu erfüllen.

Wir gehen den verhängnisvollen Weg der *Verbildung* des Menschen. Wo die hochglanzpolierte Verpackung unseres Konsumgutes zu wünschen übrig läßt, und wo das schillernde Feuerwerk sich verbietet, bleibt die - mittlerweile irregeleitete - Kundschaft aus. Kammerkonzerte waren in allen Zeiten besonders zarten Regungen und deshalb einer verhältnismäßig kleinen Gemeinde vorbehalten, die aber jetzt erschrecklich zusammenschrumpft.

Die Museen, von Natur aus sakrale Stätten der Adoration, die durch die Kraft der unmittelbaren Anschauung zu bilden und zu erheben vermögen, fristen längst ein Randdasein und sind zu Magazinen der bildenden Kunst geworden, deren Ware sich nicht laut, effektiv und brillant anbieten läßt und deshalb verwaist.

Wenn wir ein wenig genauer hinsehen, erkennen wir, daß manche der im Kultur-Etat aufgereihten Institutionen in ihrer jetzigen Funktion zweifelhaft geworden sind, womit nicht gleich ihr Todesurteil ausgesprochen sei. Wir kommen noch darauf. Immerhin gab es vor 50 und 100 Jahren die wenigsten dieser Einrichtungen. Ist uns also klar, wie wenig sie Beweis für unsere kulturelle Substanz sind? Oder waren jene Zeiten vor ihrer Existenz so kulturlos? Die Geschichte lehrt etwas anderes.

Vor einiger Zeit entstand ein Meinungsstreit darüber, ob ein Werk der bildenden Kunst, auf das ein ausländischer Käufer ein Auge geworfen hatte, nicht vor der Abwanderung bewahrt werden müßte. Sicher bedarf es keiner Frage, daß wir die bedeutenden Werke der Maler lieber in unserer Nähe haben. Man sollte aber auch jenen Zeitungsmann zu begreifen suchen, der meinte, unsere kulturelle Substanz sei nicht durch den Besitz eines solchen Bildes zu beweisen, sondern Kultursubstanz sei die Kraft, solche Werke zu schaffen. Eine Reaktion aus unserer Situation heraus! Ein nicht zu unter-

schätzender Hieb gegen die hier angeprangerten Konsumläden unserer Zeit.

Wir sprechen eigentlich nichts Neues aus, aber wir meinen es immer wieder sagen zu müssen, damit überall begriffen wird, welche Aufgabe uns gestellt ist.

T. S. Eliot, dem man Einsicht in diese Dinge nicht absprechen kann, sagt in seinem Aufsatz „Die Wurzeln der Kultur“: „Kultur ist nicht organisatorisch, sondern organisch!“ Für Volksbildner wie Georg Kerschensteiner, die den Vielwisseur (sprich: Nichtsköner) nicht wollen, galt immer der Grundsatz: Nicht mitteilen, sondern erarbeiten lassen. Sie suchen die tätige Begegnung der Menschen in Gesprächen, in Arbeitsgemeinschaften und Kursen und meiden die Fertigware Vortrag. Sie bilden Kreise von Sonntagmalern und erarbeiten gemeinsam Hörspiele oder tragen geistige Auseinandersetzungen auf der Laienbühne aus. Damit schaffen sie dem Künstler eine Gemeinde. Jeder Künstler braucht sie. Er braucht Menschen, die ja oder nein zu seinen Schöpfungen sagen, denn Kultur setzt immer Gemeinschaft voraus.

Ein Museum ist tot ohne solche Jüngerschaft. Unsere Konzertsäle werden leer sein, wenn wir nicht den jungen Menschen wieder in eine tätige Auseinandersetzung mit der Musik bringen. Die Jugendmusikschule ist also die Forderung unserer Zeit geworden.

Es ist nicht zu verantworten, daß ein Orchester unter hoher Subventionierung seine Feuerwerke abbrennt, und daß man ein Festival aufzieht, um seiner Stadt einen Werbeeffekt zu geben, solange nicht die Grundforderung erfüllt ist, seine eigene Gemeinde aus dem Geiste echter Volksbildung zu betreuen.

Organisiertes ist nicht Kultur. Ein Festival bleibt Festival, wenn es nicht der von Zeit zu Zeit sich ergebende Höhepunkt einer organischen Arbeit ist und sich von selber fordert. Es geht nicht um die Apparatur, die sich auch der Kultur bemächtigt hat und in Permanenz säkulare Effekte will, ehe sie sich die schlichte Forderung des Tages zum Gebote gemacht hat. Es

geht um den Menschen, um seine Bildung und Bewahrung in den Irrtümern unseres technisierten Zeitalters.

Deutschland ist das Land des Gesanges, aber die Gesangsvereine, über deren bedeutende kulturelle Arbeit nicht zu streiten ist, haben vielerorts keine Sänger mehr. Wir wiederholen: die Jugendmusikschule ist die Forderung unserer Zeit.

Herbert Read sagt: „Wenn wir all unsern Kindern im Alter zwischen fünf und fünfzehn eine Ausbildung der Sinne durch konstruktive Gestaltung von Materialien zuteil werden lassen könnten, wenn wir ihre Hände und Augen, ja alle ihre Sinnesorgane, an einen schöpferischen Umgang mit Tönen und Farben, Formen und Eigenheiten, an einen Umgang mit der Natur in ihrer ganzen stofflichen Vielfältigkeit gewöhnen könnten, brauchten wir das Schicksal dieser Kinder in einer völlig mechanisierten Welt nicht zu fürchten. - Wir haben eine ganz kleine Schicht von Menschen, die sich Künstler nennen. Mein Vorschlag aber ist, daß jeder ein Künstler sein sollte. Ich mache diesen Vorschlag nicht in einem Geiste des Dilettantismus, sondern als das einzige Vorbeugungsmittel gegen eine ungeheure Neurose, die eine völlig mechanisierte und rationalisierte Zivilisation befallen wird.“ Soweit Herbert Read.

Unsere Forderung also lautet: Heraus aus den Kulturpalästen! Hin zu den Menschen! Vielleicht können wir dazu beitragen, die erschreckende Jugendkriminalität zu mindern, wenn wir Betätigung geben: im Musikalischen, als Sonntagsmaler, als Laienspieler und Sänger. Auf dem vorjährigen Kongreß der Gerichtsmediziner in Düsseldorf wurde bekannt, daß die Jugendlichen im Alter von 18 bis 21 Jahren 5 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen, aber 8 Prozent aller Straftaten verüben. 38 Prozent aller Autodiebstähle entfallen auf Menschen dieser Altersschicht. Damit ist uns eine ernstliche Aufgabe gestellt, das seelische Klima unserer Jugend zu beeinflussen; und es sollte nicht zweifelhaft sein, wohin die Gelder der

öffentlichen Hand fließen müssen. Oder sind die jüngsten Straßenergebnisse noch immer nicht alarmierend genug?

Wir sehen, welche ungelösten Aufgaben noch vor uns liegen. Sie kosten finanziellen Einsatz. Ob zusätzlichen, das hängt davon ab, mit wieviel Mut wir überholte Institutionen einschränken oder abbauen, um echte Relationen im Etat zu schaffen. Es geht, um es noch einmal zu sagen, um den Menschen, nicht um die Kulturpaläste.

In der Wirtschaft werden diese Aufgaben erfreulicherweise erkannt. Es gibt Unternehmer, die ihren Arbeitern bezahlten Urlaub zur Teilnahme an Kursen der Erwachsenenbildung gewähren und mit erheblichen Mitteln und sichtlichem Erfolg die schöpferische Betätigung des Laien fördern.

Der Mann der Wirtschaft, von jung auf im Erkennen von Situationen geübt, sieht den Weg. Er löst den Menschen aus der Apparatur und läßt ihn als Individuum bilden, für das Verantwortungsbewußtsein und Gewissenspflicht kennzeichnend sind. Der Mann der Wirtschaft weiß, daß ein noch so perfekter Produktionsapparat erst durch den Menschen wirklich ausgenutzt wird und zum Segen werden kann. Das sollte auch bei der - leider schwerfälligeren - öffentlichen Hand bald gesehen werden und Nachahmer finden. Die Kulturpaläste und Kulturinstitutionen bleiben ohne Puls und ohne Leben, wenn der Mensch nicht gelernt hat, sie sich dienstbar zu machen und ihre Schätze in fortwirkende Bildungswerte umzusetzen.

Nehmen wir den Idealfall an, die Menschen würden sich als Ergebnis dieser Bestrebungen in solchem Maße kultureller Betätigung und geistiger Entfaltung hingeben, wie sie als Besucher sportlicher Kämpfe sich dem spannungsvollen Ereignis widmen. Es wird nie sein, aber nehmen wir es an: dann würde sich mancher Behördenmann nicht mehr die Haare zu raufen haben über den Kulturretat. Denn dann läge bald vieles wieder in der Privathand. Wie gesagt: das wird nicht erreicht werden, aber auf



dem Wege zu diesem Idealfall müßten wir schon sein, wenn wir nur den Bruchteil solcher Wirkung erzielen wollten.

Kämmerer sind gute Rechner, und sie werden dieser logischen Rechnung folgen können. Darum brauchen sie nicht nur das Herz, sie sollten getrost den Verstand entscheiden lassen und den Beutel für Investitionen öffnen, die auf lange Sicht eine gute Rendite abwerfen. Es geht ja nicht darum, daß den bestehenden, kostspieligen und erst in den jüngeren Zeitläuften „ins Kraut geschossenen Kulturinstituten“ (wie wir selber andeuteten) neue angefügt werden sollen, etwa eine Jugendmusikschule, eine Volkshochschule, ein Bildungswerk oder dergleichen. Es geht darum, den bestehenden ihren vollen Sinn und dem Menschen den das Wohl der Gemeinschaft bestimmenden Standort zu geben. Ein Fabrikant beschränkt sich, wie gesagt, auch nicht auf den Bau einer möglichst perfekten Apparatur. Wenn sie steht, greift er

erst recht tief in den Beutel und sucht an die Kundschaft heranzukommen. Ein Risiko, fürwahr. Aber den Mut dazu muß er haben, wenn alles bis dahin Geschehene einen Sinn haben und Frucht tragen soll.

Die öffentliche Hand möge das beherzigen und die ihr heute gestellte Aufgabe erfüllen. Sie legt ihr Geld besser an als in den zusehends sich ausdehnenden Heimen entgleister junger Menschen und in den Jugendgefängnissen, die ein durch vielleicht unser aller Schuld aus der Bahn geworfenes junges Leben in den wenigsten Fällen reparieren können.

Wird dies alles aber nicht eingesehen, dann wird das Teufelsrad dieses Lebens, auf dem sich unser Geschlecht befindet, seine Umdrehungen beschleunigen und uns in Taumel versetzen und hinwegfegen. Wir sollten es nicht auf eine Probe ankommen lassen. Es stehen Generationen auf dem Spiel, vielleicht unsere ganze Kultur.

\*

## DIES LAND

Das Land der Lieder, die von Liebe singen,  
 Das Land der Quellen, die aus Wäldern dringen,  
 Das Land der heiligen Ströme, die hier fließen,  
 O, wie sie sich in unser Herz ergießen! —  
 Und Wein und Korn und tausend edle Früchte  
 Schenkt uns dies Land in Gottes mildem Lichte. —  
 An seinen Hängen, die in Sonne liegen:  
 Wie will sich unser Herz in Wonne wiegen!  
 In seinen Feldern, seinen Wiesenbuchten,  
 In seinen Wäldern mit den dunklen Schluchten,  
 Auf seinen Hügeln, wo die Lerchen steigen —  
 O, wem gehört dies Land wie uns zu eigen!  
 Dies Land, das wir in unsrer Seele tragen,  
 Dies Land, das unsrer Seele Atem gibt —  
 Dies Land, dies Gottesland,  
 In allen unsren Tagen.

JAKOB KNEIP

*Professor Friedrich Tamms, Beigeordneter der Stadt Düsseldorf:*

## *Kann sich Düsseldorf dem Rhein zuwenden?*

Seit langem geht die Klage, Düsseldorf läge nicht am Rhein, die Stadt habe ihr Antlitz von dem großen Strom abgekehrt und sich der Landschaft „dahinter“ zugewandt, etwa der Königsallee.

Vieles ist wahr daran. Aber trotz aller Versuche hat sich bis heute wenig an der Situation geändert.

Woran liegt das? Was läßt sich tun?

Zunächst sei festgestellt, daß es in Düsseldorf Stadtteile gibt, die durchaus ein Gesicht zum Strom entwickelt haben. Dazu gehört die Front der Cecilienallee, etwa von der Oberkasseler Brücke bis zum Nordpark. Diese Strecke zerfällt in zwei Teile. Der erste Abschnitt ist hoch bebaut und endet an der Uerdinger Straße, wo er durch die neue Nordbrücke eine sichtbare Begrenzung findet. Er verbirgt sich allerdings hinter den Bäumen des Rheinparks, der ihm in einer Breite von 300 m vorgelagert ist.

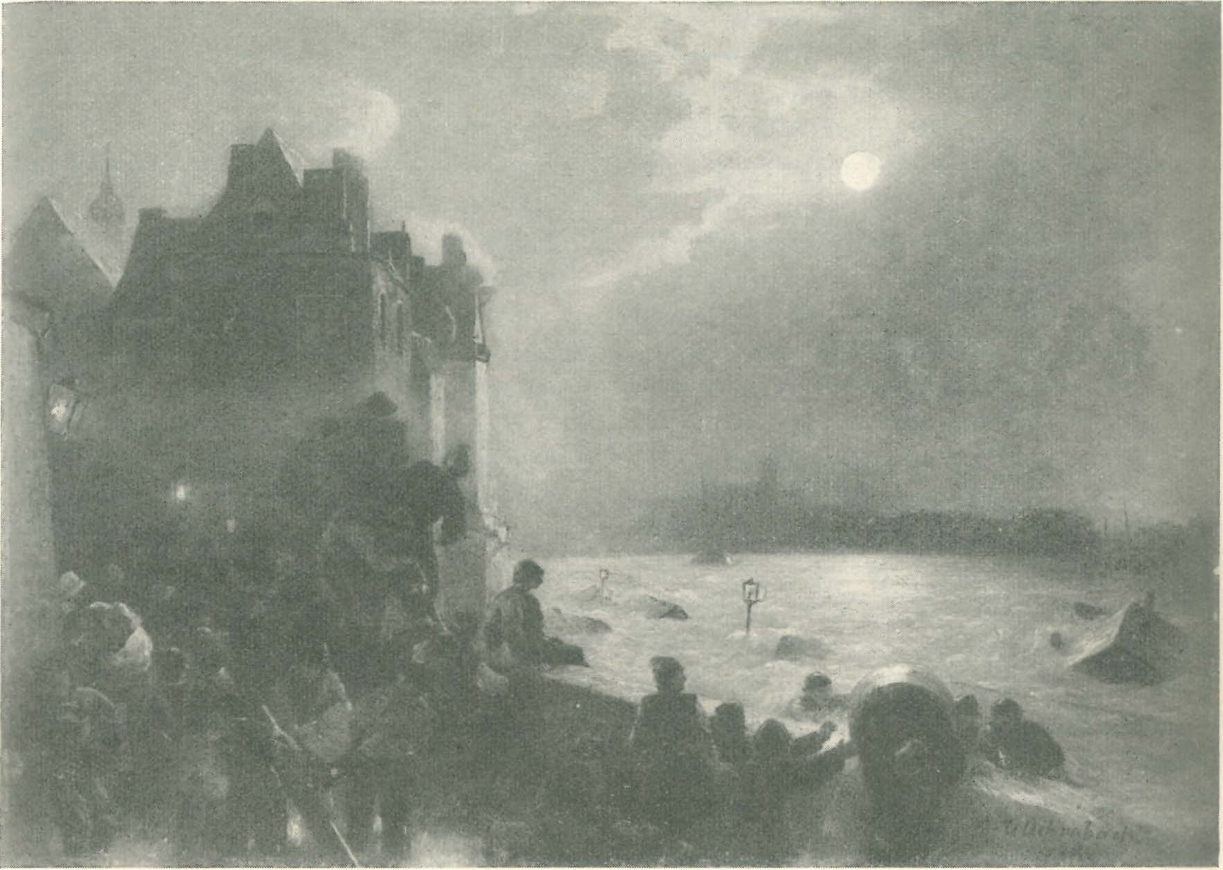
Der zweite Abschnitt erstreckt sich von der Uerdinger Straße - Nordbrücke bis zum Nordpark - Schnellenburg. Er besteht ausschließlich aus ein- und zweigeschossigen Wohnhäusern, die sich niedrig am Boden halten. Trotzdem zeigt dieser Abschnitt das Bild einer einheitlichen städtebaulichen Entwicklung.

Auf der rechten Rheinseite gibt es keine weiteren Uferfronten mit Beziehung zum Strom. Die Strecke Altstadt - Hafen ist uneinheitlich, zum größten Teil unschön und von der Substanz her unbedeutend. Eine Ausnahme und ein Beginn ist das Haus der Landschaftsverwaltung und der Komplex von Mannesmann. Die Rathausfront besteht vorläufig noch aus Löchern. Die Altstadt liegt dahinter. Das alte Schloß der Herzöge von Berg ist bis auf den Turm nicht mehr vorhanden.

Weiter südlich im Stadtbereich haben weder Hamm und Volmerswerth, noch Flehe und Himmelgeist irgendwie eine nennenswerte Beziehung zur Rheinlandschaft entwickelt, und selbst das schöne Benrath liegt mit Schloß und Stadtzentrum seit eh und je abseits und zeigt dem Fluß die Rückseite. Allein Kaiserswerth im Norden der Stadt hat eine bescheidene Terrasse am Strom geschaffen, die mit der Kaiserpfalz, St. Suitbertus, Zollhaus und Mühlturm ihren intimen und zusammen mit der weiten Niederrheinlandschaft ihren großen Reiz hat.

Linksrheinisch ist die Situation ein wenig anders. Der Stadtteil Oberkassel besitzt von Heerdt bis Niederkassel eine Wohnfront am Deich, die ein- bis viergeschossig das Ufer säumt, aber eigentlich auch nicht recht die Vorstellung „Düsseldorf am Rhein“ trifft. Gerade bei Betrachtung der Oberkasseler Front merkt man sehr deutlich, daß die Aufgabe gar nicht gelöst werden kann, wenn nur eine Seite des Ufers ein Stadtgebiet zeigt. Dazu gehört ein entsprechendes Gegenüber, mit dem zusammen erst eine echte Einbindung der Landschaft in die Stadt erreicht wird. Budapest ist die Stadt, die als Beispiel vor einem steht, eine Stadt, die von beiden Seiten der Donau Besitz ergriffen hat. Diese romantische Vorstellung von einer Stadt am Strom wird eigentlich nur noch von Heidelberg erreicht, das mit Neckar und umgebenden Bergen zusammen zu gleichem Ruhm gekommen ist. Aber Städte im flachen Lande? Wie steht es damit? Es gibt Ausnahmen: Etwa Paris! Aber die Seine ist ein Fluß - kein Strom!

Wie steht es mit anderen Städten? Duisburg liegt nicht am Rhein und auch nicht an der Ruhr. Beide Flüsse bestimmen zwar die geo-



Professor Andreas Achenbach: Sturmflut am alten Kohlentor in Düsseldorf (1872)  
Original in den Geschichtlichen Sammlungen der Stadt Düsseldorf

graphische Situation, nicht aber das Gesicht der Stadt.

Neuß liegt weitab vom Rhein. Im Mittelalter floß zwar der Strom zu ihren Füßen, aber St. Quirinus und der Marktplatz waren ihm nicht zugewandt.

Köln liegt am Strom. Aber selbst in dieser Stadt liegen Dom, Rathaus und Hohe Straße gesichert auf einem Landrücken, abgesetzt vom Ufer. Wohl hatte Köln in früherer Zeit ein „Ufer“, aber heute ist dieses Ufer eine Verkehrsstraße, die weder die Altstadt noch die Neue Stadt mit ihren Hotels, Gaststätten und Geschäften dem Rhein verbindet. Und selbst die schöne Wohnstadt Marienburg hat dem Strom den Rücken gewandt.

Und wie steht es mit Hamburg, Bremen, Lübeck, Stralsund, Danzig, Königsberg? Auch

diese Städte haben keine eigentliche Stromfront! Hamburg z. B. liegt an der Alster, nicht an der Elbe. Der Hafen ist ein Stadtteil für sich, und es ist schwierig, vom Ufer aus das Wasser überhaupt zu sehen. Die schöne Palmaille, die vornehme Hauptstraße Altonas, liegt auf dem Geestrücken ohne jeden Kontakt mit der überwältigend großartigen Landschaft der Elbniederung. In Bremen spürt man den Hafen überhaupt nicht. Er ist nach Norden abgerückt und soweit draußen, daß kein Besucher der Stadt die Nähe des Meeres riechen oder gar seine Schiffe sehen kann. Hafen, Lage am Strom und Schwerpunkt der Stadt sind völlig getrennte Dinge!

Und Rotterdam, London, Bristol oder gar New York? Welche von diesen Städten hat eine innige Beziehung zum Strom, an dem sie

liegt? In Rotterdam sucht man vergeblich den Wal, in Bristol den Avon und in London das erwartete Hafenerleben. Wohl gibt es Themseufer, aber sie sind verbaut. Nur im Bereich von Westminster bis zur Waterloo Station auf der Nordseite der Themse gibt es eine Front mit hohen Häusern. Die Verlängerung des Ufers besteht jedoch aus Docks, Fabriken und rückwärtigen Anbauten. Es ist offensichtlich, daß die Themse erst in neuester Zeit eine gewisse Rolle im Stadtleben Londons spielt. Die Gegenseite hat erst in allerneuester Zeit durch die 1951 gebaute Festival-Hall ein „Gegenüber“ gefunden, aber nur in dem einen Punkt. Alles übrige ist Zufall, Nutzbau, E-Werk, Krankenhaus, Industrie oder Werft!

Gut, da wäre das Beispiel New York! Die Kernstadt New Yorks, Manhattan, ist vom Wasser umflossen, Hudson und East River. Aber das Zentrum New Yorks liegt auf dem Bergrücken der 5. Avenue, eine schnurgerade Straße, die genau in der Mitte der Insel von Süden nach Norden zieht. Die Ufer sind zu beiden Seiten weitgehend von Docks und Werften erfüllt, so daß es nahezu unmöglich ist, an irgendeinem Punkt die Wasserfront zu erreichen, geschweige denn von einer Uferfront sprechen zu können. Lediglich im nördlichen Teil führt am East River eine Autostraße am Strom entlang. Am Hudson wurde eine Parkanlage geschaffen, in die der Hudson River Drive eingebettet wurde. Allein Downtown mit Battery Park ist der Punkt, wo sich New York mit dem Meer vermählt. Hier laufen die Fährboote und die Sight-seeing-Schiffe an, und hier türmt sich die Skyline von Wall Street für den vom Meer kommenden wie ein steinernes Gebirge. Das ist eindrucksvoll, gewaltig. Aber der New Yorker lebt nicht an seiner Wasserfront. Der Wind, der vom Meer bläst, ist so scharf, heftig und unangenehm, daß es der Weltstädter vorzieht, sich zwischen die hohen Häuser zu verkriechen und die Natur dem ausländischen Romantiker zu überlassen. Und in der Tat, während man am Broadway, auf der 5. Avenue oder im Central-

park ohne Mantel und Hut spazieren gehen kann, wird man zu gleicher Zeit im Battery Park an der Südspitze von New York vom Seewind geschüttelt und bestürmt, so daß man nach wenigen Minuten den Schutz der Straßenschluchten sucht.

Warum also liegt Düsseldorf nicht am Strom? Wer diese Frage beantworten will, muß Selbsterlebtes vorweisen können, muß am Rhein gelebt haben. Ich habe nun seit fast 9 Jahren mein Büro am Rhein und blicke auf den Strom. Seit 1<sup>1/2</sup> Jahren wohne ich auch am Strom oder doch in seinem engsten Bereich. So weiß ich, wie aus dem Heerdter Loch die Stürme daherfahren und die Besucher der Promenade anfallen. Ich weiß, wie oft die Fahrgäste der Rheinbahn am Burgplatz sich gegen den Wind in die Schutzhütte kämpfen und wie sinnlos es ist, sich mit einem Schirm gegen die Regenböen verteidigen zu wollen. Die Schirme überschlagen sich schon im Augenblick des Öffnens und es gehört Kraft dazu, sie nicht vollends an den Sturm zu verlieren.

Das muß man wissen, wenn man auf die Frage, warum sich Düsseldorf nicht inniger mit dem Strom vermählt hat, antworten will. Es ist die Lage zum Strom, die Lage zu den Windrichtungen, das Klima selbst, die eine solche Entwicklung seit jeher verhindert haben. Es gibt ein Bild von Andreas Achenbach (s. Abb.) aus dem vorigen Jahrhundert, das eine Sturmflut am Düsseldorfer Ufer zeigt. Das Hochwasser überflutete damals die Altstadt, und der Sturm machte den Aufenthalt am Ufer lebensgefährlich. Der Strom war keineswegs der Freund der Anwohner; er war Feind der Menschen, Feind der Stadt!

Wenn man das beherzigt, so findet man eine Erklärung für die Entwicklung der Stadt vom Ufer fort ins Land hinein. So entstand der alte Markt, dem Strom abgewandt. So entstanden später die Hohe Straße, die Königsallee und natürlich auch die Berliner Allee, die keineswegs, wie vor kurzem geschrieben wurde, von Vagedes vorgedacht war, sondern eine originale

Schöpfung der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg ist. Auch der in die Tiefe entwickelte Hofgarten, der Jägerhof und Pempelfort sind Stationen der Stadtentwicklung, die dem gleichen Gedanken folgen.

Was ist also zu tun, um die Rheinfront zu beleben, ohne romantischen Vorstellungen zu verfallen, d. h. Gedanken, die nicht verwirklicht werden können? Hotels, Restaurants, Kinos, Kaffeehäuser, Läden sind nicht möglich. Die Rauheit des Klimas, die abseitige Lage vom gesellschaftlichen Verkehr lassen so etwas nicht zu. Was seit Jahrhunderten nicht gewachsen ist, kann man nicht zwingen. Aber zwei Möglichkeiten gibt es:

- Aktivierung des Verkehrs,
- Ansiedlung von privaten und öffentlichen Verwaltungen an der Uferstraße.

Die Rheinuferstraße liegt zwischen der Nordbrücke und der Südbrücke, zwischen dem nördlichen und südlichen Zubringer. Sie ist also eine wichtige Tangente an die Innenstadt, eine Verkehrslinie, die die ganze Stadt durchfährt, ohne sie zu kreuzen: eine echte Magistrale. Ihr Anschluß an die nördlichen Verkehrswege ist über Homberger Straße - In der Lohe gegeben, an die südlichen durch die seit langem ausgewiesene Hans Böckler-Straße - Südring. Dieser Straßenzug, der eines Tages in allen Abschnitten kreuzungsfrei ausgebaut werden kann, führt den Verkehr dahin, wohin er will: in die Innenstadt. Und umgekehrt nimmt er den Verkehr

wieder auf, der, wie die Verkehrszählung zeigt, im Stadtzentrum seine Hauptquelle hat und leitet ihn zurück ins Weite.

Die Rheinuferstraße wird in naher Zukunft die wichtigste Innerdüsseldorfer Verkehrsstraße sein. Durch sie wird die Stadt dem Flußufer mehr verbunden sein als bisher. Diese Entwicklung ist nicht aufzuhalten. Sie hat bereits für den, der Augen hat zu sehen, begonnen.

Natürlich kann eine solche Veränderung kein „Wohnen am Strom“ bedeuten. Mit Ufer-Idylle hat das nichts zu tun. Es ist eine großstädtische Entwicklung, die sich da anbahnt. Und deshalb wird das eigentliche Wohnen an einer solchen Stromstraße auf die Dauer kaum bleiben können. Dadurch entsteht aber Raum für eine andere Entwicklung, etwa wie sie mit den Mannesmannbauten im Süden bereits eingesetzt hat und mit den geplanten Rathausbauten im Norden fortgeführt werden soll. Die untere Werft zu überbrücken dürfte keine Schwierigkeit sein und Fußgängerwege unter dieser Straße bis an den Strom zu führen, ebenfalls nicht! —

So kann man abschließend sagen: Es gibt eine Möglichkeit, die Stadt mehr als bisher dem Rhein zuzuwenden. Sie wird anders sein, als viele es sich vorstellen. Sie bringt die Großstadt mit ihrem Verkehr an den Strom. Sie wird das Ufer zum zweiten Mal umgestalten, ebenso tiefgreifend, wie es die erste Uferumgestaltung getan hat, die um 1900 aus der ungeschützten Schiffslände ein Bollwerk gegen die Hochwasser des Rheins machte und damit die Altstadt in ihren sicheren Schutz nahm.

\*

Ich glaube einen Gott. Das ist ein schönes löbliches Wort, aber Gott anerkennen,  
wo und wie er sich offenbare, das ist eigentlich die Seligkeit auf Erden.

Goethe

*Professor Julius Schulte-Frohlind, Oberbaudirektor der Stadt Düsseldorf:*

## *Die Entwicklung der Düsseldorfer Altstadt*

Im Gegensatz zu vielen anderen Städten bildete sich die City zu Anfang des Jahrhunderts in Düsseldorf nicht in der Altstadt, sondern außerhalb in den neueren Straßen der Stadt: in der Königsallee, der Graf-Adolf-Straße und Schadowstraße.

So hat die Altstadt trotz der großen Veränderungen, die sie natürlich auch hat durchmachen müssen, zu einem großen Teil noch ihren alten Charakter behalten, mehr im Maßstab und in der Stimmung als tatsächlich.

Ursprünglich war Düsseldorf, dem nieder-rheinischen Charakter entsprechend, eine in Backstein gebaute Stadt. Erst im Barock ver-

änderte sich ihr äußeres Bild, da dieser Zeitabschnitt Backsteinbauten nicht im gleichen Maße schätzte. So wurde die Altstadt im wesentlichen weiß, denn auch viele der Backsteinhäuser wurden überschlemmt, teilweise um sich der Stilart anzupassen, aber auch um den im Laufe der Jahre unansehnlich gewordenen Backsteinbauten ein besseres Aussehen zu geben.

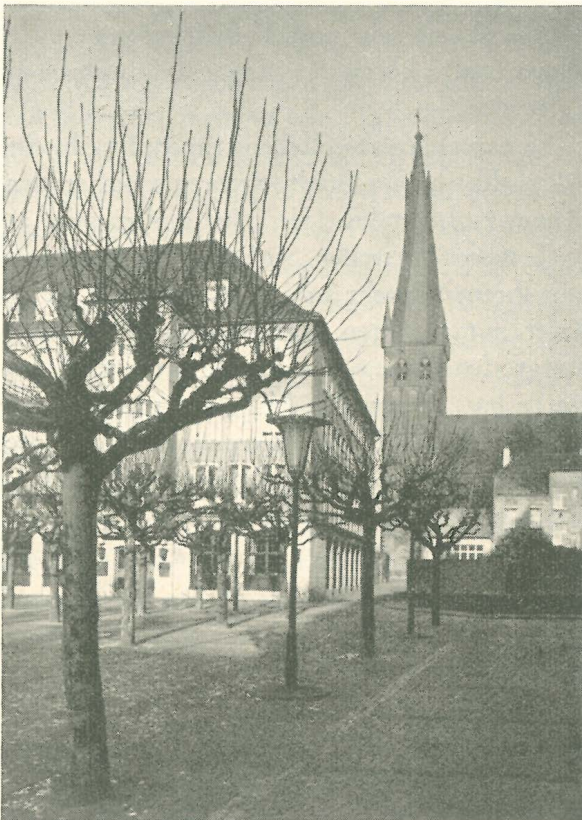
Die Dächer waren dunkel, die Hauswände weiß, die Fensterläden grün. Daneben blieben natürlich auch reine Backsteinhäuser bestehen. Im Maßstab und in der handwerklich sauberen Ausführung fügten sich alle Häuser zusammen.

Leider erfolgten schon am Ende des vorigen Jahrhunderts die ersten Einbrüche in das trotz aller Veränderungen doch geschlossene Bild der Altstadt, Einbrüche, die bis auf unsere Tage nicht aufgehört haben. Die erste Katastrophe war 1884 der neue Rathausbau. Es folgten das Volkshaus, das Gerichtsgebäude in der Mühlenstraße, das Woolworthhaus und andere mehr. Außer diesen in der damaligen Zeit modernen Gebäuden, die meistens im Maßstab viel zu groß waren, zerstörten noch viele neue kleinere Häuser, Ladenbauten und häßliche Reklame das geschlossene Bild.

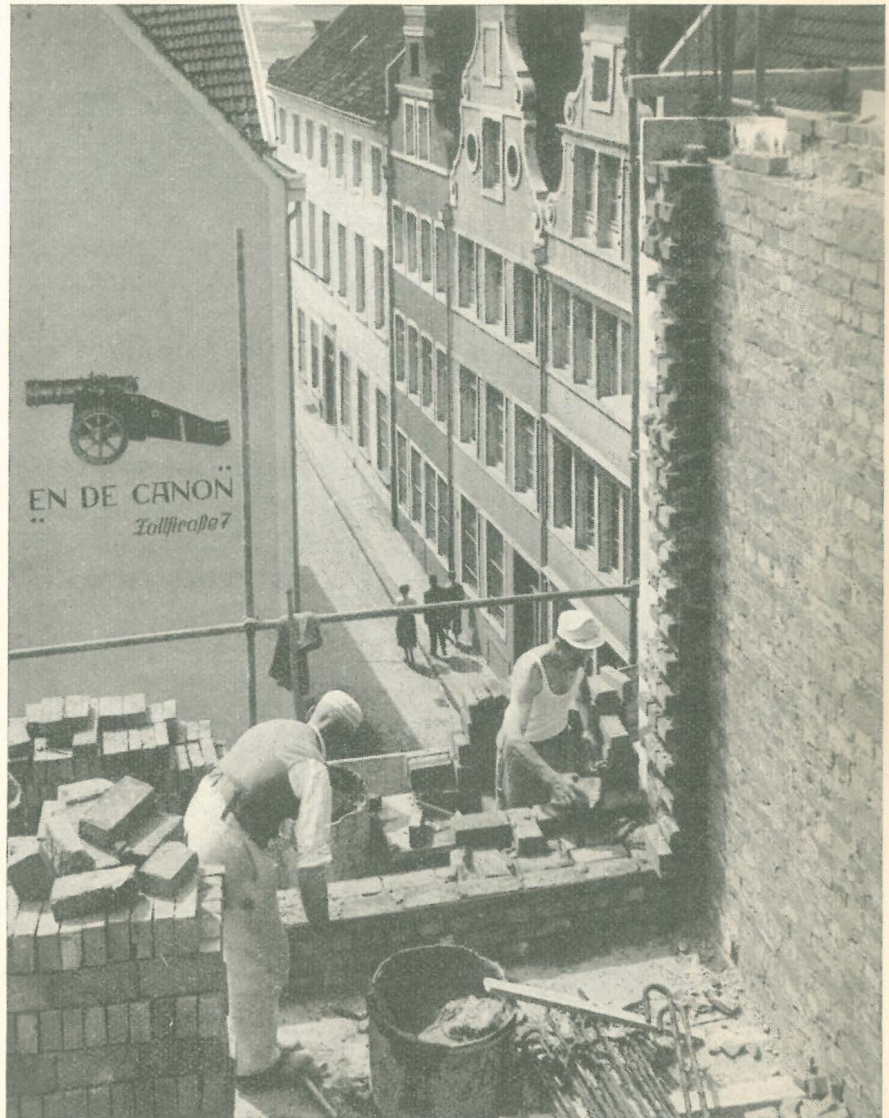
Die Altstadt — man muß der Wahrheit die Ehre geben — war schon vor dem Kriege alles andere als vorbildlich und gepflegt. Der Krieg und die erste Nachkriegszeit taten ein übriges.

Es ist nicht möglich und auch nicht wünschenswert, etwa die Altstadt wieder so herzustellen, wie sie einstens gewesen ist. Ja, es wird noch nicht einmal gelingen, sie annähernd so zu bewahren, wie sie jetzt ist.

Die weiße Farbe der Fassaden ist nicht mehr zweckmäßig, da diese durch den Staub des starken Verkehrs und der Industrie zu schnell verschmutzt. Fensterläden braucht man nicht mehr.



Der neue Burgplatz in Düsseldorf  
mit Sankt Lambertus

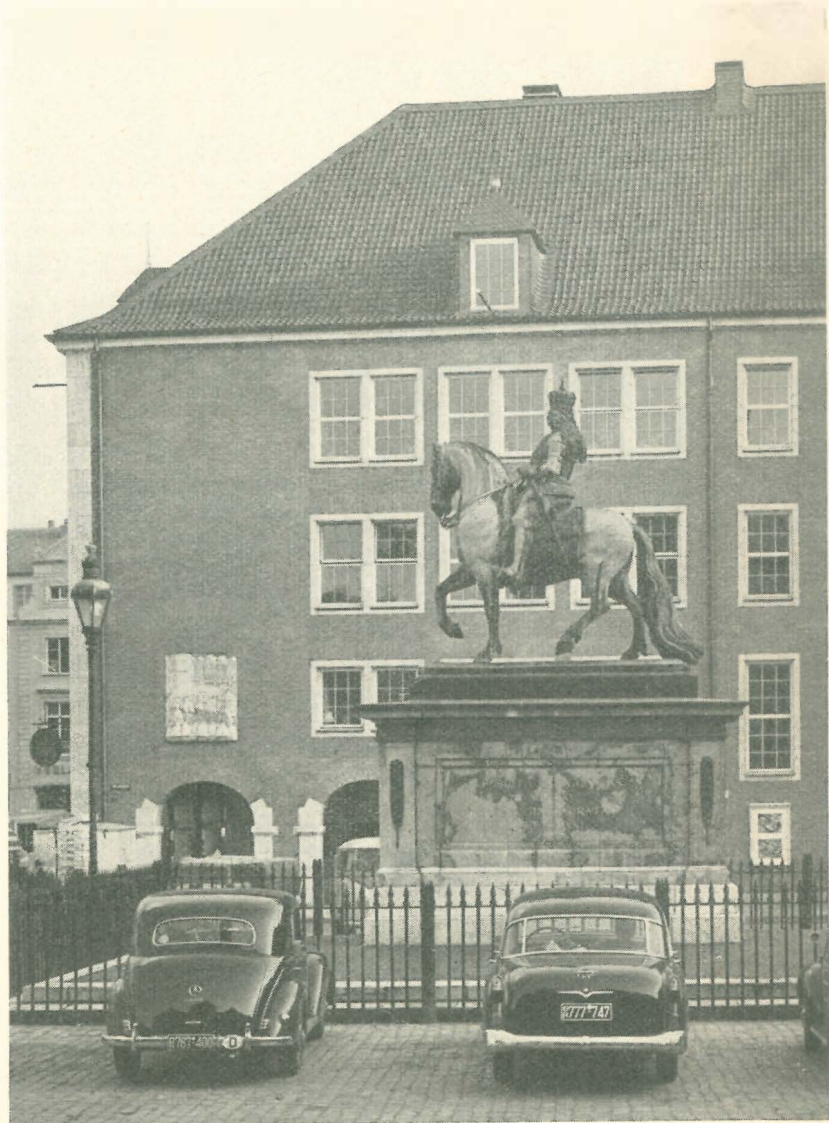


Blick vom Neubau des  
Neuen Rathauses in die  
Zollstraße (1956)

Die Fenster müssen heute größer sein als damals, ebenfalls müssen die Schaufenster, die es früher so gut wie überhaupt nicht gab, übersichtlicher, breiter und oft höher werden. Der schärfere Wettbewerb verlangt das. Ja, um die Auslagen noch besser zeigen zu können, werden Arkaden angelegt. Die Häuser werden wieder wie in der Vor-Barockzeit in Backstein gebaut oder mit Platten verkleidet, da Putz und helle Farben nicht mehr zweckmäßig sind. Trotzdem sollte versucht werden, den neueren Erfordernissen gerecht zu werden, ohne daß die Eigenart der Altstadt und ihre Stimmung verloren geht.

Auch ein scharfer Kritiker muß zugeben, daß einiges in der Altstadt zu ihrer Erhaltung getan worden ist, wenn auch noch viel zu tun übrig bleibt.

So konnte am Burgplatz durch die Aufstellung des Radschläger-Brunnens und Anpflanzung der Platanen, die Ausmauerung des Düsselbettes, durch die Schaffung einer kleinen Anlage vor der Lambertusschule Grün und Frische in die Altstadt hineingebracht werden. Allerdings kann der Burgplatz selber, trotz der Wiederherstellung des alten Schloßturmes, in seiner jetzigen Form noch keineswegs befriedigen. Der Schloßturm steht verloren und isoliert da.



Das Jan Wellem-Denkmal mit dem Neuen Rathaus (1956)

Irgendwie müßte er an die vorhandene Bebauung angeschlossen werden, wenn man nicht den Plan von Baurat Dierichsweiler aufgreifen und auf dem Burgplatz ein Gebäude errichten will, das den Platz abschließt. Jetzt ist er eine Spielwiese für die Straßenbahnen.

Die Lambertuskirche ist im Äußeren schon lange wiederhergestellt, im Innern werden die Arbeiten auch in Kürze vollendet sein.

Das Haus „Zum Schwarzen Horn“ in der Rantinger Straße wird in absehbarer Zeit auch wieder in Ordnung gebracht. Die Pläne sind dem

Bauaufsichtsamt eingereicht und die Finanzierung ist gesichert.

Die wichtigste Frage in der Altstadt ist natürlich die Gestaltung des Marktplatzes.

Das alte Rathaus — der sogenannte Tußmannbau — mit dem Kanzlei-Gebäude ist im Innern so baufällig, daß eine Wiederherstellung in Kürze erfolgen muß. Das Gebäude soll schon im nächsten Jahr die Amtsstuben des Oberbürgermeisters und des Bürgermeisters aufnehmen, daneben entstehen zwei Sitzungsräume im Erdgeschoß und eine Empfangshalle, so daß



endlich wieder dieses Gebäude seiner eigentlichen Bestimmung zugeführt wird.

Es ist auch beabsichtigt, die schönen alten Gewölbe zum Ratskeller auszubauen, wenn die Sicherung gegen Hochwasser nicht zu kostspielig wird. Auch das Äußere des Hauses soll, ohne daß etwas Wesentliches an der alten Ansicht geändert wird, sorgfältig wiederhergestellt werden. Diese Platzseite wird also wahrscheinlich zum „Jan Wellem-Jahr“ vollkommen in Ordnung sein.

Da das neue Verwaltungsgebäude nunmehr fertiggestellt ist, fehlt noch die Westseite des Platzes, aber auch da muß über kurz oder lang etwas geschehen, denn das Grupellohaus ist ähnlich wie der Tußmannbau im Innern heruntergekommen und äußerst baufällig. Es ist nur eine Frage des Geldes, wann auch dieser Bau so wiederhergestellt werden kann, wie er war, denn allzu lange wird man nicht mehr warten können.

Die Ansicht des sogenannten neuen Rathauses, das 1884 im Renaissancestil entstanden ist, muß bei dieser Gelegenheit auch verändert werden. Die schweren Säulen, die den ganzen Maßstab des Marktplatzes verderben, sollten entfernt werden und das Dach verändert, so daß die Gesimshöhe dieses Hauses nicht wesentlich diejenige des Kanzleibaues überragt.

Es ist gedacht, den alten zweiten Eingang zum Kanzleibau in die veränderte und dann schlichte Fassade dieses Baues einzusetzen.

Auch die Pflasterung des Marktplatzes soll erneuert werden, und so wird es hoffentlich gelingen, dem Marktplatz wieder ein würdiges Aussehen zu geben. Dazu gehört auch, daß anständige Flaggenhalter an den Häusern angebracht werden, denn ein schöner, phantasievoller und reicher Flaggenschmuck wird dazu beitragen — mehr noch als bisher — den Marktplatz zum „Festplatz“ der Stadt werden zu lassen.

Die Häuser an der Zollstraße sind, wenigstens in den Hausansichten, wiederhergestellt,

und die Erhaltung dieser Straße dürfte wohl kaum mehr in Frage gestellt sein.

Ein hübscher Brunnen — von der Hand des Bildhauers Willy Meller geschaffen — ist zwischen dem neuen Verwaltungsgebäude und Grupellohaus entstanden, er soll für Menschen, Hunde und Tauben Wasser spenden. Gänse, dem hl. Martin verbunden, speien das Wasser.

Die Legende erzählt: Als der bescheidene hl. Martin zum Bischof von Tours gewählt worden war, versteckte er sich, um der damit verbundenen Ehrung zu entgehen, im Stall, aber die Gänse verrieten ihn durch Schnattern, so daß er der Ehrung nicht entfliehen konnte.

Vor dem neuen Verwaltungsgebäude zum Rhein hin entsteht eine Anlage mit einem Kinderspielplatz und einem Wirtsgarten für die Gastwirtschaft „En de Kanon“, ein Erholungsplatz für die Bevölkerung und eine erwünschte Auflockerung der Altstadt.

Die weitere Gestaltung und damit auch das Schicksal der Häuser am Rheinort soll in dem Wettbewerb für das neue Rathaus entschieden werden. Ein Rathaus, das insbesondere ein Bürohaus für die Stadtverwaltung sein wird.

Die Stadtvertretung, d. h. die Bürgermeister mit den Ratsherren, werden ihren Sitz am Markt haben. Auch der große Ratssitzungssaal wird zwischen Rhein und Marktplatz entstehen. Das neue Verwaltungsgebäude bildet so ein Zwischenglied zwischen alt und neu.

Trotz mancherlei Bedenken grundsätzlicher Art konnte die Schneider Wibbel-Gasse entstehen. Es ist zu hoffen, daß sie in etwa ein bis eineinhalb Jahren ganz ausgebaut sein wird. Endlich entsteht hier eine Straße, die dem Fußgänger ganz vorbehalten bleibt, und die schon deshalb praktisch und stimmungsmäßig eine Bereicherung für die Altstadt sein wird.

Man ist den Bauherren dieser Straße zu Dank verpflichtet. Durch ihr verständnisvolles Mitgehen konnte unserem großen Heimatdichter Müller-Schlösser und seinem Schneider Wibbel ein Denkmal gesetzt werden.

Der Karlsplatz gehört eigentlich nicht mehr zur Altstadt. Er ist auch durch die neueren Bauten in seinem Charakter völlig altstadtfremd geworden. Besonders häßlich ist der Bunker mit seinem Entlüftungsturm. Es ist möglich, daß anlässlich der Unterbringung einer Trafo- und einer Gasregler-Station dieses häßliche Bauwerk so verändert werden kann, daß es einen anständigen Eindruck machen wird. Ein Brunnen soll dem Haus eine freundliche Note geben.

Trotzdem manche Bauten in der Altstadt keineswegs befriedigen können, muß doch festgestellt werden, daß die Altstadt im großen und

ganzen sich gehalten hat und im Stimmungsgelalt im wesentlichen nicht entscheidend getroffen wurde.

Wenn allerdings unter krassester Mißachtung der Bestimmungen über Denkmalschutz die schönen alten Fassaden in der Ratinger Straße abgebrochen werden sollen, so erleidet die Altstadt einen ganz empfindlichen Schlag, und die Straße ist für die Altstadt verloren.

Es ist bedauerlich, daß gerade staatliche Dienststellen sich über ihre eigenen Bestimmungen hinwegsetzen wollen. Hoffen wir, daß diese Absicht nicht durchgeführt wird.

\*

*Stadtbaurat Hans Maes, Architekt:*

## *Konservieren, restaurieren oder modernisieren?*

### *Maßstabgerechtes Bauen in der Altstadt*

Die Altstadt, als sichtbare Urzelle Düsseldorfs, ist in ihrer Atmosphäre ein Teil auch des modernen Geistes unserer Stadt, und zwar nicht der schlechteste. Nicht nur Lokalpatrioten nehmen oft die Gelegenheit, sich wohl zu fühlen in der Atmosphäre, welche die inneren und äußeren Maßstäbe der Altstadt vermitteln. Zu den großzügig modernen, neu entstandenen Stadtbildern, die Ausdruck unserer wirtschaftlichen Metropole sind, ist die Altstadt ein Gegengewicht für den Geist einer Gemeinschaft, die nicht nur Käufer und Verkäufer kennt, sondern auch Menschen, denen Besinnlichkeit und Liebe zum Althergebrachten lieb und teuer sind.

Es bedarf einer klaren Formulierung der obengenannten drei Begriffe, damit der Streit, der in Düsseldorf um die Anwendung derselben in bezug auf das Bauen in der Altstadt offen zutage tritt, verständlicher wird.

Konservieren = erhalten, konservativ = am Althergebrachten festhalten;

Restaurieren = Wiederherstellung in einen früheren Zustand;

Modernisieren (von Mode) = die mit dem Zeitgeschmack wechselnde Art und Weise der äußeren und inneren Lebenshaltung.

Die Antwort auf die einleitende Frage vorweg: — Keiner der drei Begriffe, allein angewandt, kann in der Praxis zu brauchbaren Ergebnissen führen. Es gilt, jeweils nach Lage der Dinge, aus der Zusammenfassung der drei Begriffe eine schöpferische Vereinigung zu einem in sich ausgeglichenen Ganzen zu finden.

Der *nur* moderne Architekt, der mit wechselndem Zeitgeschmack seine Bauten in die Altstadt stellt ohne Rücksicht auf das Historisch-Gewachsene und ohne Einordnung in den durch enge Grundstückszeilen nun einmal gegebenen

Maßstab, versündigt sich an der Wohngemeinschaft und am Bild der Altstadt. Musterbeispiele hierfür sind: Der wilhelminische Teilbau des Rathauses am Marktplatz (1884), das „Haus der Altstadt“ in der Flingerstraße (1908-1910), das Amtsgerichtsgebäude in der Mühlenstraße (begonnen 1913) und das Woolworth-Haus in der Flingerstraße (1928-1929). Diese Bauten wurden jeweils im damaligen Zeitgeschmack, „im Geiste ihrer Zeit“, errichtet. Es wird niemanden geben, der nicht die Maßstablosigkeit im Rahmen ihrer Umgebung erkennt und sie mit Recht als ein trauriges Erbe unserer „modernen“ Vorfahren bezeichnet.

Der moderne und trotzdem restaurativ-gesonnene Architekt sieht ein, daß in der Industrie oder im Geschäftszentrum andere Maßstäbe zu gelten haben als in der Altstadt. Auf der Königsallee wird er modern zu bauen wissen, in der Altstadt wird er sich unter Anerkennung und Wahrung der historisch gewachsenen Gegebenheiten einordnen. Die neuen technischen Mittel unserer Zeit weiß er auch in der Altstadt anzuwenden; er kommt zu einer Synthese zwischen dem „Modernen um jeden Preis“ und dem Restaurieren, also der Wiederherstellung eines alten Zustandes. Neubauten, als auch wiederhergerichtete Trümmerbauten, die aus dieser Anschauung heraus entstanden, gibt es in der Altstadt Gott sei Dank wieder in großer Zahl. Sie bilden das Gerippe im Gefüge dieses Stadtteils, das für die Zukunft hoffen läßt.

Der Architekt, der die Altstadt nur „konservieren“, also nur erhalten will, ist hier auch fehl am Platze. Konservieren läßt sich nur etwas, das zumindest in seiner wesentlichen Substanz noch erhalten ist. Darüber hinaus muß aber das „Konservierte“ wieder einem Verwendungszweck zugeführt werden. Wirtschaftliche Gründe lassen heute das „Nur-Konservieren“ nicht mehr zu. Man kann die Altstadt nicht zu einem historischen Museum machen wollen, das Leben in all seinen Formen geht in ihr weiter. Ist die erhaltene Substanz zu gering für eine Restaurierung, muß der Mut zum Abbruch auf-

gebracht werden; ist sie groß genug, muß die Restaurierung unter allen Umständen durchgeführt werden. Auf der einen Seite also nicht sinnloser Kampf um jeden alten Ziegelstein, auf der anderen Seite nicht „modern um jeden Preis“. Das erste ist unehrlich, das zweite, in der Altstadt, ist taktlos. Man kann nicht zurückzwingen wollen, was uns der Krieg an Kostbarem nahm. Man soll aber auch nicht mit maßstabfremden Baukörpern altes Stadtgefüge zerschlagen.

Wieder Beispiele: — zunächst positive. Der Turm der Lambertuskirche wurde im alten Stile erneuert, die erhaltene Substanz zwang dazu. Das Wahrzeichen Düsseldorfs, der „schiefe Turm“, blieb erhalten. Beim Schloß-turm mit seiner klassizistischen Treppe lagen die Verhältnisse ähnlich; das Äußere wurde nicht nur konserviert, sondern restauriert und im Innern auf den neuen Verwendungszweck ausgerichtet. Weitere Beispiele außerhalb der Altstadt sind das Hofgärtnerhaus - Goethemuseum - und das Schloß Jägerhof - „Geschichtliche Sammlungen“ -.

Negative Beispiele wurden bereits angeführt. Ein weiteres Beispiel bahnt sich im Rahmen der Erweiterung des Justizgebäudes an. Gegen Gesetze und Erlasse sollen 17 unter Denkmalschutz stehende Wohnhäuser abgerissen werden, darunter drei in ihrer Substanz noch erhaltene wertvolle klassizistische Fassaden an der Ratinger Straße; eine davon ist die des ehemaligen Cölestinerinnen-Klosters. Genau an dieser Stelle soll ein Hochhaus entstehen von 32 m Höhe und 45 m Länge. Die anschließenden Straßenzeilen unter Flachdächern mit langen Fensterbändern lassen mit dem Hochhaus jedes Einordnen in den Maßstab der Umgebung vermissen. Ein altes Straßenbild wird zerstört, die gegenüberliegende Kreuzherrenkirche maßstäblich erschlagen, die „Amtsgerichtssünde“ unserer Vorfahren wird zu einer Todsünde unserer „Modernen“. Ein überdimensionales Raumprogramm wird in einen Altstadtraum gepreßt, das in seiner Auswirkung die abgewogenen Maße

dieses Raumes zerstört. Einige Wettbewerbsteilnehmer haben bewiesen, daß das große Raumprogramm auch unter Wahrung des Vorhandenen unterzubringen ist — sie kamen sogar ohne Hochhaus aus. Wenn aber die moderne äußere und innere Lebenshaltung sich frech über den dortigen Maßstab der Kreuzherren- und Lambertuskirche erhebt, so ist das eben der sog. „fortschrittliche Geist unserer Zeit“. Ganz gleich, wie der neue Baukomplex in seinen Details sein mag, allein seiner Maßstablosigkeit wegen wird er vor dem Urteil der Nachfahren nicht bestehen können, genau so wenig wie die oben angeführten Beispiele der Vergangenheit.

Ein Lob dem modernen und trotzdem anpassungsfähigen Architekten, der einige Schritte weiter an der Ecke des Stiftsplatzes das Brauerei-Sudhaus „Schlösser“ um zwei Stockwerke abträgt und so den früheren Maßstab des alt-

vertrauten Stiftsplatzes an St. Lambertus wieder herstellt.

Die mahnende Stimme der Heimatvereine über das Bauen in der Altstadt und besonders über das Vorhaben „Justizgebäude“ dürfte jetzt verständlicher geworden sein. Sie verschließen sich nicht dem Neuen und hängen nicht in falscher „Butzenscheibenromantik“ nur am Alten. Sie suchen eine gesunde Synthese aus den Begriffen: konservieren, restaurieren, modernisieren. Es ist natürlich, daß sie nach den ungeheuren Verlusten wertvollen Kulturbesitzes das wenige Verbliebene um so hartnäckiger zu retten versuchen. Sie wollen nicht, daß ihr Düsseldorf ein internationales Allerweltsgesicht erhält. Die Ehrfurcht vor dem Vergangenen und das organische Einordnen des Neuen in das Vergangene, sollte bei allen Verantwortlichen wieder Richtschnur werden für maßstabgerechtes Bauen in der Altstadt.



Ach, die Monde, Jahre: wie sie eilen!  
 Wollest uns von Deiner Ewigkeit,  
 Vater, eine kleine Spanne Zeit  
 Noch auf dieser Erde zuerteilen,  
 Eine lichte Perlenschnur von Monden,  
 Einen Strahlenkranz von Sonnenjahren.

Gern dann werden wir, die Reichbelohnten,  
 Auf dem Strom zu Dir hinüberfahren,  
 Wo ins ewige Licht die Gipfel ragen,  
 Wo die Glocken ewig für uns schlagen.  
 Unsere Seele wird nur Dich noch denken,  
 In Dein Anschauen gänzlich sich versenken.

JAKOB KNEIP

*Ulrich Wolf, Direktor des Städt. Garten- und Friedhofsamtes Düsseldorf:*

## *Die öffentlichen Parkanlagen Düsseldorfs*

Wer über die Parkanlagen Düsseldorfs berichtet, muß gewiß zuerst vom Hofgarten sprechen. Ganz knapp ausgedrückt: war der Hofgarten zur Zeit seiner Entstehung und viele Jahrzehnte danach ein für jeden Bürger leicht erreichbares und neben dem bebauten Gebiet ein gleichgewichtiges Parkgebiet, so ist er heute durch das unaufhörliche Wachstum der Stadt von Bauten eingekreist und dadurch wertvoller denn je. Die Natur hält nun eine ganz und gar *stadtinnere* Fläche besetzt, aber im Verhältnis zur gesamten Stadtfläche ist es nur noch eine Parkfläche neben anderen. Von seinem Ursprung her ist dieser Hofgarten Mahnung für alle Zukunft, so weitschauend wie früher, und so oft, so bedeutend als möglich neben Straßen und Gebäuden auch dem ausgleichenden Pflanzenwuchs Raum zu gönnen, damit neben dem verpflasterten, neben dem versteinerten Boden, der ausschließlich vom Können des *Menschen* zeugt, offener, wuchsbereiter Boden verbleibt, auf dem sich das Pflanzen- und Tierleben erhalten kann. Der Heimatfreund des Jahres 1957 bewohnt nicht mehr ein Dorf an der Düssel, sondern eine weit ausgedehnte Stadt am Rhein: sein Wunsch, das Seinige sowohl beim Schutz des Ursprünglichen, des in Jahrhunderten Gewachsenen wie bei der Begründung des Neuen zu leisten, erstreckt sich auf die nun so groß gewordene Fläche seiner Stadt; er vergißt also nicht, daß wir heute - an der Ausdehnung der Stadt gemessen - dasselbe leisten müssen wie unsere Vorfahren für ihre Stadt durch ihren Hofgarten.

Den Vorzug, frühzeitig schon Nachbar eines köstlichen Parkes zu sein, hatte wie Düsseldorf so auch Benrath. Das historische Kleinod Schloßpark Benrath hat ein Leben aus sich her-

aus. Schloß, Schloßgarten und Waldpark sind auch heute noch ein Bezirk für sich, durch das jetzt wieder ringsherum fließende Wasser sichtbar abgegrenzt. Diese Parkanlage ist zwar baulich nicht so hart eingekreist wie der Hofgarten, jedoch ist auch hier der Verkehr bereits wie ein ständig umlaufendes Band und er wird sich weiter verstärken.

Der Teil des Hofgartens, der Ausstrahlung des Schlosses Jägerhof ist, wurde leider durch den großstädtischen Verkehr von der zugehörigen Bauanlage gänzlich getrennt, der gemeindliche Hofgartenteil hat gleichfalls zwischen sich und seiner alten Stadt eine überaus stark vom Verkehr durchflutete Ader, aber immerhin dank der gewichtigen Allee doch eine gewisse Anlehnung an die Altstadt. In Benrath sind dagegen Bauten, Park und Waldung eine Einheit geblieben. Es ist notwendig, historisch so bedeutsame Anlagen aus ihrem Ursprung heraus zu verstehen, entsprechend zu pflegen, weiter zu entwickeln und sie dadurch dieser Großstadt des 20. Jahrhunderts, in der jenes Düsseldorf und jenes Benrath nur noch Bezirke sind, voll nutzbar zur Verfügung und ständig im stolzen Bewußtsein zu halten.

Im vergangenen Jahrhundert, das durch das Aufblühen der Naturwissenschaften gekennzeichnet ist, hat sich die Freude an der fremdländischen Pflanze der Garten- und Parkliebhaber bemächtigt. Den Parkschöpfungen dieser Zeit ist das anzusehen, so auch dem kleinen Stadtpark „Flora“, dessen Name das Streben jener Bürgerkreise, die ihn gründeten, deutlich ausdrückt. Die Anlage ist in ihrer ursprünglichen Gestaltung noch gut erhalten, sie ist leider durch den Krieg des zugehörigen Gesell-

schaftsgebäudes beraubt worden. Auf dem alten Grundstück muß in allernächster Zeit neu gebaut werden, im Park aber werden keine wesentlichen Veränderungen vor sich gehen.

Der Name Volksgarten für einen weiteren wichtigen Stadtpark kennzeichnet die Entwicklung vom fürstlichen zum gemeindlichen Park. Dieser hat besondere Bedeutung, weil er einem eng bewohnten Stadtgebiet dient; er bietet sich mit breiten Wiesenflächen, mit seinem großen Weiher und seinen schönen alten Baumbeständen als ein echter landschaftlicher Park und so als wichtiges Erholungsgebiet dar. Auch er wird, sobald es die Mittel gestatten, noch besser eingerichtet und entwickelt werden, vor allen Dingen muß ihm jene Fahrstraße als echter Parkweg neu einverleibt werden, die ihn heute in starrer Bogenführung in zwei Teile trennt.

Zu Füßen des Stadtwaldes, an die Wohnkolonie Grafenberg angelehnt, liegt der Ostpark, der auf seiner Westseite von der Düssel begrenzt wird. Jenseits des Wassers liegt die Torfbruchsiedlung, ihr Name gibt den Hinweis, in welchem Boden die Bäume des Parkes wurzeln. Rhododendron, die solchen Boden lieben, bilden bereits einen schönen großen Bestand. In dem Bemühen, jedem Düsseldorfer Park sein ganz besonderes Gesicht zu wahren, soll der Ostpark weit mehr als bisher insgesamt zum Rhododendron-Park ausgestaltet werden. Die jetzt in den Arten noch recht einseitige Pflanzung wird durch viele weitere Pflanzenarten ergänzt werden, die hier ihr bestes Gedeihen finden können.

Auch der Zoo-Park sei hier mit angeführt. Dieser entstand durch die Stiftung eines Bürgers. Wie auch immer sein endgültiges Schicksal sein wird, am Düssellauf, und zwar an einem Stückchen noch ziemlich natürlichen Wasserlaufs, stehen noch trotz der großen Kriegsschäden genug hohe Bäume, um das Gelände als echten Park auszuweisen. Die Anwohner schauen ins Grün dieser Bäume, der Sträucher und der Wiesen sowie auf den Weiher und wissen daher den Wert dieser Fläche sehr wohl zu

schätzen. Sie wird immer ein Park, eine Grüninsel im Meer der Bebauung sein, es steht jedoch an dieser Stelle nicht zu, die künftigen Entwicklungen zu erörtern.

Der Rheinpark verdankt als Nachfolger des Kaiser Wilhelm-Parkes seine Entstehung ganz und gar der gemeindlichen Initiative. Die Erinnerung an die Gesolei wird in Düsseldorf nie vergehen - im Zuge dieser Ausstellung schuf sich die Stadt nach Erhöhung des Ufers den Rheinpark und sicherte damit seinen Bürgern einen einmaligen, schönen Grünweg am Rhein. Gerade jetzt tritt die Nordbrücke als neue sichtbare nördliche Begrenzung in Erscheinung; möge deren Vollendung auch die vollständige Herrichtung des Rheinparkes, beginnend bei der Rheinterrasse, bringen.

Der Nordpark, 10 Jahre nach dem Rheinpark entstanden, ist in seiner Entstehung gleichfalls mit einer Ausstellung verbunden, seine Gestaltung, seine Bepflanzung bezeugen dies deutlich. Lang genug in der Kriegsnachfolge dem öffentlichen Gebrauch entzogen, wird er gerade in diesem Jahr in seinem Kern für die Bevölkerung wieder zugänglich werden, nachdem der Anfang mit dem Wassergarten bereits gemacht worden ist. Der Gartenfreund, stets auch Heimatfreund, findet hier vielerlei Pflanzenarten und Pflanzensorten, wie er sie in seinem Garten verwenden möchte. Er wird hier auch in Zukunft Antwort auf seine Fragen als Liebhaber finden. Dies alles in einer schönen, im Gebiet der großen Fontaine und des Wassergartens auch prächtigen Umgebung.

Schon vor dem Kriege angekauft, konnte nach demselben der Eller Schloßpark der Bevölkerung geöffnet werden. Der Waldpark Eller war zuvor Privatbesitz. Er steht heute dem Bürger zur Verfügung. Er stellt ein schönes Beispiel großzügiger Parkgestaltung dar. Ähnlich wie in Benrath bilden auch in Eller Wald und Park ein Ganzes; der bauliche Ausgangspunkt des Schlosses Eller hat jedoch nicht die Ausstrahlung wie das Schloßchen in Benrath und hat auch keine bauhistorische Bedeutung.

Das Meisterstück der Besetzung ist vielmehr die ausgedehnte Wiesenlichtung mit ihrer von der sicheren Hand des Parkgestalters eingelagerten Pflanzeninsel. In großem Schwung ist das Wiesengrün von wald- und parkartigem Baumbestand räumlich begrenzt. Es stellt sich auch hier die Aufgabe der Bewahrung und der Entwicklung. Die Begründung des Vogelschutzgebietes am Weiher bietet dem Städter die Möglichkeit, in einem engeren Bezirk Einblick in eine ungestörtere naturähnliche Entwicklung der Pflanzen- und Tiergemeinschaft zu gewinnen. Die Umgebung des Schlosses wartet mit dem schönen Baumbestand und dem Wasserlauf auf eine neue Gestaltung.

Der Park Elbroich, der erst nach dem Kriege aus Privatbesitz angekauft wurde, weist den Heimatfreund wieder in eine ferner liegende Vergangenheit zurück. Der historische, durchaus wertvolle Altbau ist zusammen mit dem neueren Anbau ein echter Mittelpunkt der Parkanlage, die wiederum mit mächtigen Bäumen bestanden ist. Sie ist ein schönes Beispiel der historischen Entwicklung in der Parkgestaltung und bietet vielfältige Möglichkeiten weiterer Ausgestaltung. Sie steht heute schon voll im Dienst von jung und alt, den einen Plätze und Wiesen zu Spiel und Lagern, den anderen zahlreiche Ruhebänke und ausgedehnte Wege durch waldartige Teile bietend.

Es bleibt noch als weiterer Erwerb nach dem Kriege der Hanielpark zu nennen. Auch hier wandelte sich wie in Eller und Elbroich der bürgerliche Besitz, wenigstens zum größeren Teil, in einen gemeindlichen. Auch hier tritt der neuzeitliche städtebauliche Zustand sehr klar in Erscheinung: Industrie und Wohnen haben den Park durch ihre Bauten zu einer Pflanzeninsel gemacht. Kinder im Kindergarten und demnächst auch Schüler in der Schule haben rings am Rand unmittelbar Besitz am Gelände, womit einmal mehr die Zeichen unserer Zeit deutlich sind. Der Park selbst bietet der Jugend Spielplätze, den Erwachsenen schöne Erho-

lungsanlagen an der großen Wiese und an den vielfältigen Pflanzungen.

Es sei noch ein Schritt über die Stadtgrenze hinaus gestattet. Am Wasserschloß Kalkum liegt dessen alter Park. Welche Beziehungen von Düsseldorf einstmals dort hingingen, ist in dieser Zeitschrift ausführlich dargestellt worden. Dieser Besitz, der heute in der Hand des Staates ist, ist noch ein Park am Rande der Stadt, er ist aber *der* Park des Ortsteiles Kaiserswerth, und er ist wiederum für die Heimatfreunde in seiner starken historischen Gebundenheit ein wichtiger Teil der Heimat.

Ein Blick in die gerade im Gang befindliche Entwicklung möge diese Betrachtung abschließen: zwei alte Friedhöfe, derjenige in Bilk und derjenige in Gerresheim, stehen eben in der Umwandlung zu Parks, ihre Flächen werden alsbald den Kindern wie den Erwachsenen zur Verfügung stehen. Die alten Bäume, die bisher die Ruhe der Toten beschirmten, beschatten nun Parkwege und Parkwiesen. Mögen sich diese Anlagen auch äußerlich ganz als neuzeitlich zeigen, sie sind durch ihren früheren Dienst besonders eng mit ihrer Stadtumgebung verbunden und werden auch als öffentliche Parkanlagen in dieser Verbindung bleiben.

Jeder Park nimmt seine Schönheit aus dem Zusammenklang von Wiesen und von Kräutern, von Sträuchern und Bäumen; die Pflanze ist der sichtbarste Besiedler der Landschaft, sie ist von stadtgründenden Menschen in ihrem Bestand laufend vermindert worden, sie könnte durchaus ganz und gar verdrängt werden; oder gibt es nicht etwa bereits große bebaute Stadtgebiete, in denen kaum ein Hälmlin wächst? Die Pflanzendecke des Heimatbodens würde aber auch, sofern wir einmal vollständig abtreten müssen, Vergehendes in ihren Besitz nehmen. Trümmergrundstücke beweisen das jedem. So sind die Pflanzen das natürliche Kleid der Heimat; ihnen in Parks Zuflucht zu geben, ist eine wichtige Aufgabe im Stadtraum von altersher in alle Zukunft hinein.

\*

*Professor Hans Heinrich Nicolini:*

## *Hans Müller-Schlösser*

„He levt ons em Gedächtnis! On we em Gedächtnis von sin Freunde levt, de es nit dot, de es blos fern wie ene, de en wiede Reis mäckt. Dot es, we vergesse wöd. On he wöd von ons nie vergesse.“

Diese Worte sprach Müller-Schlösser in einem Nachruf, den er bei uns seinem alten Freunde Heinrich Daniel in echtem Düsseldorfer Platt widmete. Und damit legt er uns die Worte in den Mund, die wir nun ihm nachrufen.

Nein! er wird nie von uns vergessen, er kann von uns nicht vergessen werden, unser Hans Müller-Schlösser!

Wir vergessen nicht den Freund, der unserem Herzen nahestand.

Wir vergessen nicht die einmalige Persönlichkeit in unserem Heimatleben.

Und wir vergessen nicht sein Werk, in dem er uns immer wieder entgegentritt, denn bei Müller-Schlösser haben sich Mensch und Schriftsteller durchdrungen.

Wir fühlen die Verpflichtung, die gerade uns „Düsseldorfer Jonges“ auferlegt ist, sein Werk zu hegen und zu pflegen.

Zweifellos lebt Müller-Schlössers Werk aus eigener Kraft, aber uns bleibt die Sorge, daß es nicht zu großen Teilen im Verborgenen leben muß, denn unsere Zeit ist laut, ist lärmend laut, liebt das Grelle und übertönt vieles, ja, möchte vieles überschreien, was uns als stiller Gemüts- und Seelenwert, als Herzstärkung teuer ist.

Und Hans Müller-Schlössers Werk geht ans Herz, nicht in sentimentaligen Ergüssen. Es ist realistisch bestimmt, von Humor durchleuchtet und mit überlegenem, liebendem Spott getränkt — in echt niederrheinischer, Düsseldorfer Art, die ihr Herz, ihre Liebe gerne spottend ver-

birgt — wie wir das besonders bei Heinrich Heine kennen.

Müller-Schlösser ist typischer Düsseldorfer. Was er dachte, träumte, fühlte, gestaltete, ist Düsseldorf. Und sollte je die Welt des Urdüsseldorfertums im Strom der Überfremdung versinken, so wird man sie aus Müller-Schlössers Schriften rekonstruieren können. In ihnen lebt diese Welt.

Hier möchte ich ein Wort wiederholen, das ich an Müller-Schlössers Bahre sprach: Solange man Düsseldorf sagt, solange wird man auch Hans Müller-Schlösser sagen.

Das alte schöne Düsseldorf!

Zwei Bücher Müller-Schlössers lassen es in eindrucksvoll gezeichneten Schilderungen erstehen.

Es ist ein anderes, ob man diese urdüsseldorfer Welt an Hand sachlicher Berichte zu erkennen sucht, oder ob ein zu dichterischer Gestaltung Befähigter sie lebensvoll vor uns aufsteigen läßt. Das tut Hans Müller-Schlösser. Und aus welcher inneren Verbundenheit heraus und mit wieviel Herz beschwört er uns unser altes Düsseldorf, diese Stadtlandschaft, die er kennt wie keiner, deren Erscheinungen er sich in intensivem Erleben, Betrachten, in historischem Studium zu eigen gemacht hat: die Straßen, die Gassen, die Plätze, die Höfe, die historischen Bauten, die Heimstätten, die Menschen und ihr Leben, ihre Bräuche und — ihre Sprache. „Wie der Düsseldorfer denkt und spricht.“ Es ist ein großes, unvergängliches Verdienst Müller-Schlössers, daß er in dem Buche dieses Titels die Düsseldorfer Mundart fixiert hat. Er war der Berufene dazu. Er kannte ja in der Altstadt - sozusagen - jeden Stein und jede Katze.





Professor H. H. Nicolini  
der als Pädagoge im Bergischen und Niederrheinischen  
Raum eine höchst wichtige Rolle spielt

So ist es ein groß Ergötzen, sich von Müller-Schlösser Altdüsseldorf aufweisen zu lassen.

Was hat uns da etwa die einst vornehmste Straße Düsseldorfs, die Ritterstraße, alles zu zeigen und zu sagen von den Ritterbürtigen, den Hofleuten, Grafen, Freiherren, die sich einst in dieser Straße anbauten, bis zu den Italienern, die diese vornehmen Häuser verwohnten und in der Stadt mit Gipsfiguren handelten und in den Weinkneipen und Bierschenken musizierten.

Wie lebt die vormals schönste Straße Altdüsseldorfs auf, die Citadellstraße zwischen dem Nesselrodeschen Palais und dem mächtigen Bergertor!

Erbaulich ist's, mit Müller-Schlösser auf dem Stiftsplatz zu stehen und seine stille nieder-rheinische Schönheit zu genießen.

Was das alte Düsseldorf an Bemerkenswertem, Vertrautem und Liebenswertem birgt, das hat Müller-Schlösser dargestellt, in seinen Schilderungen festgehalten, nicht nur das Augenfällige, sondern gerade das Unscheinbare, Stille, das zu erkennen Verbundenheit und Herz gehört.

Die ganze Liebe Hans Müller-Schlössers gilt den Menschen, die im alten Düsseldorf lebten und ihr Wesen trieben. Es ist nicht die Welt der Vornehmen und Reichen, die Müller-Schlösser anzieht, sondern die des Kleinbürgers und derer, die auf der Schattenseite des Lebens stehen. Er sieht diese Menschen in ihrem engen Lebenskreise, in ihren Freuden und Nöten, mit ihren Sehnsüchten, mit ihren Absonderlichkeiten und Schrullen. Er sieht sie mit Humor, stellt sie plastisch vor uns hin und bringt sie unserm Herzen nahe. An ihnen entwickelt er seine Kunst der Menschendarstellung. Auch die feinsten und kleinsten charakteristischen Züge sieht er ihnen ab.

Da sind die *Ringkadette*, die Sackträger, muskulöse Gestalten, die an der Werft die Schiffe löschten und die schweren Säcke über das wippende Laufbrett vom Schiff aufs Ufer schlepten. Sie löschten aber nicht nur die Schiffsladung, sie löschten auch mannhaft ihren Durst.

Da sind die *Aschkistenmänner*, die mit ihrem Sack von Aschkiste zu Aschkiste zogen und mit einem Dreizack deren Inhalt nach Knochen, Lumpen und Papier durchwühlten.

In der Erzählung vom „Meister Schäfer“ hat Müller-Schlösser sie verewigt.

Da ist der *Kälker* im weißleinenen Baselungke, mit dem hölzernen Kälkeimer und dem Quisquas, der Kälker, der Giebel und Höfe und Innenräume weiß oder gelb oder himmelblau oder zartgrün herausputzte, besonders zu Ostern und zur Kirmes.

In der Erzählung von der Jungfer Knippstein begegnen wir einem charakteristischen Exemplar.

Da ist der *Pennes*, der Tagedieb und Eckensteher, alkoholsüchtig und arbeitsscheu.

Hier nähern wir uns schon den Originalen, die Müller-Schlösser wie mit der Schere ausgeschnitten hat, und die durch seine Schriften geistern: der Hölzerne Deuwel, der Moppe Dores, der Mehlbüdel, der Professor Lewerwosch, der Von-Haus-zu-Haus, der Fläsch, et Hopp-Marjanneke, und wie sie alle heißen. —

Das war ein orientierender Blick in die Altstadt und auf ihre Menschen, ein Blick in die Welt, in der Hans Müller-Schlösser und sein Schrifttum zu Hause sind.

Er ist in dieser Welt groß geworden. Er hat sie nicht nur sensibel erlebt, er hat sie auch mit klarem Blick gesehen, wirklich gesehen und scharf aber teilnahmsvoll beobachtet. Er hat ihre Atmosphäre mit allen Sinnen eingesogen. Das erkennen wir an seinen Aufsätzen, Schilderungen über das schöne alte Düsseldorf, mehr aber noch in seinen Erzählungen, Romanen und Komödien, und das macht sie so echt.

Wenn man sein Werk überblickt, so erscheinen darin jene Aufsätze als Vorarbeit, als vorbereitende Skizzen zu seinem Eigentlichen, zu dem, was seiner Phantasie entsprang, was er als Dichter gestaltete. Greifen wir aus seinem Werke die Erzählungen heraus, die er unter dem Titel „*Bergerstraße 9*“ veröffentlicht hat.

Ich liebe dieses Buch. Es ist ein Buch voll echt Düsseldorf, Müller-Schlösserscher Atmosphäre. Auch im Tonfall: man spürt, wie der Düsseldorf spricht, auch wenn Müller-Schlösser nicht in Platt schreibt.

Müller-Schlösser erzählt volkstümlich, anschaulich, breit, mit vielen Einzelheiten, die aber wie sichere Pinselhiebe im Bilde sitzen. Und darum sind seine Gestalten keine blassen Schemen, sondern originale Menschen voll eigentümlichen Lebens.

Was seine Bilder so geschlossen wirken läßt, ist seine Gabe, die Gestalten mit dem ihnen gemäßen Milieu zusammenzusehen und sie in Situationen sich bewegen zu lassen, in denen ihr Wesen sich entfalten kann. So werden sie dem

Leser merkwürdig vertraut und prägen sich seinem Gedächtnis unverlierbar ein: der Rentner Billroth, der stille Genießer, in seinem behaglichen Häuschen und Gärtchen am Stiftsplatz — et Größke, das so vergnügt in seinem Klappstühlchen an der Mariensäule sitzt, sich die Morgensonne in das runzelige Gesicht scheinen läßt und mit den Stricknadeln klappert — der dolle Adolf, Gitarre klimpernd und Zukunftsträume spinnend auf dem Fußbänkchen vor seiner Bettlade — die Jungfer Knippstein in ihrem Pfandlädchen auf der Krämerstraße — der pflichtbesessene Polizist Drögendick auf der Rathaustrampe, den Markt überwachend.

Es liegt ein feiner Humor über diesen Erzählungen. Müller-Schlösser, der — wie wir wissen — auch Spaß machen konnte, bewährt sich hier als echter Humorist. In seinen Erzählungen ist viel Kummer, Enttäuschung und Entsagung geschildert. Müller-Schlösser hat solche Schmerzen gekannt, sonst könnte er sie seine Geschöpfe nicht so erleben lassen.

Wenn dem dollen Adolf in der Erzählung „Die Gitarre“ seine bescheidenen Zukunftsträume, die sich an die geschenkte Gitarre knüpfen, mit der Gitarre zerbrechen — wenn der Jungfer Knippstein die Luftschlösser zerrennen, die sie auf die Wahrscheinlichkeit, daß ein überaus wertvolles Pfandobjekt nicht eingelöst wird, aufgebaut hat, dann sind das - objektiv gesehen - keine großen Ereignisse. Aber es ist ja der Humor, der das Kleine bedeutend macht. Es ist der Humor, der den Übeln des Lebens die Spitzen abbricht, sie erträglich macht, der ein „Trotzdem“ zum Leben spricht.

Ohne schmerzliche Erfahrung gibt es keinen Humor; aber auch nicht ohne liebevolle Teilnahme, sonst wird er zur Satire. Und die liebevolle Teilnahme — wir betonten es schon — schenkte Müller-Schlösser seinen Geschöpfen in reichem Maße. Sie leuchtet aus seinem ganzen Werke — und macht es so liebenswert.

Sehr aufschlußreich wird dem Forschenden der Roman „*Jan Krebsereuter*“. In seinem ersten Teil ist er eine Art Selbstbiographie

— Wahrheit und Dichtung —, um ein gutes halbes Jahrhundert gegen Müller-Schlössers Jugend zurückverlegt. Da ist Alt-Düsseldorf noch engumgrenzt und hat noch die kleinbürgerlichen Züge, die sich dann bald verwischen. So kann Müller-Schlösser in diesem Roman genre-bildhaft eine ausgeprägte Kleinstadtwelt vor uns ausbreiten: in Familienleben, Hausgemeinschaft, Nachbarschaft und Jugendleben im Hause und draußen. Handwerker, Kaufleute, Schiffer, Beamte, Fromme und Gottlose, Königstreue und Revolutionäre und — Originale bevölkern die kleine Welt. Die Franzosenzeit, die bei uns so starke Spuren zurückgelassen hat, klingt noch nach in der Gestalt der ehemaligen Marketenderin und späteren Kerzenfrau Madame Krüll, und die neue Zeit kündigt sich an in der 48er Revolution.

Wenn wir in dem kleinen Jan Krebsereuter den kleinen Hännies Müller-Schlösser sehen, so werden wir über ihn vieles gewahr, dann geht uns die Welt, die geschlossene Welt, in der Müller-Schlösser sich schöpferisch tummelt, auf, dann erleben wir mit ihm seine Einstellung zum Leben. Und aus dieser Einstellung entspringt sein Humor. Doch da können wir ihn selbst sprechen lassen und kommen damit zu seiner erfolgreichsten Komödie, zum „*Schneider Wibbel*“. Er sagt:

„In der Figur des Schneidermeisters Anton Wibbel hat sich der niederrheinische Humor ein eigenes Denkmal gesetzt, ein Denkmal für das ‚Nicht-Unterkriegenlassen‘. Niemals lebte ein Schneidermeister Anton Wibbel, er entsprang meiner Phantasie, aber er ist lebendig als die Verkörperung des Rheinländers mit seinem grenzenlosen Optimismus, also seiner glücklichen Gabe, allen Dingen die heitere Seite abzugewinnen und seien es die schlimmsten, die es gibt: Tod und Vernichtung der bürgerlichen Existenz. Und diese Gabe gibt ihm die Kraft, über alle Schwierigkeiten des Daseins, über alle Bedrängnisse zu triumphieren.“

Daß Schneider Wibbel überall die Menschen erheitert, ist nicht allein in seiner komischen Handlung begründet, sondern auch darin, daß er Rheinländer ist. Ich meine jetzt nicht den Anton Wibbel, sondern das ganze Stück, das von vorne bis hinten der Ausdruck und Niederschlag des rheinischen Optimismus ist, der sich in keiner Lebenslage unterkriegen läßt.“

Das sind ernste Worte. Hier wird der Humor sehr ernst gesehen und als Lebenskraft hoch eingeschätzt. Das fordert uns auf, mit gleichen Augen das Werk Müller-Schlössers, des Humoristen, zu sehen: nicht als angenehmen Zeitvertreib, sondern als Gemüt- und Seelenwert, als Herzstärkung, als Medizin gegen das Gift des Lebens.

Wir können nichts Besseres tun, um unser heute so belastetes Leben im Gleichgewicht zu halten, als auf ihn zu hören; wir können sein Andenken nicht besser ehren, als wenn wir die Hand ergreifen, die er uns in seinem Werke entgegenstreckt. Dann bleiben wir ihm wirklich und wesentlich verbunden, unserem Hännies Müller-Schlösser.



Hans Müller-Schlösser  
† am 21. 3. 1956

\*

*Akademieprofessor Dr. J. Heinrich Schmidt:*

### *Fritz Reusing zum Gedächtnis*

Fritz Reusing, der am Heiligen Abend 1956 für immer heimging, hat die Grundlagen für seine künstlerische Entfaltung an unserer Kunstakademie in Düsseldorf empfangen, zu der der Vater schon Beziehungen gehabt hat durch seine Freundschaft mit dem Landschaftsmaler Eugen Dücker. Bei Peter Janssen, Hugo Crola, Klaus Meyer und Arthur Kampf ist er in den Malklassen gewesen und hat seine Studien als Meisterschüler von Klaus Meyer abgeschlossen. Man kennt Klaus Meyer mehr als Sittenschilderer und Historienmaler. Er war aber in seiner Generation ein bedeutender Kolorist und hat sehr dazu beigetragen, dem werdenden Bildnismaler koloristische Werte nahezubringen. Auch Fritz Reusing hat in diesem Zeitalter der Historienmalerei Neigungen in dieser Richtung verspürt. Die Geschichte und die Persönlichkeit Julius Cäsars hatten es ihm angetan. Schon diese Wahl war bezeichnend, denn es gibt wohl kaum einen trefflicheren Charakter als den dieses Römers. Arthur Kampf soll dazu beigetragen haben, Fritz Reusing auf den Weg zu bringen, der für ihn die Erfüllung des Lebens werden sollte. Er hat offenbar zuerst erkannt, daß seine Begabung auf dem Gebiet des Bildnisses lag. Er soll ihn auch angeregt haben, die alten Meister auf dem Gebiet des Bildnisses zu studieren, und zwar mit Einschluß der jüngeren Generationen, etwa der großen Bildnismaler der Engländer, die ihm wesentliche Anregungen vermittelten. Sie standen an der Schwelle der jüngeren Phasen der europäischen Bildnismalerei, die vor 300 Jahren unter dem Stern des Rationalismus und Realismus begannen und dem Bildnis als Ölgemälde, als Pastell, als Graphik das Gepräge gaben. Seine künstlerische Entfaltung

führte zu schnellen Erfolgen. Man rühmt auch heute noch mit Recht das Bildnis des 22jährigen, das unter dem Titel „Mira“ den Menschen weibliche Anmut um die Jahrhundertwende erneut zum Erlebnis werden ließ, und man rühmt ihn als einen Deuter der Schönheit der Frau. Er hat ihnen ins Anlitz gesehen, den jungen Mädchen, den jungen Frauen, die von Mutterglück erfüllt waren, und er war ein getreuer Spiegel, nicht nur dessen, was an äußerer Farbenfülle und Blütenpracht sich vor ihm entfaltete. Leonardo hat einmal gesagt, wenn man schöne Hände male, ein schönes Anlitz Gestalt werden lassen wolle, müsse man selbst dafür Sorge tragen, schöne Hände usw. zu haben. Reusing hatte zweifellos schöne Hände. Im übrigen war er und wollte er wohl mehr ein Waldschrat sein, besonders in den letzten Jahren, als er sich in seinen Wald zurückgezogen hatte. Aber die hoheitsvolle Frau, die sich ihm für das Leben verband, die ihm vor einem Jahrzehnt vorausgegangen ist in das Reich der Schatten, war von einer hellenischen Schönheit. Er hat auch den Männern ins Anlitz gesehen, die auf den Höhen dieser Welt zu wandeln berufen waren, die berufen waren, als Staatsmänner, Heerführer oder Männer der Wirtschaft, als Wissenschaftler oder Künstler diesem Zeitalter ihr Gepräge zu geben. Sie sind Gestalt geworden als gültige Zeugen dieser Epoche, an der sie mit haben bauen dürfen. Es seien nur einige dieser markanten Köpfe genannt, die er in leichten flüssigen Kohle- oder Kreidestrichen auf dem Papier verewigte: Frithjof Nansen, Max Planck, Albert Einstein, Adolf Harnack, Hans Pölzig und besonders die unvergeßlichen Musiker Josef Pembauer, Edwin Fischer, Albert Schweitzer. Man wird erst recht die eigene Un-

zulänglichkeit verspüren, schon bei der Auswahl der Köpfe, die charakteristischsten zu benennen. Fritz Reusing ist seiner Berufung ein ganzes Leben lang treu geblieben, dieser Berufung, das Antlitz des Menschen zu gestalten, von dem es heißt: daß es die Gottheit wie in einem Spiegel nach ihrem Bilde geschaffen hat und durch das der Mensch zur Vollendung der Schöpfung nach den ihr zugrunde liegenden Ideen verpflichtet wurde. Biologisch gesehen ist dieses Haupt des Menschen wohl nur ein ganz besonders vollendeter Tastkörper, der sich aus dem obersten Halswirbel durch Mutation oder Metamorphosen entwickelt hat. Man kann dieses Gebilde auch dann, ob man sich realistisch oder idealistisch damit auseinandersetzt, auf sehr verschiedene Weise gestalten. Alle diese Gestaltungen geben uns Rätsel auf. Wie sollte es anders sein, da der Mensch sich selbst ein Rätsel bleibt. Eins der rätselhaftesten Bildnisse, an dem sehr viel herumgeraten wurde, ist wahrscheinlich das bekannte Selbstbildnis Albrecht Dürers in der Münchener Pinakothek, auf dem er sich im Alter von 28 Jahren im Pelzrock in strenger Frontalität in idealistischer Auffassung mit einer großen sorgfältig ondulierten Perücke dargestellt hat. Man hat die Vermutung ausgesprochen, Dürer habe sich hier

in der Gestalt Christi wiedergeben wollen. Er war zweifellos viel zu nüchtern und viel zu fromm, um solche Analogien auch nur zu denken. Aber er hat zweifellos einem idealen Menschenantlitz Gestalt verleihen wollen. Vielleicht war es das Antlitz eines Humanisten, das er in seinem Bild zu prägen versuchte. Auch er war als Humanist - davon geben seine Tagebücher Zeugnis - tief davon durchdrungen: Homo sum nil humani me alienum puto. Aber mir scheint, aus diesem Antlitz spricht noch etwas anderes, was Josef Weinheber aus diesem Bildnis herausgelesen hat und was begründet, warum uns dieses Antlitz immer wieder in seinen Bann zieht, und warum es immer des Schweißes der Edlen wert ist, sich in das Antlitz des Menschen zu versenken und es zu gestalten, so wie es sich auch Fritz Reusing zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat.

„Euch völlig zugewandt ist dies Gesicht  
Wend't ihr euch von ihm ab, so seid  
ihr nicht.“

Ich meine, dies könnte auch das Vermächtnis sein des Meisters des Bildnisses, dem wir die Versicherung geben, ihm und seinem Werk auch in der Akademie, deren a.o. Mitglied er seit fast vier Jahrzehnten war, ein immerwährendes, ehrenvolles Gedächtnis zu bewahren.

\*

Über die Welt hin  
Ziehen Wolken —  
Erde, schwebend im silbernen Raum.  
Über die Welt hin  
Schweben Wolken,  
Schwindend im abendlichen Traum.

Ach, auf der schimmernd schwebenden Erde  
Werden getragen wir — Herz, wohin?  
Werden gehalten von ewigen Händen,  
Herz, in einem unendlichen Sinn.

ERICH BOCKEMÜHL

Walter Kordt:

*Die Kurfürstin Anna Maria Louisa von Toscana Medici,  
Jan Wellems Gattin*



Dr. Walter Kordt

Am 26. Januar 1683 schien sich für Düsseldorf eine Zukunft anzubahnen, deren Perspektiven heute kaum mehr auszudenken sind. Maria Anna Josepha von Habsburg, Erzherzogin von Österreich, Jan Wellems erste Frau, gebar ihm den Thronfolger. Wie anders wäre wohl das Geschick der Länder am Rhein und damit auch die Geschichte Deutschlands verlaufen, hätte Jan Wellem seinen Erben behalten! Das Kind starb indessen gleich nach seiner Geburt; und seine Mutter, die Tochter Kaiser Ferdinands III., starb ihm nach. Jan Wellem, zweifacher Schwager Kaiser Leopolds I. (denn der Kaiser hatte außerdem die älteste Schwester Jan Wellems zur Frau!), war durch die doppelte Verwandtschaft mit dem

Wiener Hof in engste Beziehung zum Kaiserhaus gekommen. Die bewundernswert kluge Familienpolitik seines Vaters Herzog Philipp Wilhelm hatte diese Bindungen angebahnt und den Aufstieg der Pfalz-Neuburger Herrscher in Düsseldorf auch noch nach anderen Seiten hin bereits verbreitet. Jäh schien mit dem Tod der Erzherzogin und des Thronfolgers die angebahnte Entwicklung Jan Wellems bedroht. Aber das Glück sollte die Neuburger doch nicht völlig verlassen. Der Vater Jan Wellems war um des Sohnes willen bereits 1679 von der Herrschaft über Jülich und Berg zurückgetreten, aber er erbt zwei Jahre später die Anrechte auf die Kurfürstenwürde der Pfalz, und er konnte seinem ältesten Sohn bei seinem Tode auch den pfälzischen Kurfürstehut vermachen.

Seit 1690 war nun Jan Wellem in Düsseldorf zusätzlich Kurfürst von der Pfalz geworden, freilich einer Pfalz, um die Ludwig XIV. von Frankreich einen Annektionskrieg führte. Das so stark mitgenommene Land am oberen Rhein bereicherte Jan Wellem nicht so sehr und schuf ihm vermehrte Sorgen. Aber mit dem Pfälzer Kurhut war die erste Stellung unter den weltlichen Kurfürsten Deutschlands verbunden. Automatisch pflegte der Kurfürst von der Pfalz beim Tode eines Kaisers Reichsvikarius (d. h. Reichsverweser!) für alle Länder des fränkischen Rechtsteils in Deutschland zu werden. Die Machtvollkommenheiten des Kaiseramts lagen bis zur Neuwahl eines Kaisers dann in seiner Hand. Die rechtliche Rangstellung des Pfälzer Kurfürsten überragte damit erheblich die der Kurfürsten von Brandenburg und von Bayern. Es war üblich seit Karl dem Großen, daß der „Comes Palatinus“ als der höchste weltliche Fürst nächst dem Kaiser angesehen

wurde. Die Stellung Jan Wellems war damit seit 1690 viel gewichtiger geworden. Kurfürst von der Pfalz zu werden hieß, eine Bedeutung von europäischem Rang zu erhalten. Nicht zuletzt deshalb versuchte Ludwig XIV. von Frankreich, diesen Rang für den jungen Orléans, den Sohn der Liselotte, zu beanspruchen.

Als Kurfürst von der Pfalz hatte Jan Wellem wenig Mühe, sich unter den großen Häusern Europas die Gattin zu wählen. Er brauchte nicht Erwägungen nach der Gunst zufälliger Beziehungen zu treffen. Die Verwandtschaft mit dem Kaiserhaus war Jan Wellem sicher. Als er daran ging, sich die zweite Gattin zu suchen, folgte er auch bei der Anknüpfung neuer Verwandtschaft ganz seinen Neigungen. Er holte sich vom Florentiner Hof Anna Maria Ludovica von Toscana-Medici. Anna Maria Ludovica, die künftige Kurfürstin, war neun Jahre jünger als der Kurfürst. Sie hat ihn um 27 Jahre überlebt. Als sie starb, war Jan Wellems Großnichte Maria Theresia bereits drei Jahre deutsche Kaiserin in Wien. In Deutschland hatte man den ersten schlesischen Krieg zwischen ihr und dem Preußen-Friedrich erlebt. Welch eine Zeitspanne umschließt der Lebenslauf von Jan Wellems zweiter Frau! Man hat sich in Düsseldorf bisher viel zu wenig darum bemüht, die Gestalt dieser interessanten Kurfürstin zu sehen. Übersieht man ihr Leben, so erhellt sich viel Charakteristisches auch für die Gestalt Jan Wellems, so daß es einmal notwendig ist, den Scheinwerfer der Betrachtung auf sie zu richten.

Als Jan Wellem auf der großen Europareise, die ihn erst zu dem bildete, was er werden sollte, den Medicihof in Florenz besuchte (im Winter 1675/76), war die toscanische Mediciprinzessin etwa 8<sup>1/2</sup> Jahre alt, Jan Wellem ein junger Mann von noch nicht 18 Jahren. In solchem Alter pflegen junge Männer Mädchen im Kindesalter keine große Aufmerksamkeit zu schenken. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß der junge Jan Wellem das Kind Anna Maria Ludovica bereits stark beachtet hat. Was ihn in Flo-

renz faszinierte, war wohl mehr die mäzenatische Atmosphäre des Florentiner Hofes, dem damals Großherzog Cosimo III. vorstand. Aber die Bindungen, die das Haus Medici, das bekanntlich Frankreich zweimal Königinnen stellte (Katharina und später Maria!), auch bereits mit dem Hause Habsburg verwandtschaftlich hatte, läßt die Möglichkeit offen, daß die Fäden inzwischen stärker geknüpft gewesen sind, die Jan Wellem mit seiner Werbung an den Medicihof verwiesen. Zudem zeigt eine Betrachtung der drei Kinder Cosimos III., daß Anna Maria Ludovica entschieden ihren beiden Brüdern Ferdinando und Giovanni Gastone an Format der Persönlichkeit überlegen war. Sie hätte am Hofe in Florenz trotzdem hinter ihre Brüder zurücktreten müssen.

Die Heirat nach Düsseldorf enthob sie solcher Bindung. Während in Florenz die Gattin Ferdinandos, die Prinzessin Violante von Bayern, in den Vorzug der ersten Frau des Staates rückte, zumal nachdem Cosimos Gattin Margarete Luise von Orléans ihrem Gemahl nach Paris ausgerückt war, wurde Anna Maria Ludovica durch die Düsseldorfer Ehe in die Stellung der Frau des nächst dem Kaiser angesehensten deutschen Kurfürsten gehoben. Aber nicht lediglich solche Rangfragen waren hier entscheidend. Die Kombination der Interessen Anna Maria Ludovicis mit denen Jan Wellems erwies sich als äußerst glücklich. Jan Wellems Interessen gingen nicht in Richtung kriegerischen Ruhmes, sondern in Richtung kulturellen Strebens. Die Länder Jülich-Berg waren unter seiner Herrschaft zu einem geordneten Staatswesen geworden. Und auch die Pfalz wäre dieser Wohltaten seiner Regierung wohl weit mehr teilhaftig geworden, hätten die Umstände es ihm gestattet, nachhaltiger dort einzugreifen. Die Pfalz war aber damals ein Kampffeld der Interessensphären und war so sehr ständigen Beeinflussungen von außen ausgesetzt, daß es den Pfälzern schwer gemacht wurde, eine ehrliche Orientierung auf den Kurfürsten zu finden.

Man braucht sich unter diesen Voraussetzungen nicht zu verwundern, daß die Neigung des Kurfürstenpaares für die Residenz in Düsseldorf wuchs. Hier war gewissermaßen ein weit frischerer Boden, unverstellt von Traditionen, aus denen heraus sich die Konfessionen befehdeten. Was die Ehe Jan Wellems mit „Anna Maria Louisa“ (die Chronisten am Rhein nannten die Kurfürstin so, weil sie den Namen Ludovica-Ludovicus auf das deutsche Wort „Ludwig“ und damit „Louise“ ausrichteten; etliche haben sogar „Lovisa“ oder „Aloysia“ geschrieben!) — indessen glücklich erscheinen läßt war, daß die beiden einander eine Ergänzung bedeuteten. Jan Wellem, pyknischer Typ, war stark niederrheinisch und damit niederländisch orientiert. Er war es freilich nicht nur in einer typisch holländischen Brechung, sondern weit mehr in der Art der weltstädtischeren Flamen. Seine Sympathie für Rubens und van Dyck hat hierin wohl ihre Quelle, und wohl auch die Gunst, in der von den Niederländern seiner Zeit vor allem Adriaen van der Werff und Jan Frans van Douven standen, die beiden Zeitgenossen Jan Wellems, die Rubens und van Dyck am offenbarsten entsprachen. Die Florentinerin rückte ihm die Italiener sicherlich näher, als ihm ohne sie gesehen wäre. Die Italienerin war ausgesprochen musikalisch. Sie war u. a. eine hervorragende Cembalospielderin, und nicht zuletzt war sie es wohl, die seine Opernbestrebungen entflammte. Wie sehr sie dies tat, geht allein aus ihrer Düsseldorfer Stiftung hervor. Aus ihrem medicaischen Reichtum zweigte sie bereits kurz nach der Erbauung des Jan Wellemschen Barock-Opernhouses in der Mühlenstraße eine jährliche Summe von 80 000 Gulden zur Pflege der Oper und Musik in Düsseldorf ab. Diese Stiftung war für die Düsseldorfer Oper bestimmt, ein unerhört fürstlicher Zuschuß in damaliger Zeit, den die Nachfolger Jan Wellems unfaire Weise nach Mannheim übertragen. Die Düsseldorfer Oper hätte sonst auch, nachdem Düsseldorf nicht Residenzstadt blieb, wohl die Möglichkeit gehabt,

etwas Bedeutendes zu werden. Letztlich lebte zum Teil von dieser Stiftung später das Aufblühen der Mannheimer Musikkultur, und so hat selbst noch der junge Mozart indirekt in Mannheim durch die Mittel einer Stiftung Förderung erfahren, die Jan Wellems florentinische Gattin für Düsseldorf aufbrachte. Anna Maria Louisas Einfluß auf das Geschehen der Zeit lag durchaus nicht am Rande. Als Jan Wellem die Witwe seines verstorbenen Bruders, die Neuburger Pfalzgräfin Anna von Sachsen-Lauenburg, mit Giovanni Gastone, dem Bruder Anna Maria Ludovicas, vermählte, war sie wohl die Mittlerin. Sie stand sich zuerst mit ihrem Bruder, der später der letzte Großherzog von Toscana-Florenz aus dem Hause Medici sein sollte, sehr gut. Die Hochzeit fand in Düsseldorf statt und wurde selbstverständlich, wie auch die der Schwestern Jan Wellems mit den Königen von Spanien und Portugal, mit einer Festoper im Barocktheater in der Mühlenstraße begangen. Aber die Ehe Gian Gastones mit der Lauenburgerin wurde unglücklich. Die heraufbeschworene Lebensmisere, die diese Ehe später bildete, hat Gian Gastone der Schwester nie vergeben. Sie lebten seither in Spannung. Der Bruder, der immer mehr ein völlig vom Leben abgewandter Gelehrtentyp wurde, mochte die Schwester wohl verantwortlich gemacht haben. Gian Gastone war mit Händel befreundet, und vor allem dieser Beziehung wegen wird wohl auch die mehrfache Begegnung Händels mit Jan Wellem angebahnt worden sein, wenn sich auch vorstellen läßt, daß Agostino Steffani, Händels Vorgänger in Hannover, der in engsten Beziehungen zu Jan Wellem stand, an dieser Berührung nicht weniger Anteil gehabt haben dürfte.

Anna Maria Louisa wird von den Besuchern am Hofe Jan Wellems als eine ausgesucht schöne Frau beschrieben. Selbst Blainville, der jedem Klatsch so leicht seine Feder lieh, beschreibt sie: „Sie ist schlank und leicht, von einer hübschen Gestalt und von einer für eine Italienerin schönen Hautfarbe. Ihre Augen sind groß, schwarz und wohlgeschaffen . . . ihre Zähne gleichen





Die Kurfürstin Anna Maria Ludovica im Jagdkostüm

dem Elfenbein.“ Die Maler der Zeit haben sie als einen ausgesucht vornehm-verwöhnten Frauentyp gemalt, als ein Schönheitsideal ihrer Zeit. Sie war wohl auch von einer eingeborenen Sinnlichkeit her eifersüchtig. Es wurde ihr nachgesagt, sie sei ihrem Gemahl im Mantel und bis zur Unkenntlichkeit ver mummt nachgeschlichen, wenn er abends zu seinen Künstlerkneipen in die „Kanon“ in der Zollstraße ging, in der Meinung, sie werde ihn da in flagranti bei Amourschaften erwischen. Daß ihr, der reichen Medicäerin, dieser vertraute, unkonventionell-kameradschaftliche Umgang des Kurfürsten mit seinen Malern bei Wein und Tabak nicht sonderlich gelegen hat, könnte man wohl begrei-

fen. Aber die Abstimmung beider in ihrer Ehe scheint ein sehr glückliches Zusammenwirken geworden zu sein. Jedenfalls hat Anna Maria Louisa immer zu ihrem Gatten gestanden. Ihre Düsseldorfer Tragödie begann erst mit seinem Tode.

58 Jahre war Jan Wellem alt, als er 1716 am Schlagfluß starb. Die beiden Jahre nach dem Rastatter Frieden von 1714 waren für ihn ein Dahinsiechen geworden. Das Medaillon Gruppellos auf seinem Sarkophag im Mausoleum der Andreaskirche mit den melancholischen Gesichtszügen des Alternden, redet davon eine erschütternde Sprache. Es gibt aus jener Zeit auch ein Medaillenrelief der Kurfürstin in Witwen-

tracht. Es zeigt auch nicht mehr das vertraute Bild der Florentinerin von den Bildern Douvens, der stets die strahlende, verwöhnte Mondäne in ihr sah. Die harten Konturen der Witwenhaube geben ihrem Ausdruck etwas weit Herberes, als man von ihr erwartete. Mit der Beisetzung ihres Gemahls Jan Wellem begann ihr rheinischer Leidensweg. Karl Philipp, der Bruder und Erbe Jan Wellems, der stets nur ein einseitiger Militär gewesen war, entbehrte ihr gegenüber jeder Ritterlichkeit. Er hielt es nicht einmal für nötig, der Beisetzung Jan Wellems beizuwohnen, geschweige denn der trauernden Fürstin je einen Besuch zu machen. Er betrat Düsseldorf bis zu seinem Tode überhaupt nicht.

Anna Maria Louisa ging nach Florenz zurück. Nun aber sollte sich dartun, was sie an der Seite ihres großen Gemahls gewesen, und zu was sie an seiner Seite gereift war! Cosimo III. von Florenz war alt geworden. Ferdinando, sein ältester Sohn, war gestorben. Dem jüngeren Sohn, der sich mit Anna Maria Louisa nicht verstand, traute der Vater wenig zu. So ließ er die Düsseldorfer Kurfürstin, Jan Wellems Witwe, den toscanischen Staat tatsächlich regieren. Sie regierte ihn so musterhaft, daß das Volk sie zur Herrscherin begehrte. Als Cosimo starb, erbte, dem Gesetze nach, Gian Gastone die Krone. Nicht Anna Maria Ludovica wurde Großherzogin, sondern Gian Gastone Großherzog. Er machte, da er mit seiner eigenen Frau, der Lauenburgerin, entzweit war, die Witwe seines ältesten Bruders ostentativ zur ersten Dame des Hofes und brüskierte die Schwester. Sie aber überlebte nicht nur diese (Violante Beatrix von Bayern), sondern auch Gian Gastone selbst. Als Gian Gastone starb, wählte das Volk erneut Anna Maria Louisa, die Witwe Jan Wellems, zur Großherzogin. Aber die über den toscanischen Staat bereits kühnhandelnden Mächte hatten das Land schon an die Lothringer verschachert, die in Lothringen Stanislaus Leszcynski Platz machen sollten. Franz von Lothringen, der neue Großherzog, hatte für Florenz indessen keine Zeit, er war

längst Prinzgemahl der deutschen Kaiserin geworden. Das Land wurde durch Statthalter regiert, die Anna Maria Ludovica mit Recht als Emporkömmlinge verachtete. Ihr als der letzten Überlebenden aus dem ruhmreichen Geschlecht der Medici war aller ungeheure Besitz der Medici als Erbschaft zugefallen. Sie war jetzt eine der reichsten Frauen der damaligen Welt. Alle entfernten Verwandten fand sie mit Barbeträgen ab. Den gewaltigen mediceischen Kunstbesitz (die Gemäldesammlung der Uffizien, das Bargello-Museum, den Palazzo Pitti und die unübersehbare Menge anderer Kunstschatze!) vermachte sie den Lothringer Nachfolgern, aber nicht als Privatbesitz, sondern mit der Auflage, daß er als ewiger Besitz in Florenz verbleiben solle. Sie wurde so zur größten Wohltäterin ihrer Geburtsstadt. Noch heute verdankt Florenz diesem Vermächtnis seine Anziehungskraft und seine Berühmtheit für Fremde.

Unvorstellbar der Gedanke, Karl Philipp hätte sie ritterlich respektiert! Die Möglichkeit hätte bestanden, daß dieser Kunstbesitz nach Düsseldorf gelangt wäre! Vielleicht aber doch wohl nur dann, wenn Jan Wellem mit ihr überlebt hätte, so daß für sie das Verbleiben am Rhein keine Vereinsamung bedeutet hätte. Die Lothringer Großherzöge von Florenz waren großzügiger und nobler als die Zweibrücker Wittelsbacher. Sie respektierten den Willen der Erblasserin! Sie evakuierten die Schätze Anna Maria Ludovicis nicht aus Florenz. In Florenz kam die öffentliche Schaffung einer Gemäldesammlung zu ihrem organischen Sinn. Einst hatte Jan Wellem die Düsseldorfer Gemälde-Galerie mit ähnlicher Zielsetzung für seine Stadt geschaffen. Hat er dem großzügigen Denken seiner Gattin hier das Beispiel gegeben? Jedenfalls hat das Beispiel Jan Wellems sie wohl zu ihrer unvergänglichen Stiftung inspiriert. Die glückliche Stadt am Arno braucht nicht um den Verlust ihrer Kunstschatze zu trauern, wie er Düsseldorf durch einen Evakuierungstrick zugefügt worden ist.

\*

Paul Vogelpoth:

## Urmüller von Escheberg

*Erinnerungen nach geschichtlichen Unterlagen „mit fremder Feder geschrieben“*

Stadtbrückchen Nummer 2, das ist das Haus, in dem ich wohne. Es ist namenlos wie ich und hat wohl auch sonst keine Bedeutung. Mit anderen Häusern ist das anders. Nummer 4 zum Beispiel hat einen schönen Namen: „Im Goldenen Stein“. Und Nummer 6 nennen die Alten „Churpfälzische Wachstube“. Das klingt gut; es duftet nach Hambacher Wein und frischgebackenem Brot.

Von meinem Haus ist, wie gesagt, gar nichts zu melden. Und die Tatsache, daß ich darin wohne, ist vermutlich das Nebensächlichste an ihm. Ein Bildhauer ohne Rang und Ruf ist kein interessanter Gegenstand; und in Düsseldorf, wo Künstler keine Raritäten sind, schon gar nicht.

Nun frage ich Sie: Was veranlaßt mich, Erinnerungen zu schreiben? Vielleicht raten Sie mir, sie wie Käfer auf Nadeln aufzuspießen oder wie welke Blätter zu sammeln. Aber sehen Sie, das ist es ja gerade. Ich habe weder eine Käfersammlung, noch ein Herbarium.

Was besitze ich eigentlich? . . . Nichts als Erinnerungen. Doch die sind schön. O ja, glauben Sie mir: das sind nicht tote Käfer und welke Blätter, nein nein, das sind lebende Dinge. Und wenn Sie sich dafür interessieren, so lesen Sie ruhig weiter. Sie werden auf berühmte Menschen stoßen, die jetzt — das heißt zu Anfang des Jahres 1875 — fast alle noch leben. Im übrigen will ich Ihnen schon jetzt sagen, daß ich mir den Umgang mit ihnen nicht etwa erschlichen habe. Sie dürfen mir glauben, es waren meine Freunde. Ja, sie waren es. Und heute? . . . Ach, wissen Sie, wer im Gipfellicht des Ruhms steht, kann doch die kleinen Menschen, die da unten auf der Erdenrinde herumkrabbeln, gar nicht mehr erkennen. Das sehe ich natürlich ein. Aber

ich denke, sie werden mir nicht gram sein, wenn ich mich ihrer noch erinnere.

Vor gut achtzehn Jahren kam ich nach Düsseldorf. Ich war damals noch ein junger Mann von dreiunddreißig Jahren. Aber meine Jugend lag doch schon ziemlich weit hinter mir. Es war eine schöne Jugend. Fast immer stand ein blauer Frühlingshimmel darüber, auch im roten Herbst und weißen Winter.

Ich weiß nicht, ob Ihnen der Name Wilhelm Baron von Rhaden etwas sagt. Der Herr Baron war ein kurländischer Edelmann und früher einmal Brigadegeneral im Genie-Korps der Spanisch-Carlistischen Armee. Nach meiner Erfahrung sind Generale nur selten gute Dichter. Ein Gedicht des Herrn von Rhaden fängt so an:

„O Escheberg, o Escheberg,  
wie bist du doch so schön!“

Ein Generalsgedicht also, wie's im Buche steht. In diesem Fall im Escheberger Gästebuch. Aber das muß ich Ihnen sagen: gegen den Anfang der Barons hymne ist wahrhaftig nichts einzuwenden. Escheberg ist wirklich zauberhaft schön. Und dort, im Schloß bei Zierenberg, nicht weit von Kassel, der Kurhessischen Residenz, habe ich meine Jugend verlebt. Sie war schön wie das Schloß und wie alles ringsum in den Fluren und Wäldern des niederhessischen Landes.

Stellen Sie sich einmal einen steilen Basaltkegel vor mit alten, moosbewachsenen Trümmern. Dort stand einst die Malsburg, eine der ältesten Burgen in Hessen. Und unten am Fuße des Kegels, genauer gesagt am Fuße des Eschebergs, erhebt sich ein Schloß, in dem heute noch die Nachfahren des uradligen Geschlechts derer von der Malsburg wohnen. Und

der damalige Chef des Hauses, wenn ich so sagen darf, der Kammerherr Karl Otto von der Malsburg, war mein Onkel. Nicht mein „richtiger Onkel“, trotzdem war unser Verhältnis noch enger als sonst zwischen Onkel und Neffen üblich ist.

Herr von der Malsburg war ein guter Freund meines Vaters, des Dr. Müller in Göttingen. Als zu ahnen war, daß Vater eines frühen Todes sterben würde, gab Herr von der Malsburg ihm aus freien Stücken das Versprechen, für Mutter und mich zu sorgen. Erst drei Jahre war ich alt, als Vater im Jahre 1823 die Augen für immer schloß.

Nun wissen Sie, daß es ein trauriger Anlaß war, der mich in ein Schloß der kurhessischen Ritterschaft führte. Meine Mutter, von allen in achtungsvollem Ton „Frau Doktor Dora“ genannt, übernahm die Leitung des umfangreichen Schloßhaushalts. Dabei blieb ihr für meine Erziehung nicht viel Zeit übrig. Darum nahm Herr von der Malsburg sich meiner an. Ich wurde wie sein eigenes Kind gehalten. Er sprach von mir nur als von seinem „Adoptivsohn.“

Herr von der Malsburg war die Güte in Person. Mehr Liebe und Nachsicht hätte mir mein eigener Vater nicht schenken können. Und daß ich der Nachsicht in überreichem Maße bedurfte, darüber werde ich in ehrlicher Weise nicht schweigen dürfen.

Versprach ich nicht, Sie mit berühmten Menschen bekannt zu machen? Nun denn, so darf ich Ihnen zunächst Emanuel Geibel vorstellen, den vielumschwärmten Lyriker. Viele Monate hat er auf Schloß Escheberg gesonnen, gesponnen und gedichtet. Als er von meinem Onkel die erste Einladung erhielt — es war im Mai 1842 —, schrieb er in überströmender Freude sein Wanderlied: „Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus . . .“ Mit diesem Lied in der Tasche traf er wenige Tage später in Escheberg ein.

Das war nun der erste Dichter, dem ich gegenüberstand. Er wirkte auf mich wie ein Na-

turereignis. Donnerwetter, ein schöner Mann; wie einer, der direkt vom Olymp kommt, ein Göttergleicher, der so gar keine Scheu hat, sich unter das niedere Volk zu mischen. Dazu gehörte mein Onkel natürlich nicht. Er dichtete zwar auch, das taten fast alle, die etwas auf sich hielten. Wahrhaft groß aber war er als Mäcenat. Diese Tugend war sozusagen ein Bestandteil des Schlosses. Schon früher waren hier Männer eingekehrt, die zu den großen oder auch minder großen Geisteshelden ihrer Zeit zählten, darunter Tieck, die Brüder Schlegel, die Grafen Albrecht Edmund und Ernst Wolfram Loeben, Ludwig Emil Grimm, der jüngste der drei berühmten Brüder, ferner Louis Spohr, Baron von Sydow und viele andere. Von diesen bin ich nur dem lebenswürdigen Maler Grimm und dem in der ganzen Welt bekannten Louis Spohr noch begegnet. Spohr war ein Hüne von Gestalt. Er übernachtete meist im Rittergut Eichenberg, das dem kurhessischen Oberhofmarschall von der Malsburg gehörte. Dort stand nämlich ein nach Maß angefertigtes Bett, das seiner gigantischen Körpergröße gerecht wurde.

Als Gast des Schlosses sprach er mit großer Begeisterung von seinen Erlebnissen in Düsseldorf. Unvergesslich war ihm der Empfang im Mai 1826. Eine Stunde vor der Stadt wurde die Gesellschaft, zu der auch Frau von der Malsburg gehörte, von einem Festkomitee und der Familie von Sybel feierlichst eingeholt und an den Toren von einem Gesangverein mit einem Ständchen begrüßt. Nicht ganz zufrieden war er mit dem Orchester, dessen Mitglieder aus vielen Orten zusammengetrommelt worden waren. Aber Kapellmeister Ries, so lobte Spohr, zeigte bei der schweren Arbeit eine unendliche Geduld.

Interessanteres noch wußte er von seinem Osterbesuch im Jahre 1835 zu berichten. Am ersten Abend lernte er bei seinen Freunden von Sybel den Dichter Immermann kennen, der ihm sein „Tulifantchen“ vorlas. Am nächsten Tag besuchte er Mendelssohn-Bartholdy am alten

Steinweg, der ihm die ersten Nummern seines Oratoriums „Paulus“ vorspielte.

Das kurioseste Erlebnis aber vermittelte ihm Immermann, der ihn ins Zimmer eines Sonderlings führte. Der Sonderling war . . . Christian Dietrich Grabbe.

Ich will Louis Spohr selber sprechen lassen: Als wir bei ihm eintraten und der kleine Mensch mich Koloß zu Gesicht bekam, zog er sich schüchtern in eine Ecke seines Zimmers zurück. Die ersten Worte, die er zu mir sprach, waren: „Es wäre Ihnen ein leichtes, mich da zum Fenster hinauszuerwerfen.“

Ich antwortete: „Ja, ich könnte es wohl, aber darum bin ich nicht hierher gekommen.“ - Erst nach dieser komischen Szene stellte mich nun Immermann dem närrischen, aber interessanten Menschen vor . . .

Ich breche ab. Meine Erinnerungen würden, wie ich fürchten muß, ein ganzes Buch füllen, wollte ich meinen Escheberger Tagen Schritt für Schritt nachgehen. Ich bin kein Mann der Feder wie mein Freund Friedrich Bodenstedt, der Mirza-Schaffy-Sänger, auf den ich bald zu sprechen komme.

„Euch, ihr guten Geister, wink ich allen,  
Tretet ein in dieses Schlosses Hallen.“

Das sind nur zwei Zeilen aus einem sehr langen Gedicht Geibels. Aber die Länge wird verständlich, wenn man bedenkt, wie lang die Reihen liebwerter Menschen waren, die in das Schloß eintraten. An einem Tag im Spätsommer waren es ihrer besonders viele. Doch bevor ich den Tag oder vielmehr den verhängnisvollen Nachmittag des Tages schildere, muß ich meine Gedanken zurückschrauben, und zwar auf den Abend zuvor.

Schätze ich recht, so war es vor anderthalb oder zwei Stunden, als ich von meines gütigen Onkels Nachsicht sprach, die ich immer wieder in Anspruch nehmen mußte. Sie können sich nicht vorstellen, wie mein Herz klopft, da ich die nächsten Blätter meiner Erinnerungen beginne. Viel Schandbares wird darin stehen. Und

da es immer eine fatale Sache ist, sich und sein schlechtes Gewissen persönlich vorzustellen, wollen Sie gütigst erlauben, daß ich mich hin und wieder der Aufzeichnungen Henriettens bediene.

Wer ist Henriette? . . . Ich will es kurz machen, denn sonst müßte ich eine gar lange Liebesgeschichte aufrollen. Also — Henriette von der Malsburg, die reizende Tochter des Kammerherrn, war ein blitzsauberes Fräulein. Kein Wunder, daß Emanuel Geibels Herz sie mit den Flammen einer stürmischen Liebe umgab.

Ob ich das gut gesagt habe? Wissen Sie, mir kam es ja nur darauf an, der Glut eines flammenden Dichterherzens möglichst nahezukommen. Aber wem gelingt das schon, wenn er kein Dichter ist? Wie sehr das Herz des Dichters entflammte, in diesem Fall gelang ihm eben auch nichts. Geibel mußte, wie man so sagt, bedeuert abziehen. Freilich, später renkte sich alles wieder ein. Doch mit der Liebe war's aus. Henriette, die gutmütige, geduldige Gefährtin meiner abenteuerlichen Jugend, heiratete wenig später den Grafen Holnstein aus Bayern, wobei ich vermerken will, daß der geographische Anhang „aus Bayern“ zum Titel gehört.

Gewiß haben Sie schon gemerkt, wie sehr ich mich krampfhaft bemühe, an meinen jungen Sünden und Eseleien vorbeizuwischen. Aber es hilft alles nichts. Ich versprach ehrlich zu sein und will's auch halten. Gut, wandern Sie also mit mir nach Zierenberg, einer kleinen reizvollen Stadt, in deren Amtsbezirk auch Escheberg lag mit Schloß und allem Drum und Dran an Land, Gütern und Gehöften.

Die Honoratioren von Zierenberg waren auf den gut bürgerlichen Einfall gekommen, ein Kasino zu gründen. Dortchen Leschen, Tochter des Amtmanns, hatte die Einladung ins Schloß gebracht. Weit und breit gab's kein Fest ohne die Malsburgs. Das hatte seinen Grund. Denn nie und nirgendwo wehte um sie der kühle Noblessenwind des Dünkels. Mutter und ich gehörten zum festen Malsburger Schloßbestand. Aber das sagte ich ja schon.

Mein Onkel war eine überragende Figur. Nicht, daß er sich je vorgedrängt hätte. Er wußte zu unterhalten und tat es mit einem Charme, der jedem imponierte.

Nach dem Abendessen setzte ich mich abseits auf einen Schemel, um das idyllische Kleinstadtvergnügen mit dem Zeichenstift zu verewigen. Hinter mir stand Dortchen und folgte meinen flüchtig hingeworfenen Strichen mit tiefer Innigkeit. Dortchen, die Amtmannstochter, war eine geschonte naive Schönheit und treu wie Gold. Die spießigen Bemerkungen, die von der Tafel zu uns herüberdrangen, störten uns nicht.

Je weiter die Stunde vorrückte, um so fideler wurde die Stimmung an der Tafel. Da vernahm ich aus dem Gewirr der Stimmen eine Frage, die aus dem sonoren Baß unseres alten Metropolitans Bernardi kam und an meinen Onkel gerichtet war:

„Wenn Sie erlauben, Herr von der Malsburg, was hat es eigentlich mit der Bezeichnung ‚Urmüller‘ für eine Bewandtnis?“

Henriette, die gute, der ich den folgenden Teil der Erinnerungen verdanke, lächelte und blickte verschmitzt zu mir herüber.

„Wie, Sie wissen nicht, was der Name Urmüller bedeutet, Herr Metropolitan?“, sagte mein Onkel.

„Hahaha!“ dröhnte die mehligte Stimme des Bürgermeisters Curth, flötete der ölige Sopran der Frau Apotheker Henric-Petri, prustete es aus den feuchten Kehlen des Stadtkämmerers Nelen, des Aktuars Richter, des Wolfhagener Advokaten Hilgenberg.

„Schöne Geschichte“, sagte ich zu Dortchen. „Endlich haben die Pfahlbürger von Zierenberg eine Chance, sich an mir zu reiben.“

Ärgerlich blickte ich hinüber zur Tafel. Nanu? Da waren ja einige, die das alberne Lachen nicht mitmachten; Siebert aus Ehlen und Zuschlag aus Martinhagen guckten fromm und ergeben ins Glas und verzogen keine Miene. Zwei Prediger waren das, an die ich heute noch gern denke. Auch ein paar schüchterne Landgäste aus Dörnberg, Burghasungen und Ölshausen zeig-

ten sich unbeteiligt. Und gerade an die wandte sich Bernardi: „Sagen Sie mal, wissen Sie, was Urmüller . . .“

Sie schüttelten den Kopf, ehe die Frage vollendet war. Ich wußte genug. Urmüller stand im Mittelpunkt.

„Ich gehe, Dortchen.“

Mein Onkel zwinkerte listig zu mir herüber, als wolle er sagen: „Hör mal zu, Junge, heute abend wird nichts krumm genommen; zu dieser späten Stunde schon gar nicht.“ Und ohne weiter von mir Notiz zu nehmen, schlug er an sein Glas, erhob sich und . . .

Sag, was weiter geschah, Henriette.

Ich war schon draußen auf dem Hof, sah hinauf in den schönen Sternenhimmel und sprach trotzdem gotteslästerliche Dinge vor mich hin.

„Hochverehrte Kasinogesellschaft!“ — so begann mein Onkel nach Henriettens Aufzeichnungen. „Urmüller, das ist mein Adoptivsohn Ernst Müller aus Göttingen; die meisten von Ihnen wissen das, und manchem wird bekannt sein, daß er vor etwa zwanzig Jahren bei mir nicht nur ein gern gewährtes Dach gefunden hat, nicht nur Schüsseln, die er nach Belieben füllen darf, sondern auch ein weites Feld, auf dem er sein zeichnerisches und bildhauerisches Talent auf das schönste und beste pflegen kann. Durch seine Treue und Anhänglichkeit hat er mir alles reichlich vergolten. Nun wissen Sie: Künstler sind mitunter eigenartige Käuze. Das ist sozusagen ein Vorrecht; und so weit ich dieses Vorrecht vor meinem Gewissen als Erzieher verantworten kann, tu ich es.“

„Bravo, Herr von der Malsburg!“ unterbrach Provisor Klüppel die Rede, „Sie sind ein feiner Mann, ein edler — jawoll, Prost!“ Herr Klüppel kippte den achten Wachholder hinter das neunte Viertelchen Wein.

„Ich wollte sagen“, fuhr der Redner fort, „daß man einer künstlerischen Begabung manches nachsehen müsse. Das gilt auch für meinen Adoptivsohn Ernst. Hauptvorwurf seiner

künstlerischen Darstellungen sind Götter und Helden . . .“

„Großartig!“ meldete sich Herr Klüppel. „Eben saß er noch dahinten im Eck, der Urmüller, um uns zu zeichnen. Hahaha! — Uns Helden und Götter vom Bärenberg bis zum Helfenstein . . .“

„ . . . sind die Götter und Helden der Mythologie, Herr Provisor“, sagte Herr von der Malsburg mit erzwungener Höflichkeit. „Das hat, wie mir scheint, meinen jungen Ernst in eine Vorstellungswelt geführt, der ich nicht ganz gewachsen bin. So weicht er zu Hause und auch draußen im Park und selbst weitab bis zum Habichtswald vor Kassel, in der Kleidung doch um einiges von uns allen ab. Meist läuft er halb nackt umher. Aber er hat auch sonst noch ein paar neckische Eigenheiten. So klettert er zum Beispiel wie eine Wildkatze in die höchsten Baumspitzen, jagt im Grund vom Habichtstein oder gar fern in den Baunsbergen einer Rotte Sauen ohne zuverlässige Waffen nach, — ja, glauben Sie mir: mit nichts als einem selbstgeschnitzten Speer und einer urprimitiven Armbrust. Dann wieder setzt er wagehalsig wie ein Zirkusspringer über den Rücken hochgebauter Pferde und was derlei originelle Dinge mehr sind. Und was seine Nahrung anbelangt . . . Ich sprach eingangs von Schüsseln. Ach was, der Junge braucht keine Schüsseln. Er formt rohes Fleisch zu Knödeln, . . . zu Urknödeln, wie er sie nennt. Daher kommt, Herr Metropolitan, die Bezeichnung Urmüller.“

„Köstlich, köstlich, Herr von der Malsburg“, warf Herr Bernhardi applaudierend ein.

„Wie man's nimmt, Herr Metropolitan, es ist halt ein Bursche mit allzu derber, urwüchsiger Gesundheit. Übrigens war es Friedrich Bodenstedt, der Dichter, der Ihnen allen bekannt ist, dessen üppiger Phantasie der Name Urmüller entsprungen ist. Aber ich versichere Ihnen: wir nehmen unseren Urmüller wie er ist. Und wie er ist, so haben wir ihn gern. Er ist ein prächtiger wilder Recke in seiner herkulischen

Gestalt, in seiner ungefügen Stärke und — ja, auch das — in seinem tiefen guten Herzen.“

Henriette, die treue, fügte ihrem Bericht an: „Beifall! Anstoßen auf Urmüllers Wohl! . . . Allstimmiger Ruf: Urmüller auf den Tisch! Sollst leben, braver Recke! . . . Aber, aber: — Urmüller unauffindbar.“ . . .

Das stimmt. Ich war unauffindbar. Und nun will ich Ihnen sagen, was sich da draußen zugegetragen hatte. Ich war noch nicht ganz fertig mit der Inspektion der Sterne, als Dortchens Stimme hinter meinem Rücken flehentlich piepste: „Komm wieder rein, Ernst! Herr von der Malsburg spricht so lieb von dir. Und der Herr Metropolitan ist gar nicht mehr so eklig neugierig; — bestimmt Ernst, ich hab's ihm genau angemerkt.“

„Nein, Dortchen, als Schaubudenfigur für Spießer eigne ich mich nicht. Schluß damit! . . . Drüben, im Ausspannstübchen vom Hessischen Hof, ist noch Licht. Komm mit.“

„Was? — darfst nicht? Auch gut. Ich gehe.“

Und ich ging. Dortchens dünne Stimme wehte wie leises Weinen hinter mir her.

Hinter einem Glas warmer Milch saß Ludwig Gabillion, der berühmte Held des kurfürstlichen Hoftheaters zu Kassel. „Hab' heut abend drei Stunden auf den Brettern gestanden“, sagte er, „du weißt Müllners ‚Schuld‘ ist Gift für mich. Auf Gift soll man Milch trinken.“

Ohne Müllners „Schuld“ zu kennen, erwiderte ich: „Ach was, Wacholder ist besser!“

Gabillion winkte ab: „Bin hundsmüde, Ernst, außerdem muß ich zeitig auf Schloß Escheberg sein. Herr von der Malsburg will sein Theater, diese reizende Spielerei, wieder in Gang bringen. Na, und dann die fashionable Gesellschaft . . .“

„Wieso Gesellschaft? Wer hat dir denn das eingeblasen?“ fragte ich verwundert.

„Nun ja, sie kommen doch alle! — Geibel, Bodenstedt, Marschner, dazu der halbe kurhessische Adelskatalog und die komplette Raupensammlung der Residenzbelletristen . . . dir wohl nicht fashionabel genug, was?“

Merkwürdiges Konventikel, dachte ich mir. Was mag mein kammerherrlicher Onkel damit nur anstellen? Ich sagte: „So, so . . .?“ Dann verabschiedete sich Gabillon. Auf seinem Miengesicht lag ein infamer Zug.

Wenig später kam Herr Christoph Klüppel, der Provisor, ins Ausspannzimmer getorkelt, warf sich ins Sofa und verübte Schauerliches mit mir. Er ließ eine Lage nach der anderen auf-fahren: — Bier, Wacholder, Bier, Wacholder, Bier — und so fort. Draußen kroch der Morgen hell und leicht über den grünen Rücken des Habichtwaldes. Indessen tastete ich mich dunkel und schwer über die Chaussee nach Escheberg. Die Glocken der sanften kurhessischen Kühe dröhnten mir wie Sturmglocken im dumpfen Schädel.

Meine Mutter stand in meinem Turmzimmer, als ich am strahlenden Mittag erwachte. „Ernst“, sagte sie, und sah mich mit traurigen Augen an, „ich hab’ dir weiß Gott manches nachgesehen, doch das, mein Junge, nein, das ist zu viel. Komm, steh auf! Onkel will dich sprechen.“

„Ist es wahr, Mutter, daß wir heute großen Besuch haben?“ fragte ich schüchtern, um abzulenken und meine Verlegenheit zu verbergen. Mutter nickte und ging dann stumm und still hinaus. Ich glaube, sie weinte leise vor sich hin.

Wenige Minuten später stand ich vor meinem Onkel. Mein erster Eindruck: — Hurra, die Enten! Keine Spur von Unheil und Gewitter.

„Bist ja ein schöner Nachtwandler“, sagte er mit gutmütigem Lächeln. „Schwamm drüber. Hab’ wenig Zeit. Also schnell zur Sache: Wir werden heute am kleinen Parksee ein Spiel veranstalten. Ich hoffe, es wird lustig werden. Übrigens hast du eine Rolle dabei zu übernehmen, mein Junge.“

„Ich eine Rolle?“ sagte ich.

„Ja, du. Paß mal auf: Du erinnerst dich des Vertrags, den wir beide geschlossen haben!“

Das war keine Frage, das war eine Feststellung. Ich sagte: „Ja, Onkel.“

„Wie schwer war noch der Felsblock, den du vom Park aus in dein Zimmer gewuchtet hast? waren’s zwei Zentner?“

„Nein, Onkel, drei.“

„Gut, drei Zentner. Du weißt, daß du mit diesem Monstrum von Stein beim Transport nette Geschichten angerichtet hast. Die Treppenwände sind ramponiert, Geländer und Tür halb zertrümmert und die Decke hat einen Riß, der so gewaltig ist, daß er schon fast einem Abbruch gleichkommt. Ist das richtig, was ich sage, mein Junge?“

„Ja, Onkel. Nur einen Widerspruch bitte ich mir zu erlauben: der Stein ist kein Monstrum, sondern ein heiliger Opferstein.“

„Von mir aus ein persönliches Gebrauchsstück Wotans und seiner Helden. Darum geht es jetzt nicht. Es geht um unseren Vertrag, und der lautet: Du schaffst den Stein . . . nun? . . .“

„Ja, es war ein Vertrag nach alter Recken Art“, sagte ich. „Suche dir einen Kämpfer, der mich im Ringkampf besiegt, so trage ich meinen heiligen Opferstein sofort wieder aus deinem nervösen Erkerturm. So war vereinbart, lieber Onkel.“

Onkel erwiderte: „Genauso war es. Heute ist es an dir, alter Recke, den Vertrag zu erfüllen.“

„Heute? Hm . . . Ach so, darum das lustige Parkfest am See. Ja“, entgegnete ich kleinlaut, „aber warum gerade heute? Weißt du, Onkel, der Adel, die Dichter, dazu Doktor Marschner, die Kasseler Federprominenz! — Wäre es nicht möglich . . .“

„Es ist nicht alter Recken Art, um einen Vertrag zu handeln wie ein Krämer um ein paar Fuder Flachs. Ich hoffe, du gibst mir recht. Also — in einer Stunde bist du pünktlich auf der Walstatt, wo Ludwig Gabillon dein Gegner sein wird. Bis dahin . . .“ Das war sein letztes Wort. So mokant hatte ich bisher noch keines von ihm gehört. Gemessenen Schrittes stieg er die Freitreppe hinunter in den Park.

Heiliger Strohsack! *Gabillon!* Ein Mann mit Bärenkräften. Um keinen Fuß kleiner als ich. Als Schauspieler ein Wotan, wie ihn noch keine



Bühne der Welt seit der Zeit der alten Chatten je gesehen hat. Gabillon war der leibhaftige Wotan eines späteren Jahrhunderts. Milch allerdings hat der Wotan der Chatten vermutlich nicht getrunken — nur scharfen Met, gegorenen Honigsaft, der selbst Aurochs umwarf, wenn sie daran leckten.

Richtig, Gabillon trank Milch im Hessischen Hof — und ich? . . . Met oder vielmehr Wacholder. Verflucht, so ein Komödiant! Da stand ich nun mit meinem Ölkopf, ein halbes Faß Alkohol in den Knochen. Verteufelte Situation! Aber Onkel hat recht: Vertrag ist Vertrag!

Erlauben Sie, mein Lieber, der Sie mir bis hierher gefolgt sind, daß ich über das Fest und den Kampf springe wie sonst über Pferderücken.

Es waren viele, die meinen ruhmlosen Untergang am See im Park erlebten. Nach dem dritten Gang lag ich wie betäubt auf dem Rasen. Wotans Krähen vermeinte ich hoch in den Lüften krächzen zu hören. Und oben in den Wolken hockten meine Götter und Helden und feixten erbärmlich.

Um das Bild aus der chattischen Zeit zu vollenden, wurden Ackerknechte und Stallburschen herbeigeholt, in diesem Fall Statisten für die alten germanischen Sklaven, um den geschundenen Recken von der Walstatt zu tragen.

Friedrich Bodenstedt schrieb als echter Barde noch am gleichen Abend ein langes Heldengedicht. Wer der Held war, brauche ich nicht zu sagen. Ich war's nicht.

Heinrich Marschner, der Komponist der Oper „Hans Heiling“, vertonte das Gedicht an Ort und Stelle. Nicht genug! Friedrich Bodenstedt verbrach in den nächsten Monaten einen tausendseitigen Roman: „Das Herrenhaus im Eschenwalde“.

Wenn Sie mir gut sind, bitte, lesen Sie ihn nicht. Lesen Sie auch nicht die Aventiuren „Von Urmüllers Kraft und Tücken“ und „Wie Gabillon, der Normanne, nach Escheberg kam und Urmüller bestritt“. — — —

Sie sehen, ich bin schon zu Lebzeiten in den geweihten Raum der Unsterblichkeit eingezogen. Als was? — Als alberner Faxenmacher, als lächerlicher Recke und Kinderschreck. Den einzigen Trost suche ich darin, daß Heldengedicht und Roman längst vom Büchermarkt verschwunden sind. Und wollen Sie mir noch einmal gut sein, so gehen Sie, bitte, nicht in die Bibliothek der Stadt Düsseldorf oder ins Stadtarchiv, um nach Bodenstedts Büchern zu fahnden. Nicht wahr, das tun Sie nicht? —

Zum Dank will ich Ihnen, wenn es mir auf meinen irdischen Pfaden noch gelingt, demnächst etwas Schöneres erzählen. O, wissen Sie, ich habe viel erlebt und viel gesehen, ehe ich am 19. September 1856 nach Düsseldorf kam, um mich im Hause Herzogstraße 2, dann Klosterstraße 80 und schließlich, vor eineinhalb Jahren, am 22. April 1869, im Haus No. 2 am Stadtbrückchen einzunisten.

In Kassel bei Werner Henschel habe ich studiert; Bildhauer, wie ich Ihnen schon sagte. Kennen Sie Henschels großartigen Bonifatius in Fulda vor dem Dom? — So weit hab' ich's nie gebracht.

Ob von meinen Medaillons später noch gesprochen wird? Das Geibelsche hängt als letztes blasses Erinnern an mich im Schloß Escheberg. Wo die übrigen geblieben sind, die von Bodenstedt, vom Grafen Schack, von Dingelstedt . . . ich weiß es nicht.

Als vorläufigen Schluß meiner Erinnerungen nehmen Sie noch folgendes an: Sie kennen doch den Wahlspruch des Malkastens? Natürlich kennen Sie ihn.

Ein trutziger Wahlspruch, wenn auch grammatikalisch nicht durchaus unanfechtbar. Wie er zustande kam, will ich Ihnen erzählen. Ich bin nicht ganz unbeteiligt daran. Entschuldigen Sie, falls Sie die Geschichte schon kennen sollten. Aber passen Sie auf: etwas Neues finden Sie bei mir ganz gewiß.

Mein Freund August von Wille, ein Kasseler, mit dem ich schon seit meiner Escheberger Zeit befreundet bin, und Adolf Northen, ein

Weggenosse aus Hannoversch-Münden, zwei Maler also, und ich, der namenlose Bildhauer, wir gingen eines Abends zu selbdritt in die Düsseldorfer Altstadt, genauer gesagt in die Karlstadt.

Zuvor müssen Sie allerdings noch folgendes wissen: wir alle drei kannten von frühester Jugend her den Reinhardswald. Adolf Northen wohnte sozusagen mittendrin, denn in Hannoversch-Münden rauschen die Bäume des Reinhardswaldes in jedes Haus hinein. August von Wille fand sich vor allem im südlichen Teil des Riesenwaldes zurecht, etwa in der Gegend des Schocketals. Und ich endlich, ich war eigentlich mit dem ganzen Wald per Du. Das Amt von Wolfhagen, zu dem Escheberg gehört, reicht in den Wald hinein. Das Urwaldstück bei Sababurg aber, das war uns allen dreien vertraut, es war und ist ein nicht wegzudenkendes Stück unserer frohen jungen Tage.

Ich erzählte an diesem Abend, ich glaube, es war im Wirtshaus „Zur Flotte“, von einem Erlebnis in diesem Urwalddickicht. (Verzeihen Sie! — gleich an dieser Stelle möchte ich einschalten, daß ich, der Urmüller, es war. Unser Freund Maler Beckmann spricht in einem Buch von einem „Pulvermüller“, einem Mann aus Kassel, der in Düsseldorf zu Besuch gewesen sei. Glauben Sie mir, diesen „Pulvermüller“ kennt an der Fulda kein Mensch, weil es ihn nie gegeben hat.) — Das nebenbei, um einen Irrtum zu berichtigen.

Also ich behauptete, daß kein Hund in das wirre Geschlinge von Wurzeln, Sträuchern, herabgefallenen faulenden Ästen und verheddertem Dornestrüpp eindringen könne. Von Menschen gar nicht zu reden. Allenfalls Wildschweine, ja, die könnten sich in das tolle Durcheinander des Urwaldes einbohren, indem sie, sagen wir, unter das Laubmoder Gänge in die quabblige Erde wühlten.

„Ich komme doch durch“, sagte Adolf, „wir Hannmündener wissen's besser.“ August pflichtete — nein, nicht ihm, sondern mir bei. Wir stritten zwei oder drei Stunden lang: Kann man

durchs Sababurger Dickicht durchkommen oder nicht?

Adolf konnte, August und ich konnten nicht.

Muß ich noch erwähnen, daß wir drei tüchtig zechten beim Streitgespräch? Nicht doch. Selbstverständlichkeiten dieser Art verstehen sich am Rande.

Adolf, der uns im Trinken um einiges voraus war, wollte sich mit Gewalt durchsetzen und wiederholte nach jedem Schoppen: „Ich komm doch durch, ich komm doch durch, ich komm . . .“

Schließlich, beim letzten Schoppen, war er bis zu einem wundervollen Satz vorgedrungen und mittendrin im Dickicht — im Dickicht der Sprache nämlich: „Ich komm doch durch komm ich doch!“

Andreas Achenbach und Louis des Coudres, der Mitbegründer des Malkastens, sind gebürtige Kasseler und somit alte Pirschgänger und Waldläufer in der märchenhaften Wunderwelt zwischen Diemel und Weser. Der Malkastenspruch aber, das sei für alle Ewigkeit festgehalten, kam am feuchten Tisch dreier alter Freunde zustande: Adolf Northen, August von Wille und Ernst Müller, genannt Urmüller von Escheberg.

\*

Soweit Urmüllers Erinnerungen. Am 22. April des Jahres 1875 starb er zu Düsseldorf im Haus No. 2 am Stadtbrückchen. Von Natur war ihm bestimmt, ein fröhlicher Mensch zu sein. Sein Talent war, wenn wir dem Urteil der Zeitgenossen glauben dürfen, nicht gering. Sein Name ist vergessen. Die Medaillons werden ihn nicht ins Bewußtsein der Gegenwart tragen, Bodenstedts Heldengedicht und der Eschenwald-Roman auch nicht.

Seit über achtzig Jahren gehen die Winde des Niederrheins über einen stillen Hügel, den niemand mehr kennt. Irgendwo auf einem Düsseldorfer Friedhof liegt dieser Hügel, unter dem Urmüller, der wackere Recke von Escheberg, seine letzte Rast gefunden hat.

*Dr. Julius Alf, Musikreferent der Stadt Düsseldorf:*

## *Die Düsseldorfer Tonhalle*

*Gedanken zur Raumfrage der öffentlichen Musikpflege in Düsseldorf*

Der Kernpunkt der Stadt an der Kreuzung von Schadowstraße-Wehrhahn und Jacobistraße-Tonhallenstraße heißt auch heute noch für den Schaffner, der die Haltestelle ausruft oder diejenigen, die dort einen abendlichen Treffpunkt vereinbaren: Tonhalle. Das Bauwerk, welches mit diesem Namen zentrale Funktionen im geistigen Leben einer großen Stadt über fast 80 Jahre hin getragen hatte,

steht seit den grauenvollen Kriegstagen nicht mehr dort. Straßennamen, die mitunter nach Zufallsereignissen gebildet werden, streift man nach einer Umbenennung in der Erinnerung bald ab. Dinge aber, die mit der Geschichte oder der unverrückbaren Wesensart eines Gemeinwesens verbunden sind, bleiben im Bewußtsein des Bürgers lebendig. Denken wir an die Umbenennungen von Cornelius- oder Graf Adolf-



Die „Neue Städtische Tonhalle“ in der Tonhallenstraße zu Düsseldorf  
(endgültig niedergelegt 1952)

Platz oder an die temperamentvollen Kontroversen um den Namen des Rethel-Gymnasiums. In solchem Lichte gesehen bleibt die Beharrlichkeit, mit der das heutige Karstadt-Viertel „Tonhalle“ genannt wird, nicht nur historische Erinnerung, sondern wird mit der Zeit immer mehr zum Mahnruf, die hier verlorene geistige Mitte der Stadt an anderer Stelle gleichsam in letzter Minute zu retten.

Die Erinnerung an die Kulturstätte Tonhalle soll in dem Zusammenhang mit dem Jubiläum eines heimatstädtischen Vereins Anlaß sein, einen kurzen historischen Rückblick auf die Frage der Raumlösungen im Düsseldorfer Musikleben zu werfen. Für den mit der Soziologie des Musiklebens weniger Vertrauten muß hier allerdings gesagt werden, daß es sich bei dem Kapitel „Musik und Raum“ um einen jüngsten Geschichtsabschnitt insofern handelt, als frühere Jahrhunderte diese Frage „automatisch“ lösten: Solange die Musik ihren festen Platz in einem kirchlichen und gesellschaftlich klar gegliederten und inhaltlich erfüllten Leben hatte, verfügte es mit diesem „Leben“ zum Beispiel in der Form der kirchlichen Liturgie von selbst über den zentralen Raum. Je nach der Einordnung der Musik wie aller verschönernden Kunst konnte es sich also um Kirche, um den Saal oder das Kabinett im Schloß oder die Bürgerstube handeln.

Die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert bedeutet für die funktionelle Einordnung der Musik einen entscheidenden, in vieler Hinsicht unglücklichen Wendepunkt. Sie tritt heraus aus den Bindungen in irgendeinem „Dienst“ und erhebt das Spiel zu ästhetischem Selbstwert, eine Entwicklung, die noch bis in die Gegenwart hineinreicht. Die Musik muß dazu dienen, die persönlichen Bekenntnisse der großen Genien zu verkünden und erhält über das L'art-pour-l'art-Prinzip hinaus für manchen Hörer religionsähnlichen Charakter. Die Musik wird größtenteils einsam und entfernt sich weitgehend von der Möglichkeit eines allgemeinen Verständnisses.

Nun gab es aber in jenen Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, als das aufstrebende Bürgertum noch auf die repräsentative gemeinsame Darstellung geistiger Initiative bedacht war, einen geschichtlichen Augenblick, in welchem es in etwa eine Homogenität zwischen der schöpferischen und der aufnehmenden Seite der Musik gab, jenen zwei Sphären, die als getrennte Welten fürderhin eine entscheidende Rolle im Musikleben spielen. Während diese beiden „Ebenen“, nämlich Podium und Saal, heute gemeinhin in einem losen Verhältnis zueinander stehen, was die persönlichen Beziehungen angeht, hatte die Beethovenzeit noch ihre „Gemeinde“, jene starke Gruppe von innerlich zusammengeschlossenen Kennern und Liebhabern der Musik, die sich durchaus als „Patrone“ der zeitgenössischen Musik fühlten und diese Berufung auch in materieller Hinsicht bewiesen. Auf solchem Boden steht insbesondere das rheinische Musikleben in den ersten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts.

Düsseldorf war um das Jahr 1820 eine Stadt von zirka 20 000 Einwohnern. Nach den Jahren einer turbulenten Wechselherrschaft drängte hier wie in den Nachbarstädten das Bürgertum zum eigenen Tun auf dem Gebiete der Musik, und wenn man bedenkt, daß der damals ins Leben getretene Oratorienverein über 100 Mitglieder zählte, so möge man vergleichsweise die heutige Zahl aktiver Sänger in Beziehung zur Einwohnerzahl setzen um zu erkennen, welche Breite damals noch das tätige Musizieren einnahm. Es muß weiter gesagt werden, daß die Ausführenden im Orchester wie im Chor bei den jetzt ins Leben tretenden Konzerten zum allergrößten Teil „Dilettanten“ waren, das heißt also nicht Berufsmusiker. Diese wurden aus den Stadtpfeifergruppen für bestimmte Aufgaben „entliehen“ und als „Subjekte“ regulär bezahlt. Da der Musikdirektor außer der Leitung dieser Institute noch Aufgaben in der Kirchenmusik hatte, beteiligte sich die Stadtverwaltung lediglich mit der Zusteuerung eines

Teilhonorars an der Position des musikalischen Oberleiters der Stadt.

Eine solchgeartete musikalische Gemeinde hatte naturgemäß „ihre“ Komponisten, wie sie auch „ihre“ Sänger und „ihre“ berühmten Gäste hatte. Auf der Komponistenseite waren es vor allem der „vaterländische“ Komponist Beethoven, der neben Händel die Musizierfreude und auch die Leistung der Musikfreunde zu beachtlicher Höhe steigerte. An Händels Werk bedeutete vorwiegend die „Massenhaftigkeit“ seines Stils das Anziehende für die Choristen und Instrumentalisten, eine Tatsache, die einen ausgesprochenen Ehrgeiz entfaltete, immer wieder neue Werke dieses Meisters herauszustellen. Auf diese Weise gewann die Händelrenaissance im Rheinland geschichtliche Bedeutung.

Wie oben schon angedeutet, rückte das Publikum mit der Zeit immer mehr in die Anonymität, während auf dem Podium das reine Virtuositentum, von einem regulären „Musikmarkt“ feilgeboten, sich den Platz eroberte. Trotzdem aber blieb bis heute insbesondere der rheinischen Musikpflege mancher persönliche Zug, der in den damaligen Zuständen begründet ist. Dabei ist die absolute Zahl der Konzertbesucher über ein Jahrhundert konstant geblieben, während sich die Gesamteinwohnerzahl verdreifachte.

Interessant wird nun die Frage — und hiermit kommen wir zum eigentlichen Gegenstand unserer Untersuchung —, welcher Räume sich diese Musik mit ihren massierten Aufführungen bediente, nachdem sie im Grunde ihre bisherigen Funktionen weitgehend eingebüßt hatte und sich eine neue Enthusiastenschar auf klang sinnliche und ästhetische Weise zu binden wußte. In der Tat ist es fast allerorten eine langwierige und mitunter peinliche Suche, bis auch offizielle Stellen früher oder später eine andersgeartete Funktion der Musik erkennen und diese durch die Errichtung von Konzerthäusern sanktionieren. Wuppertal zum Beispiel verfällt für Jahre auf die Reithalle, um den gro-

ßen Besucherstrom überhaupt unterbringen zu können. Köln richtet das Ballhaus und spätere Stapelhaus „Gürzenich“ für Konzertaufführungen her. In Düsseldorf versucht man es mit dem alten Theater am Marktplatz, das sich aber als viel zu klein erweist. Man verfällt im Jahre 1822 auf den noch vorhandenen ausgebrannten Schloßflügel zwischen Krämerstraße und Rhein, den man notdürftig gegen Wind und Wetter abschirmt und den Musikfestbesuchern als „Rittersaal“ anpreist. Endlich aber findet man am Flingerer Steinweg, der heutigen Shadowstraße, im Garten des Gastwirts Becker jenen „Gartensaal“, der mit entsprechenden provisorischen Vorkehrungen jeweils die genügende Menge von Musikfreunden fassen konnte. Da er später in den Besitz des Gastwirts Jansen übergang, hieß er in der zeitlichen Nachfolge der „Jansensche Gartensaal“ und bildete als solcher den Vorgänger der nachmaligen Tonhalle, zumal er bereits auf dem gleichen Grundstück in der Nähe von Pempelfort stand. Worum es sich allerdings bei diesem Domizil handelte, verrät uns der Chronist des Musikfestes 1866, des ersten Festes, welches in der neuerrichteten Tonhalle stattfand: Es handelte sich „um ein bretternes Haus, isoliert, notdürftig zusammengezimmert, für Wind und Regen nicht unzugänglich, zu seinem Vorteile durch Bäume hier und da verdeckt - das war der Schauplatz für die edelsten Genüsse unserer Kunst.“

Das auf dem heutigen Karstadtgelände errichtete Konzerthaus aber entsprach in der Großzügigkeit seiner Planung damals den allermodernsten Ansprüchen, und diejenigen, die aus eigener Anschauung die ehemalige Tonhalle noch kennen, werden bestätigen, daß ihre Anlage in den wesentlichen Dingen auch den heutigen Erfordernissen mehr gerecht geworden wäre, als dies mancher moderne Saal vermag. Für 68 000 Taler hat damals die Stadt vom Besitzer des Gartensaals jenes Gelände erworben, welches für die Errichtung einer kulturellen Zentralstätte wie geschaffen war und auch nach heutigen Verhältnissen noch wäre. Stadtbau-

meister Westhoven baute hier ein Saalgefüge, welches in den damaligen Tagen den größten Komplex für solche Art Anlagen in Deutschland darstellte, wobei der Kaisersaal mit seinem Fassungsvermögen von 2400 Plätzen den größten Konzertsaal darstellte, der musterbildend für zahlreiche ähnliche Bauten in anderen Städten wurde. Der Saal verfügte bei einer Länge von 49,15 Metern und einer Breite von 24,20 Metern über eine Gesamtfläche von 1189,43 Quadratmetern, berücksichtigte also weitgehend die Gesetze des Goldenen Schnitts. Material (Holz!) und entsprechende Profilierung der großen Flächen machten die Akustik vollkommen. Der Saal hatte einen an den Seiten bis zur Bühne vorgeführten ersten Rang sowie einen zweiten Rang, der lediglich die hintere Breitseite einnahm. Eine Orgel wurde mit einem Anschaffungspreis von 3400 Talern im Jahre 1869 in den Saal eingebaut.

Wichtig und beispielhaft aber für heutige Verhältnisse war die Verbindung dieses Hauptsaales mit zahlreichen Nebensälen und Nebenräumen, von denen der kleinere Rittersaal auf der anderen Seite des „Verbindungsaales“ dem Kaisersaal in der Längsachse — unter dem gleichen Dach, versteht sich — angeschlossen war. Für die Pausenpromenade wie vor allem für die Ablage der Garderobe war soviel Platz einkalkuliert, daß es auch bei größeren Veranstaltungen selten ein gefährlicheres Gedränge gab, hier allerdings abgesehen von den ein wenig zu eingepferchten Zugängen von der Straße her. Für gesellschaftliche Veranstaltungen wie auch für kleinere Darbietungen künstlerischer Art wie vor allen Dingen für Proben gab es noch weitere Säle, unter denen der „Oberlichtsaal“ am meisten bekannt war. Zur Straße hin gab es keinesfalls die „tote Strecke“, die Verwaltungs- oder reine Kulturbauten im Gefolge haben, sondern der Geschäftscharakter der Schadowstraße fand durch die Tonhallen-Gaststätte sowie durch eingebaute Läden des Einzelhandels seine organische Fortsetzung.

Eine solchgestaltete, im Mittelpunkt der Stadt gelegene und mit sehr schönen Gartenanlagen ausgestattete Kunststätte wurde sehr schnell und auf selbstverständliche Weise die Heimat der großen künstlerischen Ereignisse, mochte es sich um die Chor- und Symphoniekonzerte handeln oder auch um die großen Feste, die hier an den Kulminationsterminen der sommerlichen und winterlichen Saison gefeiert wurden. Denn auch das gehörte bald zur Eigenart, daß die Wechselbeziehungen der Lebensgebiete damals noch tolerant und fluktuationstüchtig genug waren, um den Karnevalsgesellschaften oder den Schützenbruderschaften die gleichen Heimrechte einzuräumen wie den Oratorien- und Männerchören oder der Kammermusik und großen Symphonik. Über diese Andersartigkeit können wir uns im Vergleich zu den Totalitätsansprüchen der heutigen Vergnügungsindustrie oder dem merkantilen Stolz der Messen das rechte Bild machen, wenn wir bedenken, daß in unseren Jahren zur Karnevalszeit die seriöse Muse aus der Rheinhalle ausziehen muß oder während der Fachmessen Ausführende und Publikum den Schumann-Saal erst durch Barrieren auffinden können. Gewiß ist manches Verhängnis unserer Zeit in solcher Hinsicht bedingt durch Kriegsnöte oder Nachkriegswirren. Aber es spricht auch aus mancher solchgearteten Disposition der fatale Aberglaube an die Ausschließlichkeit äußerlich blendenden Aufschwungs, der vergessen hat, daß der „Volkskörper“ für seinen kulturellen wie zivilisatorischen Fortbestand in der Kunstpflege so etwas wie seine Lungen besitzt. Probleme wie die zeitgenössische Halbwüchsigensfrage sind in erster Linie eine Angelegenheit der mangelnden geistigen Souveränität und glaubensschwachen Lebensweise der herrschenden Generation.

Die Stadtverwaltung hatte damals früher als die meisten deutschen Städte einen Akt vollzogen, der sich aus der soziologischen Entwicklung zwangsläufig ergab: Sie hatte im Jahre 1864 die lose Vereinigung von 28 Berufsmusi-

kern durch Titulatur und Subventionen zum „Städtischen Orchester“ erhoben. Wie heute teilte sich das Orchester damals in seine Aufgaben an Theater und im Konzert, wobei zu berücksichtigen ist, daß durch volkstümliche Veranstaltungen zumal im Konzertsektor die Beanspruchung weitaus umfänglicher war, als sich mancher Disponent der Jetztzeit dies überhaupt vorzustellen vermag.

Zu den Gebieten der Musik, die mehr und mehr aus der häuslichen Umhegung in die Öffentlichkeit trat, gehörte die Kammermusik mit ihrem Riesenschatz an klassischer und romantischer Literatur, die größtenteils vom Musikliebhaber nicht mehr zu bewältigen war. Die Gemeinde, die sich als Hörer um diese Kunstübung fand, konnte von Anbeginn eine gewisse Größe nicht überschreiten da das Anhören derart absoluter Abläufe, wie Beethovens letzte Streichquartette solches darstellen, ein Höchstmaß innerlich tätigen Mitvollziehens voraussetzt. Ein Privatunternehmen erkannte diese Situation sehr deutlich und glich den Mangel eines intimen Kammermusiksaals für ca. 300 bis 400 Personen aus. Es war die Firma Ibach, die ihrer Düsseldorfer Niederlassung einen Saal anbaute, der ab 1910 das echte Domizil für die feinsten Genüsse auf dem Gebiet der öffentlichen Musikpflege wurde. Auch dieser wichtige Saal wurde durch eine Bombennacht zerstört. Wenngleich die Größenordnung dieses Saales nach dem Kriege manchen neuen Saal zitieren kann, bleibt der Mangel unausgeglichen, insbesondere was die Atmosphäre und die Lage des Saales angeht.

Neben diesen beiden Sälen, der Tonhalle und dem Ibachsaal, hatten die zahlreichen anderen Säle für das öffentliche Musikleben nur eine untergeordnete Bedeutung, während sie — wie die Schulaulen etwa — für die musische Erfüllung des ureigensten Lebensbereiches nicht wegzudenken sind. Dankbar muß an dieser Stelle anerkannt werden, daß zahlreiche Privat-institute, die ihre Festräume erhalten konnten,

nach der großen Zerstörung den Künsten Asyl boten.

Selbstverständlich aber forderte das aufstrebende Leben nach 1945 wieder seine Musikzentren. Die Diskussion um diese mit öffentlichen Geldern finanzierten Bauten sind allzubekannt, als daß sie hier in kurzer historischer Rückschau genannt werden müßten. Lediglich in einem Falle ist trotz aller Kontroversen um Außen- oder Innengestaltung ein Glücksfall gegeben: In dem jüngst neugebauten

#### *Opernhaus,*

welches für seine Muse die wichtigste Voraussetzung vom ersten Tage an erfüllte: Eine hervorragende Akustik, an der vermutlich die alten, ewig modernen Weistümer des Saalbaus, richtiger Grundriß und richtiges Material, glückbringend mitgearbeitet haben. Über die Formgebung der Fassade oder die Tönung der Innenausstattung mögen die gesinnungsstarken Parteien der Kunst doktrinen weiter streiten — der Musikfreund aber bucht mit der größten Genugtuung eine weitere Tatsache: Das Theater behauptete als Kulturbau seine zentrale Stellung im Herzen der Stadt und spottet allen Theorien von räumlicher Lockerung, Parkplatznot, und was dergleichen Argumente mehr sind. Der andere „klingende“ Mittelpunkt aber, der Konzertsaal, ist noch nicht wieder erstanden.

Erinnern wir uns an die Phasen der Entwicklung auf diesem Gebiet, soweit wir sie nach dem Krieg erlebten. Erinnern wir uns auch dankbar all jener Stellen aus Rat und Verwaltung der Stadt, die in Anlehnung an die jeweilige Situation für die Musik erheblich mehr erwirkten, als die meisten Nachbarstädte auch heute noch nur annähernd aufweisen können. Im Flakkasernenstil des provisorischen Nachkriegsopernhouses fanden die Musen die erste Heimstatt. Von dort wanderte man 1948 in die kahle und nüchterne Rheinhalle, deren unglückliche Sektorenakustik keinen reinen Genuß großer Musik gewährleistete. Im März 1949 fanden sich Rat, Bauleute, Behörde und Musikanten um die Richtkrone des Schumannsaales, und



Die „Alte Städtische Tonhalle“ am Flingerer Steinweg (heutige Schadowstraße) zu Düsseldorf

die Worte, die damals dieses Bauwerk in einer vorhandenen „Schale“ herzlich begrüßten, taten dies aus echter Freude und ehrlicher Überzeugung. Wie damals sind ihre Worte vor der Geschichte gültig, und auch sieben Jahre später muß der Musikfreund bekennen, daß er sich in diesem Saal am wohlsten neben allen anderen neu hinzugekommenen Sälen fühlt. Der Saal mit seinen 1200 Plätzen bietet Wärme und Behaglichkeit, er hat — was das wichtigste ist — „geistige Luft“. Er wirkt familie-bildend für die sich wieder sammelnden Musikfreunde der sonst vielfach zerfahrenen Stadt. Indessen erwies sich sein Volumen sowohl hinsichtlich der Besucherkapazität der Stadt als zu klein, vor allem aber hat er seine akustischen Grenzen, was nicht zu verwechseln ist mit Mängeln. Deckenhöhe und Grundriß sind so beschaffen, daß es sich gleichsam um den idealen Bach-

Mozart-Saal handelt, einen Raum für Musik also, die mit ihrer Besetzung insbesondere in den Bläserpartien den Raum leicht „sprengt“. Für den Musiker gesprochen: Der Saal reicht aus bis zu Beethovens Zweiter. Für die Klangmassen spätromantischer oder auch moderner Musiken aber fordert er an das Ohr erhebliche Strapazen, auch dann wohl, wenn man die partiturbedingte Besetzung weitgehend dämpft. Es haben zu viel Klangkörper hier inzwischen gespielt, um nicht ein objektives Bild über diese Eingrenzung zu gestatten.

Nach manchen Versuchen im leeren und vollen Saal wechselte das große Konzert 1954 in die festlich wiederhergerichtete Rheinhalle über. Nach wie vor aber gibt die Akustik des bestens ausgestatteten Raumes neue Rätsel auf. Jede Besetzung, jede Gruppierung auf dem Podium bietet Überraschungen, und nur mit vager Si-



cherheit lassen sich jene Platzfelder bezeichnen, auf denen man nicht mit Schichtwirkungen vom Podium rechnen muß. Ein psychologisches Moment aber kommt hinzu, welches vielleicht nur der verstehen kann, der sich in seiner Jugend die Maßstäbe für das Erlebnis der großen Werke der absoluten Musik in einem Saal wie dem Kaisersaal holte: Die Musik scheint im großen Rund keine zentrale Kraft erringen zu können, mag die Magie des Taktstockes oder die Verzauberung der Darstellenden auch keinen Wunsch offen lassen. Das Fluidum, die nicht zu erklärende innere Verbindung zum Podium — im Schumannsaal selbstverständlich — bleibt in der Rheinhalle leicht aus. Das Auge läuft sich müde am großen Rund. Eine Gemeindebildung ist in einem so beschaffenen Saal schwierig. Die Herzen müssen sich anstrengen, um die Inbrunst der Missa solemnis oder die Weisheit der Matthäuspassion hier aufzuspüren. Trotzdem: An den Verhältnissen gemessen bietet der Saal im Augenblick vor allem von der Größe her die beste Lösung.

Über irgendeine Möglichkeit nun, vom Aspekt des kommunalpolitischen Geschehens her einen Tonhallen-Neubau hier zu plädieren, kann keine Rede sein. Das ist Angelegenheit höherer Instanzen und der entsprechenden Gremien. Was aber versucht werden sollte, ist der Hinweis auf einige Momente, die der Musikfreund und die starke Gemeinde des Konzerts nicht aus den Augen verlieren sollten. Erinnern wir uns für den ersten Gedanken nur an die Geschichte: Die Stadt kauft wertvolles Gelände, um sich einen kulturellen Mittelpunkt zu schaffen. Sie fand es im Brennpunkt der Stadt. Auch in unseren Tagen gehört die Tonhalle in das

Zentrum der Stadt, nicht aber auf einen möglicherweise noch irgendwo verbleibenden freien Fleck an einer Ausfallstraße. Man schaffe im letzten Augenblick (wie es den Anschein hat) vernünftige Proportionen für den musischen Bezirk, der zu den Lebensnotwendigkeiten eines Gemeinwesens gehört. Der Bürger ist sich über die „Anatomie“ eines solchen Gemeinwesens sehr klar, wenn er mit Leidenschaft für die Existenz der grünen Mitte der Stadt sich einsetzt. Er nimmt wahr, daß „Kontrapunkte“ von Hochhäusern anscheinend nur im anderen Hochhaus die „Gegenstimme“ anerkennen, nicht aber in der geschichtlich gebotenen Umgebung. Könnte sonst ein Hochhaus mit aufdringlicher Breite die vornehme Waagerechte der Königsallee in der Längssicht zerstören; könnte sich sonst ein Hofgärtnerhaus mit seinen edlen Konturen vor der großen Mauer eines Finanzpräsidiums schämen; wird nicht so die breit ausgelagerte Schönheit des Hofgartens im Schatten eines neuen Gigantenbaues im wörtlichsten Sinne zusammenschrumpfen?

Die hier drohenden Gefahren sind von gefährlicher Symbolik. Wird auch die Musik schrumpfen und weiter lediglich Asylrecht haben, oder wird man sie „hinausoperieren“? Es ist der anscheinend unaufhaltsam fortschreitende Verlust der Mitte, der auch auf dem Gebiet der öffentlichen Musikpflege wirksam zu werden droht. Unsere Generation wird von den Nachfahren danach gerichtet, ob sie in der Lage war, zwischen den Bezirken des großen Lebens die richtigen Relationen herzustellen, oder ob sie die Zustände dahin treiben ließ, daß geschichts- und wesensfremden Mächten die Tore geöffnet wurden.

\*

*Akademie-Professor Dr. Ing. Walter Köngeter:*

## *Der Neubau „Brauerei Schlösser“ in der Altstadt*

Was soll man über so einen Neubau „Schlösser“ noch sagen! Man sieht ihn doch da stehen und könnte sich seine Gedanken und seine Beziehung dazu selbst bilden. Da fällt mir jemand ein, dem ich in den ersten Tagen nach der Eröffnung der Gaststätte in der weiß gekachelten Stube begegnete, wo er erleichtert aufatmete: „Endlich einmal Altstadt, da draußen is mich allet so fremd!“ Dies war z. B. eine eindeutige Stellungnahme, über welche man natürlich viel sagen könnte; ich glaube jedoch, daß die Tat auf die Dauer besser wirkt als das Wort und, daß sicher jener enttäuschte und hilflose Zeitgenosse aus der gekachelten Stube auch inzwischen den Anschluß an die Räume „da draußen“ gefunden haben wird.

An der Wiege der Aufgabe, dem Aufbau der alten Brauerei Schlösser, standen eine Reihe belastender und fördernder Kräfte Pate. Die belastenden Kräfte waren:

1.

Die ruhmreiche Vergangenheit des Hauses in der Altstadt, sowie das in unserer Generation noch lebende Bild dieses alten Hauses.

2.

Die in unseren Kreisen (ich meine damit die Heimatvereine) aber auch weit darüber hinaus verbreitete Vorstellung von der Altstadt als barockes-biedermeierisches Idyll und von ihrer einzig möglichen Wiederherstellung in dieser Formensprache.

Wir hingegen sind der Meinung, daß unsere Zeit und unsere Zeitgenossen die Pflicht haben, sich ihre eigene, angemessene Form für ihre Umgebung zu suchen. Diese braucht keineswegs idyllfeindlich zu sein, sondern im Gegenteil können wir darin einen Ausgleich zum betriebenen Großstadtleben finden.

Die fördernden Kräfte waren:

1.

Von der alten Brauerei Schlösser war außer Teilen eines alten Portals, welche auch als Zeichen der Erinnerung wieder eingebaut wurden, nichts Gescheites mehr vorhanden, nur ziemlich hoch aufragende Trümmer.

2.

Eine relative Knappheit des Geldes warf immer wieder das Programm über den Haufen, so daß wir schließlich auf vielen Umwegen auf den vorhandenen Kellermauern landeten, woher der heute vorhandene, recht lebendige Grundriß stammt. Heute sind wir froh, daß dieser Umstand es verwehrt, unseren ersten Entwurf, der munter tabula rasa mit allem machte, auszuführen. Wir hatten also genügend Gelegenheit, uns an die Lösung der Aufgabe heranzutasten.

3.

Eine großzügige und bewundernswert einsichtige Bauherrin, die Schwabenbräu A.-G., die trotz der vielen, oft sehr schwierigen und verantwortungsreichen Entscheidungen weitgehendes Verständnis für unsere Vorschläge entwickelte. Oft habe ich den Mut meiner Bauherrin (natürlich nur heimlich, heute kann ich es aber sagen) bewundert, wie weit sie uns Vertrauen schenkte, und wie sie unseren Gedanken, auch über das Notwendigste hinaus, folgte. Sie werden sicher insgeheim — wie wir auch — oft gezittert haben bei der Vorstellung, was wohl bei dem Ganzen herauskommen würde. Wenn die Lösung der Aufgabe gelungen ist, verdanken wir es im wesentlichen diesem besonders glücklichen Umstand.

4.

Wir selbst hatten das Glück, schon etwa seit dem 15. Lebensjahr intensiv mit dem „Wirtschaftsleben“ der Altstadt, insbesondere bei Schlösser, verbunden zu sein: erst in Begleitung älterer, später gleichaltriger und heute jüngerer Personen. Es verband uns also mit dieser Aufgabe eine besondere, schon von den Vätern ererbte genießerische Zuneigung.

\*

Unsere Aufgabe sahen wir nicht allein darin, eine Stätte gediegener Gastlichkeit und Geselligkeit und ein Heim für den Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ zu schaffen, sondern gleichzeitig auch darin, die im Laufe der Zeit aus etwa 6 Häusern zusammengewachsene und ins Kraut geschossene Baugruppe soweit zu bereinigen, daß sie sich der Umgebung, besonders der benachbarten Lambertuskirche besser anpaßte. Dies ist eine rein moralische Verpflichtung, welche zudem auch nicht einmal etwas einbringt, für welche aber die Schwabenbräu A.-G. in beispielhaftem Verständnis erhebliche Mittel zur Verfügung gestellt hat. Zuerst fiel der Schornstein des alten Kesselhauses, dann das

rückwärtige Braugebäude und nun im zweiten Bauabschnitt der Sudhausturm an der Ecke Stiftsplatz und Altstadt. Die übrige Front an der Altstadt wurde von drei auf zwei Geschosse herabgesetzt. Ein seltener Fall, wo sonst in Düsseldorf nur aufgestockt wird. Daß uns dieser Dienst an einem so ehrwürdigen Teil unserer Altstadt gestattet wurde, erfüllt uns mit besonderer Freude und Dankbarkeit.

Man könnte noch viel mehr sagen, z. B. was verstehen wir unter zeitgenössischer Altstadt-Atmosphäre usw.? Aber das sieht man ja! Es war unser Bemühen, zur Entwicklung einer solchen Atmosphäre beizutragen, und es ist nun unser Wunsch, daß das Völkchen, für welches dieser Bau bestimmt ist, sich darin nicht nur wohlfühlt, sondern auch einlebt und daran formend weiterleben möge. Ein Bauwerk ist ja damit, daß man es in Betrieb nimmt, nicht fertig. Es muß immer wieder etwas hinzukommen und seien es auch nur Kleinigkeiten, die es füllen und beleben. Wir haben nur den Rahmen dafür zu schaffen versucht, der es dem Besucher der Altstadt und unserem Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ möglich machen soll, ein eigenes Leben der Gemeinschaft zu gestalten.

\*

Und wieder sprießt ein Knöspchen munter  
Und ruft vergnügt: „Es ist so weit!“  
Es klappt die dunkle Hülle runter  
Und prangt in zarter Herrlichkeit.

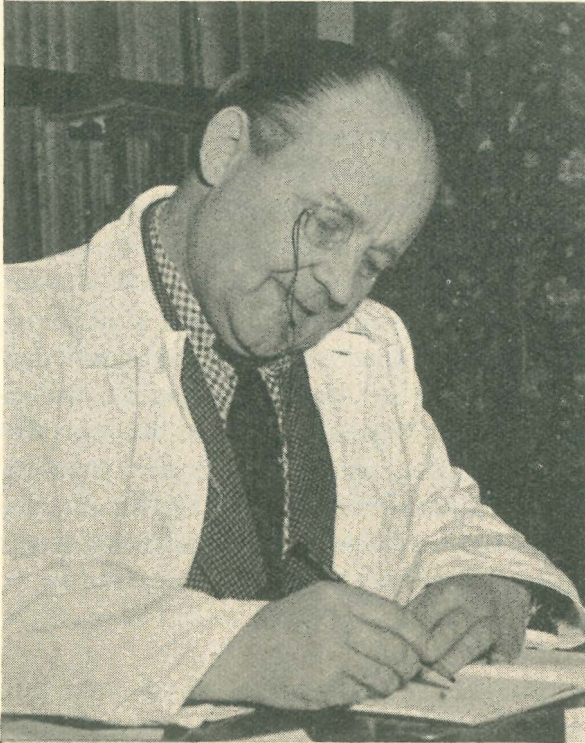
Sein Herz ist ganz voll Honigseim,  
Da stößt ein Bienchen tief hinein.  
Die kleine Blüte zittert leis,  
Denn so etwas macht mächtig heiß.

Es gingen hin dem Frühlingskind  
Die Täglein wie im Traume.  
Sein weißes Kleid trug weg der Wind, —  
Da wurd' es eine Pflaume.

RUDI VOM ENDT

## Düsseldorf vor einem halben Jahrhundert

Liebevoll zurückgeguckt vom Rudi vom Endt



Der Maler-Poet Rudi vom Endt

der am 9. Februar seinen 65. Geburtstag beging, gehört zu den profiliertesten Kulturmenschen Düsseldorfs. Er mußte Ehrenbürger seiner Vaterstadt Düsseldorf werden, schrieben wir schon vor Zeiten, denn er ist eine einmalige Erscheinung! Einmalig als Zeichner und Maler, einmalig als Schriftsteller und einmalig als Mensch . . .

Nun, es können auch sechzig Jahre sein, daß ich mich zurückerinnere. Dann beginnt es natürlich zu verschwimmen, aber irgendwie ragt die Reichsstraße mit der „Jass“ zum Fürstenwall recht plastisch aus meinem Gedächtnis heraus, denn hier bin ich 1892 geboren und die

ersten Jahre durch die „Jass“ zur Vorschule am Fürstenwall gegangen. Das schmalbrüstige, etwas bizarre Haus - es war meines Vaters erster selbständiger Neubau - blickte in das Grün der Rasen, Büsche und Bäume der Anlagen um das Ständehaus.

Aus diesen Anlagen ist für mich seit dieser Zeit ein roter runder Punkt nicht wegzudenken, der im Laufe des Tages immer wieder hindurchrollte. Das war der „Pulverkopp“, der von uns Kindern so gefürchtete dicke Revierpolizist. Er war für uns die geballte Autorität, wenn er diesen Anlagen seine besondere Aufmerksamkeit schenkte. Und wehe, wenn uns einmal ein Bällchen auf den Rasen gerollt war! Da schauten wir uns sehr furchtsam nach allen Seiten um, ob auch seine Fülle nicht in der Nähe auftauchte. Der knallrote Polizistenkragen ging unmittelbar in das ebenso rote, runde Gesicht über. Golden thronte der Adler seiner preußischen Pickelhaube darüber, und über seinen gewaltigen Bauch liefen die goldenen Knöpfe, die seinen langen Uniformrock schmückten, aus welchem das Ende seines untergeschnallten Säbels hervorlugte. Ewig geheimnisvoll blieb dieser Säbel für uns Kinder, weil wir seinen Griff nicht sehen konnten. Unsere Phantasie gaukelte uns hier einen mit Edelsteinen besetzten und goldverzierten Schwertknauf vor, den wir nicht anschauen durften, weil uns sonst seine Pracht blendet hätte. Die größeren Jungen waren frecher; die riefen, wenn sie ihn von weitem leuchten sahen, so laut, daß er es hören mußte: „D'r Pulverkopp kütt!“ Das war das Signal, daß alle verschwanden. So hatte ich von diesem Mann,

dessen wirklichen Namen ich nie erfahren habe (einer Sage nach soll er Pampusch oder so ähnlich geheißen haben), den ersten Eindruck eines Mächtigen dieser Welt.

Diese Anlagen waren unser Kinderparadies, in welchem wir täglich mit unserem Kindermädchen spazieren zu gehen hatten. Später, als wir größer waren, spielten wir mit dem Leni Klees von der Herzogstraße und ihren Geschwistern Räuber und Schanditz um das Ständehaus herum, das für uns lediglich ein lästiger Steinklotz war, der uns im Wege stand. Mehr Hochachtung hatten wir vor ihm nicht. Allenfalls das Vater Rhein-Denkmal vor seinem Portal am Lohpohl ließen wir gelten, weil wir da im Sommer, wenn „d'r Pulverkopp“ außer Sicht war, mit den nackten Füßen durch das umlaufende Becken planschen konnten.

Das schönste an diesen Anlagen aber war für uns Jungen die Elisabethstraße, weil auf ihr ein paar Häuser neben der Turmstraße drei Schwestern meines Vaters einen Colonialwarenladen besaßen, der insofern eine besondere Anziehungskraft auf uns ausübte, als die Tante Ida, Tante Adele und Tante Emma von einer rührenden Gutmütigkeit waren und uns jeden Wunsch an „Balkeszucker“, „Klöpkes“ und Kekse widerspruchslos erfüllten.

Dann gingen wir um die Ecke auf der Turmstraße zu unserer Großmutter Custodis, die über der Conditorei Hoffmann wohnte. Hier erhielt ich meine erste militärische Unterweisung. Mein Onkel Fritz, der gerade sein Jahr bei der Feldartillerie abgedient hatte, saß mit mir am Fenster. Unten auf der Turmstraße nahten von der jenseits der Haroldstraße liegenden 39er-Kaserne im Gleichschritt drei Soldaten mit Gewehr über. Ich höre heute noch die etwas geringschätzigste Stimme meines Artilleristenonkels: „Kickste, Jüngke, do kumme de Knüfkes!“ Das war der Düsseldorfer liebevolle Bezeichnung für ihre Füsiliere. Und er erklärte mir, daß die drei Soldaten die Ablösungen der Posten am Lazarett und am Pulvermagazin waren, die beide in Bilk lagen. Die Wache aber

war im Kasernement an der Kasernenstraße. Und dann sang mir mein Onkel das Liedchen vor: „Et räjent, Jott säjent, de Panne wäde nass, do kumme drei Zaldätcher, die wäde klätsche nass!“ Seither wußte ich um den tiefen militärischen Grund dieses Liedchens.

Von hier aus gingen wir mit unserem Kindermädchen regelmäßig quer über den zu der Zeit gänzlich ungefährlichen Graf Adolf-Platz, an dem lediglich eine „Pähdsbahnhaltestell“ war, zur Königsallee. Damals noch nicht wegen der „Kö“, sondern wegen der Soldaten, die jenseits des Stadtgrabens auf dem großen Exerzierplatz, den heute Oberpostdirektion, Gymnasium, Banken und Stahlhof schmücken, Ehrenbezeugungen und Einzelmarsch übten. Für die vielen Kindermädchen, die hier mit den ihnen anvertrauten „Blagen“ über dem Geländer des Stadtgrabens hingen, war das herrliche Brüllen der Unteroffiziere die Schalmei des Eros.

Manchmal gingen wir auch zu meiner Urgroßmutter Custodis, die am Schwanenmarkt wohnte. Sie war eine sehr distinguierte Dame, die Frau Hofbaumeister, und hielt den ganzen Tag durch ihren „Spion“ die Hohe Straße unter Kontrolle. Sie war die Schwester des Düsseldorfer Malers Wilhelm Pose.

Vieles hat sich inzwischen hier baulich geändert, nur der gute Schwanenspiegel, dieses heute in die Großstadt träumende Gewässer mit der künstlichen Insel in der Mitte und der Kaiserteich, den wir Kinder noch als Lohpol kannten, haben sich nicht verändert. Der Lohpol stand im Winter zum Schlittschuhlaufen kostenlos zur Verfügung, während wir als feine Leute auf den Schwanenspiegel gingen, wo es auf des Herrn Küsters abgesperrter gefegter Bahn 20 Pfennig kostete und dafür vier Mann der Husarenkapelle in Zivil blusen. Sie saßen auf der kleinen Terrasse des „Fischerhäuschens“ (das mein Vater gebaut hatte) um einen glühenden Koksofen herum und tranken Grog zwischen den Musikstücken. Im Sommer fuhren wir hier Kahn. Meine Mutter hatte das

nicht gerne, da sie fürchtete, daß wir den Schwanennixen zum Opfer fielen. Aber für Nixen wurden wir erst später interessanter, als wir als „Häredötzkes“ von Primanern mit einem Zwanzigpfenniguhrglas als Monokel im Gesicht das Palais de dance mit unserm Besuch beerhten oder die Casino-Bar, wo heute Palladium und Weindorf residieren. Ich vergesse nie, wie in der Casino-Bar ein wohlwollender Kellner uns drei Primaner, die wir unser zusammengelegtes Taschengeld in eine Flasche Sekt investierten, vor unnützen Ausgaben, die wir keineswegs mehr zu tragen in der Lage gewesen wären, bewahrte. Die Flasche Sekt, in die wir also unser Barvermögen gesteckt hatten, teilten wir redlich mit zwei flotten jungen Damen, die sich — wahrscheinlich *faute de mieux* — zu uns gesellt hatten. Als nun diese Damen in Verkenning unserer Vermögenslage auch noch zweimal Hähnchen bestellten, erklärte dieser Kellner kurz, trotzdem es noch früh am Abend war, daß die Küche geschlossen sei; worauf uns hörbar jedem ein dicker Stein vom Herzen fiel. Düsseldorf war ja damals soooo schön und gemütlich lasterhaft.

Damit habe ich natürlich einen Sprung gemacht aus der Kinderzeit in die „Lappes“zeit. In der Zwischenzeit sehe ich noch die erste „Lektische“ fahren und aus einem Fenster der Handelskammer Kaiser Wilhelm II. durch die Graf Adolf-Straße in einem offenen Sechsspänner, eskortiert von einer Schwadron 5. Ulanen und einer Schwadron 11. Husaren, in Düsseldorf einziehen, um die Kruppschen Kanonen auf der Ausstellung 1902 zu besichtigen.

Mit 15 Jahren waren wir natürlich bereits Habitués auf der Königsallee. Da waren neben dem Bierrestaurant Kaletsch, wo der feine Mann sein Bier trank (den Wein trank er im Rebstock oder bei Thürnagel) mit ganz wenigen anderen Ausnahmen nur Privathäuser sehr wohlhabender Bürger, von denen einige Töchter in unserem Alter hatten. Sie waren es, derentwegen wir dem Beispiel unseres französischen Klassenkameraden Jacques Dujardin folgten und mit

Erfolg schon so frühzeitig steife Melonen auf dem Kopf trugen, mit denen sich so graziös grüßen ließ. Allerdings reizten sie auch zum Klassenhaß und trugen uns zuweilen den verächtlichen Schmähruf „Stutzer!“ ein oder „Stieve Hot!“ Die Westseite der Königsallee hatte inzwischen ihr militärisches Gesicht in das verwandelt, welches wir heute so pompös zivilistisch kennen. Wir wandelten ja auch nicht mehr an der Hand eines Kindermädchens sondern übten inzwischen bereits für unser Taschengeld in der Altstadt im „Zinterklöske“ (weil wir dort am sichersten vor Paukern waren) an hohen Stangen Altbier uns mit männlichen Sitten und Gebräuchen vertraut zu machen. Ja, ja, vor fünfzig Jahren! Sonntags aber wurden wir fein gemacht und mußten mit unseren Eltern vormittags auf den Ananasberg gehen oder in die Hofkonditorei Bierhoff, wo man damals auf rotem Plüsch saß, oder in die Bodega von Pasquale Faccenda. Oder wir durften in die Matinee ins Schauspielhaus gehen, um Herbert Eulenberg zu lauschen. Wir hatten ja auch kulturelle Ambitionen, damit wir uns mit den höheren Töchtern unterhalten konnten, die wir mit Vorliebe beim Promenadenkonzert am Musiktempel auf der Alleestraße trafen, wo jetzt das Wilhelm-Marx-Haus steht oder im Garten der Tonhalle, wo heute die Liesegangstraße läuft. Hier wie dort lauschten wir den Klängen, die Kapellmeister Wilhelm Kohn mit seinen 39ern, oder Stabstrompeter Christian Harsing mit seinen 5. Ulanen oder Stabstrompeter Lehmann (genannt der dicke Lehmann, unvergeßlich auf seinem Schecken) mit seinen 11. Husaren zu Gehör brachten.

Das war die wunderbare Zeit, da Düsseldorf durch die weitschauende Aktivität von Männern wie Lueg, Roeber, Marx u. a. aus einer behaglichen Mittelstadt zur sich rasant entwickelnden Großstadt durchbrach. Es ist als ein ganz kleiner Akt der Dankbarkeit gemeint, wenn ich gewissermaßen diesem lieben alten Düsseldorf mit ein paar Erinnerungen aus seinen und meinen vergangenen Tagen das

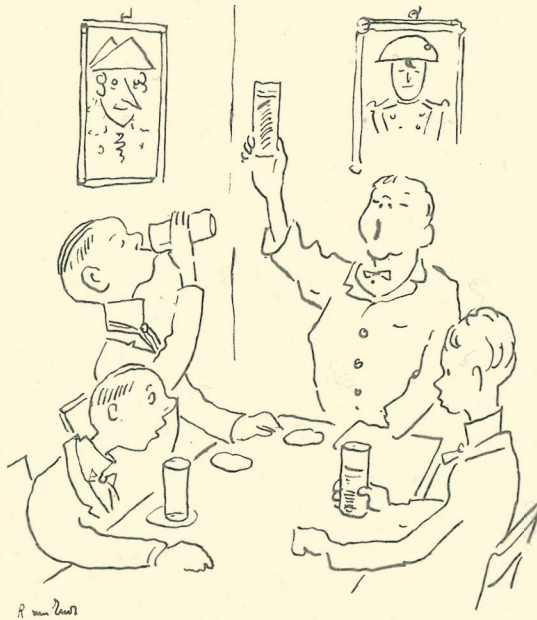
Gesicht streicheln darf, welches es, wenn auch verwandelt, bis heute behalten hat, dieses Düsseldorf, dem wir alle so unendlich viel verdanken. Warum? Weil es eine Stadt ist, deren Atmosphäre wie ein Zauberer Freude und Frohsinn in die Herzen streut, ob sie hier geboren sind, oder ob sie von ihr hierhergezogen wurden. Sie schenkt dem Ernst der Arbeit, der in ihr herrscht, durch die Heiterkeit fröh-

licher Lebensbejahung einen besonders frischen Schwung.

Fünfundzwanzig Jahre „Düsseldorfer Jonges“! Ihr seid die Galane dieser schönen, eleganten Stadt, ihr bewahrt ihre Erinnerungen, ihr schmüct ihre Zukunft, ihr seid der Atem ihrer Seele!

Ad multos annos!

Euer Rudi vom Endt



So hät et aanjefange, Nomiddags nach de Scholl,  
do wod em Zinterklöske et Täschejeld versoffe.

Nach der Originalzeichnung von Rudi vom Endt

Dr. Jakob Joseph Spies:

## *Das Düsseldorfer Handwerk im Wandel der Jahrhunderte*

Da, wo Flüsse münden und wo Gewässer zusammenfließen, siedelten sich in grauer Vorzeit gern die Menschen an, denn Wasser bringt Leben und Begegnung, schafft Nahrung und Verkehr. Wo zweiarmig die Düssel (die Alten nannten sie Dusila) in den Rhein einmündete, entstand eine rheinfränkische Siedlung, der die fischereiche Düssel den Namen gab: Das Dorf an der Düssel. Fischer bauten wahrscheinlich um die Zeitenwende hier ihre Hofstätten. Zu den Fischern gesellten sich Bauern und bald erkannte ein weitschauender Grundherr die vorteilhafte Lage des Dorfes für den Verkehr zwischen dem Bergischen Land und den linksrheinischen Handelsplätzen. Hier erbaute er eine Burg. Nach Einzug des Christentums errichteten die Bewohner des Dorfes ein bescheidenes Gotteshaus. Nach blutiger, aber sieghafter Schlacht auf der Worringer Heide erhob Graf Adolf V. das Dorf an der Düssel zur Stadt. Und er legte Wert auf ein schnelles Wachsen der von ihm geschaffenen neuen Stadt am Rhein. Sollte sie aber gewerblich erstarken, dann mußten Gewerbetreibende, insbesondere Handwerker, kommen. Sie sollten angezogen werden durch Befreiung der Bürger von Abgaben, Gewährung besonderer Privilegien, Bewilligung von Wochen- und Jahrmärkten.

Um 1380 hören wir ein erstes Mal von der Ansiedlung von Wollwebern und Tuchwalkern, deren Tuchrahmen und Walkmühlen an den Ufern der Düssel („up de Beyck“) stehen. Friedrich Lau und G. Croon nehmen an, daß schon im 14. Jahrhundert hier eine Zunft der Wollweber bestanden hat. Die Stadt dehnt sich, und mit den ersten Eingemeindungen vergrößert sich ihr Gebiet erheblich. Seit 1368 resi-

dieren die inzwischen politisch mächtiger gewordenen Bergischen Landesherrn in der jungen Stadt und bemühen sich darum, daß sie auch äußerlich das Ansehen einer repräsentativen Residenz erlangt. Das Schloß und die Stiftskirche St. Lambertus werden um- und ausgebaut. Anfang des 15. Jahrhunderts sind mehrere Steinmetzmeister in der Stadt ansässig. Neue Straßenzüge entstehen, und neue Stadtmauern sichern die so entstandene erste „Neustadt“. Adelige Hofmänner und Beamte mit gesteigerten Lebensansprüchen stellen an die Leistungen des ortsansässigen Handwerks erhöhte Anforderungen. Der Herzog Gerhard II. von Jülich-Berg (1437—1475) verleiht den Schuhmachern in den Städten Düsseldorf, Ratingen, Gerresheim und Solingen „in den jaren Unss Heren duisent vierhundert dryundvunfzich, up den neisten sondach nach des heiligen Cruitz daige in vencionis“, also am 6. Mai 1453, eine Zunftordnung (Lau). Außer den Zünften der Wollweber, Tuchwalker und Schuhmacher scheint im 15. Jahrhundert hier auch noch eine Zunft der Schneider bestanden zu haben, denn später, im Jahre 1561, erklären die in der Stadt ansässigen Schneider, daß „fur etligen langen jairen ein ganz ampt der schnider alhie mit rait und furwissen unser vorelteren seligen“ bereits bestanden habe und sie bitten darum, „innen solichen brief (also eine Zunftordnung) zu verneweren (erneuern)“.

Einen besonderen Aufschwung nahm die Stadt unter der Regierung Herzog Wilhelms von Jülich-Kleve-Berg, genannt „der Reiche“ (1539-1592). 1554 erließ er für seine Hauptstadt Düsseldorf eine Bau- und Polizeiordnung, wonach Schultheiß, Rat und Bürgermeister der



Stadt verpflichtet werden, dafür Sorge zu tragen, daß „allerlei gutte hantwerksleut zu Dusseldorf sich mit der wonnung begeben, die einen jedern willig sein umb ein zimbligh gelt zu arbeiten“. Die Ausstattung seiner Residenz- und Landeshauptstadt mit „herrlichen und zirlichen bauten“ ist das Streben des Herzogs Wilhelm, um so auch „andere gemeine burgere“ zu bewegen, neue schöne Häuser zu bauen. Es wird durch landesherrliches Privileg für die Errichtung eines besonders ansprechenden Hauses Abgaben- und Dienstbefreiung für mehrere Jahre bewilligt. Die Giebel der Bauten am Markt und an den Hauptstraßen mußten in Stein errichtet werden. Ja, es wurde sogar für die Ziegelsteine eine bestimmte Größe vorgeschrieben. Gleichzeitig besagt die erwähnte Ordnung, daß „hinforter keine strohedacher, sondern harde dacher gemacht“ werden. Dem ansässigen Dachziegelbäcker wird die besondere Auflage gemacht, innerhalb einer Frist von drei Jahren je 125.000 Stück Dachpfannen und danach in jedem folgenden Jahr 100.000 Stück herzustellen und den bauwilligen Bürgern das Tausend zu 5½ Gulden zu überlassen.

Ein besonderer Anziehungspunkt Düsseldorfs ist um die Mitte des 16. Jahrhunderts die vom Herzog begünstigte Hohe Schule am Stiftpplatz, das „seminarium rei publicae“, an die er den berühmten Gelehrten Johann von Monheim beruft. Zeitweise bis zu 2000 Studenten von nah und fern sollen diese ausgezeichnete Bildungsstätte in Düsseldorf besucht haben.

Unter der Regierung Herzog Wilhelms werden in Düsseldorf eine Anzahl neuer Zunftordnungen erlassen und alte Zunfturkunden neu bestätigt. Bewogen durch die Lebendigkeit des geistigen und wirtschaftlichen Lebens und angezogen durch die oben erwähnte Polizeiverordnung war der Zuzug der Schreiner und Schnitzler in unsere Stadt stark angestiegen. Doch manche hatten sich „uf ir eigene hant zu arbeiten“ unterstanden, die bei „iren lehrmeistern noch niet ausgelehrt oder sich sunst“ in das Handwerk eingeschlichen hatten, „wa-

durch dann der gemein man, so des werks unverstendig, von wegen solcher meister unerfahrenheit niet in geringen schaden und nachtheil irer furhabender arbeit“ geriet. Mit dem ausdrücklichen Hinweis auf die „hiebevorf ufgerrichte schul“ am Stiftpplatz und wegen der „inswerk gestelter herlicher und zierlicher beue halber“ wird am 13. September 1561 eine Zunft des Schreiner- und Schnitzlerhandwerks errichtet. Am 14. September 1561 wird die der Schneider erneuert. Eine Zunftordnung der Hutmacher für die Herzogtümer Jülich und Berg wird am 22. März 1571 errichtet. Die Schuhmacher und Gerber erhalten am 31. Januar 1580 in ausführlicher Weise eine Neuordnung ihrer Zunftartikel.

Natürlich genügte den Düsseldorfer Bürgern bei dem Wachstum ihrer Stadt und ihres Ansehens das alte Rathaus, das heute noch in der Ratinger Straße stehende Haus „Zum Schwarzen Horn“, nicht mehr. Maurermeister Heinrich Tußmann baute 1567 ein neues im Stile der Zeit als Backsteinbau mit schön geschwungenen Giebeln, das heute noch eine Zierde des alten Marktplatzes ist.

Doch nicht nur für das soziale, kulturelle und wirtschaftliche Leben vergangener Zeiten war das Düsseldorfer Handwerk bedeutungsvoll. Auch die Sicherheit der Stadt lag fast ausschließlich in seiner Hand. Brach ein Brand aus, so hatte vor allem die Löschmannschaft der Zünfte, vornehmlich der Baugewerke, zur Stelle zu sein. Falls die Sicherheit der Stadt von draußen bedroht war, bewaffneten sich die Meister der Zünfte und schützten mit Leib und Leben ihre Vaterstadt vor Kriegsgefahr und Plünderung.

Eine eigenartige Stellung innerhalb des alten Düsseldorfer Handwerks nimmt die Ordnung der Bäcker ein. Sie wird am 1. September 1622 durch Bürgermeister, Schöffen und Rat der Stadt bestätigt. Sie ist zum Teil religiöse Bruderschaft, zum anderen Teil Berufsordnung. Namentlich werden in dem Zunftbrief die Gründer der ersten Bäckerzunft aufgeführt.

Aus den Artikeln dieser Zunftordnung erfahren wir, daß vor 335 Jahren die Bäcker auch gleichzeitig Bierbrauer waren.

1653 tritt Philipp Wilhelm die Regierung des Pfalz-Neuburger Stammlandes und der Niederrheinischen Herzogtümer Jülich und Berg an. Einer der gebildetesten Fürsten seiner Zeit, war sein ganzes Streben auf eine friedvolle Entwicklung seiner Lande nach den Wunden des Dreißigjährigen Krieges gerichtet. Im Alter von 63 Jahren tritt er am 1. August 1679 die Regierung an seinen ältesten, im Düsseldorfer Schloß geborenen Sohn Johann Wilhelm ab. Dieser, ausgestattet mit hohen Geistesgaben, geschult an den glänzendsten Herrschersitzen Europas, hat das Verlangen, seine Stadt Düsseldorf zu einem politischen und kulturellen Mittelpunkt sondersgleichen zu gestalten. Die Bauwilligen werden auf 30 Jahre (!) von allen „ordinären und extraordinären“ Steuern, Akzisen und anderen Abgaben freigestellt. Beste Kunsthandwerker von nah und fern holte der Kurfürst nach Düsseldorf. So den Goldschmied und Emaillieur Peter Boy, den Elfenbeinschnitzer Ignatz Elhafen und Antonio Leoni und den Büchsenmacher, Eisenschneider und Graveur Hermann Bongard. Zu erwähnen sind ferner die „Cabinetsschreiner“ Anton Lautenschein und Johann Osten. Aber vor allem der Kurfürstliche Hofstatuarius Chevalier de Gruppello, von dem wir noch in unserer Stadt eine Anzahl erhaltener Bildwerke bewundern können. Wertvollste Anregungen für das ortsansässige Handwerk in seiner Gesamtheit gingen natürlich von diesen Spitzenkönnern aus. Düsseldorf wurde damals im wahrsten Sinne eine Stätte zentraler staatlicher Gewerbeförderung, deren Wirksamkeit bis in unsere Tage fortlebt. In einem Reskript aus Düsseldorf vom 10. Juni 1698 befiehlt Kurfürst Johann Wilhelm u. a., auf „alle Weege aller rarer Manufacturen Liebhaber und erfahrene Leuthe, und in specie Venetianische Seiffensieder auch andere von nutzbaren Handwerkhs-Leuthen zue Einpflanzung und Besetzung alhie zu bawen

angefangener Statt beyzubringen bedacht zu sein.“ Er wollte seine Geburts- und Residenzstadt Düsseldorf zu einer Metropole der Kunst, der Wissenschaft, der Politik und höfischen Prunkes gestalten. Verwandt und verschwägert mit dem Kaiser und den einflußreichsten Herrscherhäusern Europas, fehlte ihm, dem Erzschatzmeister des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, zur Verwirklichung seiner hochgesteckten Pläne nur eins: das Geld! Als weitschauender merkantil eingestellter Regent war ihm natürlich an der Prosperität der Wirtschaft seiner Länder sehr viel gelegen. Da aber das Handwerk die Grundlage der Wirtschaft darstellte, wurde von ihm eine allgemeine grundlegende Reform des gesamten Zunftwesens durchgeführt. Sämtliche bestehenden Zunftordnungen wurden von ihm revidiert und modernisiert, dazu eine Anzahl neuer erlassen, so die der Maurer, Steinemacher, Leien-decker, Pliesterer und Weißbinder (Maler), der Zimmerleute, der Gold- und Silberschmiede. Der wachsende Wohlstand der Stadt und die gehobenen Lebensansprüche der Bürger zur Zeit des Kurfürsten Johann Wilhelm mögen auch Veranlassung dazu gewesen sein, daß man erhöhte Ansprüche an das volkstümlichste Getränk Düsseldorfs, das Bier, stellte. Es konnte der Bürgerschaft nicht mehr zugemutet werden, daß das Bäcker- und Brauerhandwerk zusammen betrieben wurden, und daß die inzwischen zahlreich gewordenen Bierbrauer zur Bäckerzunft gehören sollten. Den Bierbauern wurde am 14. August 1712 auf ihre Bitten hin ein besonderes Zunftreglement erteilt. Die beruflichen Angelegenheiten der Bader, Barbierer, Chirurgen und Perückenmacher wurden in einer Zunftordnung vom 2. September 1711 geregelt, die Geltung hatte sowohl für die Residenzstadt Düsseldorf, wie auch die Herzogtümer Jülich und Berg.

Allzu früh für seine Lande, seine Untertanen, seine Künstler und auch für seine Handwerker starb Johann Wilhelm, „der Kurfürst von Düsseldorf“.

Sein an dem Geschieke der Niederrheinischen Territorien und der Landeshauptstadt Düsseldorf uninteressierter Bruder und Nachfolger Karl Philipp erachtete die Hofhaltung in Düsseldorf für überflüssig. Es ist daher natürlich, daß die weitreichenden Pläne Johann Wilhelms unausgeführt blieben. Zwar wurden unter seiner Regierung noch eine Anzahl von Zunftbriefen erneuert und auch noch neue Zünfte bewilligt. Diese Akte können aber nur als Ausläufer der allgemeinen Zunftreform seines großen Vorgängers angesehen werden. Neu erlassen wird der Zunftbrief der Knopfmacher am 27. 1. 1724.

Ein hoffnungsvolles Aufatmen ging durch die Stadt und Residenz an Rhein und Düssel, als nach Ableben Karl Philipps Kurfürst Karl Theodor die Regierung über Jülich-Berg übernahm. Zwar stehen die ersten Jahre seiner Regentschaft noch unter einem schlechten Stern. Unglücklicherweise wird Düsseldorf in die Wirren des Siebenjährigen Krieges mit Besatzung, Beschießung und anderem Ungemach hineingezogen, so daß einstweilen die Lage der Bürger und des Handwerks noch trostlos war. Eine Wandlung zum Guten brachte der ersehnte Friedensschluß von Hubertusburg. Das Interesse Karl Theodors wandte sich nun der Bergischen Hauptstadt zu. Vor allem entstand ihr ein tatkräftiger Förderer in dem Kurfürstlichen Statthalter, dem Grafen Ludwig Karl von Goltstein. Eine Spätblüte höfischer Düsseldorfer Baukunst und damit auch des Düsseldorfer Handwerks ging auf. Schloß Jägerhof, als Jagdschloß inmitten des Hofgartens gedacht, wurde erbaut. Es entstand das Statthalterpalais an der Mühlenstraße. Den alten Düsseldorfern noch als das Präsidialgebäude oder unter dem Namen „alte Residenz“ bekannt, ein Bau von ruhiger Schönheit, dessen noch erhaltenes Tor im Innenhof des Landgerichtsgebäudes eine leise Erinnerung aufkommen läßt an all die vielen früheren Baudenkmäler aus Düsseldorfs stolzer Vergangenheit. Immer wieder muß man bei der Betrachtung der wenigen alten Zeugen

einstmaliger repräsentativer Bautätigkeit daran erinnern, daß es Handwerker waren, die diese Werke ausführten und sie schmückten. Die Krone der Bauten aus Karl Theodors Zeit aber ist Schloß Benrath, ein einziges hohes Lied auf die schöpferischen Fähigkeiten und die staunenswerten Leistungen damaliger Handwerker. Dazu kam noch die Anlegung eines ganzen Stadtteiles, die nach Karl Theodor benannte Karlsstadt, so daß zu Ausgang des 18. Jahrhunderts unsere Heimatstadt als eine der schönsten und modernsten am Rheine angesprochen wurde.

Das sollten aber auch die letzten Strahlen der glänzenden Residenz sein, die auf die Stadt und ihr Handwerk fielen. Vom Westen herüber drangen mit den revolutionären Ideen auch die Armeen der französischen Republik in unsere niederrheinische Heimat ein. Ihre Schlagworte von Freiheit und Gleichheit konnten sich aber mit dem Gedanken einer berufsständischen Bindung und Gemeinschaft nicht vereinbaren. 1802 zog man daher die Aufhebung aller noch bestehenden Zünfte in Düsseldorf in ernsthafte Erwägung. Auffallenderweise fiel aber dieser Gedanke beim Düsseldorfer Magistrat nicht auf fruchtbaren Boden. Er stellte sich vielmehr auf den Standpunkt, daß mit organisierten Korporationen schneller zu verhandeln sei als mit einer zersplitterten Handwerkerschaft und hob hervor, daß „die Zünfte beträchtliche Zuschüsse zu den allgemeinen Bedürfnissen leisteten“. Als aber 1806 der letzte Bergische Landesherr, der spätere Bayerische König Maximilian Joseph, das Bergische Land an Frankreich abtrat, war die alte Zunft Herrlichkeit schnell erloschen. Am 31. März 1806 hob die französische Regierung sämtliche noch bestehenden Zünfte auf. 1810 mußten sie ihr Vermögen, ihre Bargelder, Zunftladen und sämtliche Briefschaften und das sonstige Zunftgerät abliefern. Was hierbei Verkaufswert hatte, wurde versteigert. Ein trauriges Finale der jahrhundertealten Düsseldorfer Zunftgeschichte! Hierin liegt auch die Erklärung dafür, weshalb so wenig von dem

alten Düsseldorfer Zunftgut auf unsere Tage gekommen ist. Nur in unseren Archiven, den treuen Hütern unserer heimatlichen Vergangenheit, ist glücklicherweise noch manches an Urkunden und Akten erhalten geblieben.

Düsseldorf und mit ihm sein Handwerk trauerten unter dem Druck der fremden Herrschaft. Es wurde still in den Straßen der Stadt und den Werkstätten der Meister. Das Herzogtum Berg wurde Spielball der großen Politik, die ausging von den Diplomaten des Wiener Kongresses.

1815 fiel endlich die Entscheidung: Düsseldorf kam an die Krone Preußens. Es ist dies auch das Jahr, in dem Schlossermeister Josef Wimmer durch seine mutige Tat Düsseldorfs älteste Kirche St. Lambertus und die Altstadt vor einem drohenden Großbrande rettete.

Um einen Überblick zu gewinnen über Handwerk, Handel und Gewerbe wurde auf Veranlassung der Preußischen Regierung seitens der Stadtverwaltung eine Erhebung angestellt. 1816 wirkten in Düsseldorf 1058 selbständige Handwerker in 78 verschiedenen Berufszweigen. Der größte Anteil entfiel auf die Schneider mit 167 Betrieben, die Schuhmacher mit 163, die Schreiner mit 100, die Bierbrauer mit 61, die Bäcker mit 54 und die Metzger mit 52 selbständigen Meistern. Manch schöner alter handwerklicher Beruf war vor rund 140 Jahren noch in Düsseldorf vertreten, der heute kaum noch dem Namen nach bekannt ist: die Goldsticker, Kammacher, Kupferdrucker, Posamentierer, Sporenmacher, Wachszieher. Die Aufstellung beweist, daß das Handwerk zu dieser Zeit noch den Hauptanteil an dem Wirtschaftsleben unserer Stadt hatte. Aber es fehlte ihm an der Belebung, es mangelte an allen Ecken an Aufträgen. Groß wurde die Not, so daß die Stadtverwaltung sich mehrfach an den König und seinen Staatskanzler wandte. In einem Bericht der Königlichen Bezirksregierung zu Düsseldorf von 1817 heißt es: „Die Stadt Düsseldorf, vordem Haupt- und Residenzstadt der

Herzogthümer Jülich und Berg, während der fremdherrlichen Regierung Residenzstadt und Sitz des Gouvernements des Großherzogthums Berg, theilt gegenwärtig das traurige Schicksal verlassener Residenzstädte, die nur als solche im Wohlstand blüheten . . . Sitte und Lebensart, Einrichtung der Wohnungen, äußere Prachtliebe der Einwohner — alles weist darauf hin, daß hier einstens das Leben in den höheren Ständen einheimisch war. Die Gebäude, die Meublen dieser Stadt sind ein kostbares Kapital, welches indessen nur dadurch Werth erhält, wenn die Miethe dasselbe verzinset . . . Darum hat der Kriegerdruck der letzten Zeit hier allen Wohlstand der mittlern und niedern Bürgerklasse untergraben und das Bild einer glänzenden Armuth im eigentlichsten Sinne hinterlassen . . .“ Bei der überaus engen Verflechtung des Handwerks mit der Gesamtlage der Stadt kann man sich die Mutlosigkeit der auf anspruchsvolle Aufträge eingestellten Handwerksbetriebe vorstellen.

Aber dank der günstigen Lage Düsseldorfs wuchs allmählich der Handel, und es kamen die ersten Ansätze einer industriellen Produktion. Die Stadt wurde Sitz einer Anzahl wichtiger Behörden, einer Garnison, dazu stieg ihre Einwohnerzahl von Jahr zu Jahr. Bald besann sich die Handwerkerschaft ihrer Aufgaben im Rahmen eines solchen Gemeinwesens. Schon auf der ersten Gewerbeausstellung des Regierungsbezirkes Düsseldorf im Jahre 1837, an der sich neben der aufstrebenden Industrie mit frohem Wagemut auch das Handwerk beteiligte, fand es nach vorliegenden amtlichen Berichten mit seinen Leistungen volle Anerkennung. Ja, es wurde sogar bedauert, daß sich eine Anzahl Berufsgruppen des Handwerks nicht beteiligt hatten. Hervorgehoben wurden die ausgestellten Arbeiten des Büchsenmachers Carl Guntermann, des Hofjuweliers H. Tewsens, des Möbelschreiners Karl Hilgers, der Goldarbeiterin Nahrath u. a. Als Kuriosum wartete der Schuhmacher Wilhelm Müller mit „einem mit der Scheere aus schwarzem Papier geschnittenen

Quodlibet verschiedener aus dem Leben aufgegriffener wie idealisierter Szenen“ auf. Daß auch das Düsseldorfer Junghandwerk in ernstem Streben um seine berufliche Fortbildung bemüht war, beweist die Tatsache, daß „von Schülern der Sonntags-Handwerkerschule nach orthographischen Projektionen gefertigte Pläne und Aufrisse“ ausgestellt waren.

Die Preußische Gewerbeordnung vom 7. Januar 1845 löste im Düsseldorfer Handwerk das Streben nach der Neubildung von Innungen aus. Nach § 102 dieses Gesetzes war zur Innungsbildung in Düsseldorf der Antrag von 24 Handwerkern erforderlich, die ihr Gewerbe bereits ein Jahr hier betrieben hatten. Die ersten waren die Bauhandwerker. Am 2. Juni 1847 leitete der damalige vorläufige Oberbürgermeister von Fuchsius einen Antrag mit Entwurf der Statuten für eine Bauhandwerksmeister-Innung zu Düsseldorf an den Landrat weiter. Die offizielle ministerielle Bestätigung erfolgte am 21. Juli 1848. Es war die erste in Düsseldorf wieder erstandene Innung nach der Auflösung der früheren Zünfte. Glücklicherweise ist ein Exemplar dieser Innung in den Akten unseres Stadtarchivs erhalten geblieben! Am 9. Februar 1849 wurde eine ergänzende Verordnung zu dem Gesetz von 1845 erlassen, die sich mit der Errichtung von Werberäten und der Bildung von Meister- und Gesellenprüfungskommissionen befaßte. Aus dem ersten Verwaltungsbericht des damaligen Oberbürgermeisters Hammers von 1850 ist zu entnehmen, daß in diesem Jahre in Düsseldorf das Handwerk mit 1187 Meistern und 1684 Gesellen vertreten war, darunter 303 selbständige Schuhmacher mit 220 Gesellen, 140 Schneider mit 305 Gesellen, die Schreiner und Stuhlmacher mit 133 Meistern und 284 Gesellen. Sofort wurden auf Grund der Verordnung in Düsseldorf Kommissionen zur Abnahme der Meister- und Gesellenprüfungen aufgestellt, die „mit vielem Eifer tätig waren“.

1850 schreiten die Düsseldorfer Schuhmacher zur Innungsbildung. Die amtliche Genehmi-

gung ihrer Innungssatzung wird ihnen am 10. Januar 1853 erteilt. Es folgen die Schreiner, deren Statut am 4. Februar 1853 bestätigt wird, und an einem und demselben Tage, am 22. August 1853, genehmigte der Preußische Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten die Statuten der Herrenschneider-Innung und der Tapezierer-Innung Düsseldorf.

Angehörige der übrigen Handwerksgruppen gründen in einer Generalversammlung am 17. Dezember 1860 einen „Allgemeinen Handwerkerverein“, der sich zum Ziele setzte, den gesamtberufsständischen Interessen der Düsseldorfer Handwerker in der Öffentlichkeit Nachdruck zu verschaffen. 1859 hielt eine Anzahl von Düsseldorfer Bäckermeistern es für erforderlich, einen Bäckermeister-Verein zu gründen, der sich sofort zur Aufgabe stellte, eine Innungsgründung in die Wege zu leiten. Diese war nämlich insofern schwierig, da das Verhältnis der Düsseldorfer Bäckermeister zur Stadtbehörde kein besonders freundschaftliches war, und sich die Stadtverordneten gegen die Bildung einer Bäcker-Innung ausgesprochen hatten. Erst eine Beschwerde bei der Königlichen Bezirksregierung führte zu dem Erfolg, daß 1861 die Satzung der „Bäcker-Innung zu Düsseldorf“ und damit die Innung selbst genehmigt wurde.

Dann aber kam ein Rückschlag: Preußen erließ am 8. Juli 1868 ein Gesetz, das in seinem Landesbereich die totale Gewerbefreiheit proklamierte. Seine individualistische und liberalistische Einstellung, dazu die ungeahnte industrielle Expansion in Düsseldorf blieben nicht ohne Einwirkung auf die Lage des ortsansässigen Handwerks. Aber kerngesund in seiner sozialen Substanz und elastisch und unkompliziert in seiner Produktionsweise infolge einer universellen Grundausbildung überwandt das Handwerk rasch diesen Schock.

Als in den 80er Jahren und insbesondere durch das sogenannte „Handwerkergesetz“ vom 27. Juli 1897 ein handwerks- und innungsfreundlicher Umschwung in der deutschen Ge-

setzung eintrat, als in Düsseldorf die Handwerkskammer für den Regierungsbezirk Düsseldorf und ferner örtlich der Innungsausschuß Düsseldorf gebildet wurden, begann eine neue Epoche Düsseldorfer Handwerksgeschichte. Am 1. Januar 1900 existierten in unserer Stadt Innungen für folgende Handwerksgruppen: Bau-, Maurer- und Steinmetzgewerbe, für die Herrenschneider, Schuhmacher, Schornsteinfeger, Schreiner, Schlosser, Maler, Glaser, Anstreicher, Klempner, Installateure, Kupferschmiede, Dachdecker, Tapezierer, Bäcker, Metzger, Friseur und Perückenmacher. Überraschend war der Erfolg des wieder erstarkten Handwerks auf der Großen Düsseldorfer Industrie- und Gewerbeausstellung 1902. Die ausstellenden Werkstätten wurden mit zahlreichen Goldenen, Silbernen und Bronzenen Medaillen und Diplomen ausgezeichnet. Diese Ausstellung hatte Düsseldorfs Namen in der ganzen Welt bekannt gemacht: sie begründete den Ruf Düsseldorfs als den einer modernen Großstadt. Unter dem bekannten Oberbürgermeister Wilhelm Marx wird die wirtschaftliche und kommunale Entwicklung der Stadt erheblich beschleunigt. Die einsetzende rege Bautätigkeit zog einen Stamm tüchtiger Unternehmer und fähiger Gesellen der Bau- u. Baunebengewerbe heran, die allen Aufgaben gewachsen waren, die mithalfen, unsere Vaterstadt zu einer schönen und interessanten rheinischen Metropole zu gestalten. Dem immer mehr erstarkenden Nahrungsmittelhandwerk erwuchs die verantwortungsvolle Aufgabe, die Ernährung der stetig wachsenden Einwohnerschaft sicherzustellen. In schweren Kriegszeiten hat es bewiesen, diesen Anforderungen unter schwierigsten Bedingungen gewachsen gewesen zu sein. Und zwischen zwei Kriegen wurde Düsseldorf Modestadt in-

ternationalen Formates dank den Kreationen und Leistungen seines überaus regen Herrenschneider-, Damenschneider-, Kürschner-, Putzmacher-, Friseur-, Gold- und Silberschmiede-Handwerks. Ein schönes Bild handwerklichen Könnens, gepaart mit echter Heimatverbundenheit, bietet sich den Besuchern der kultivierten Düsseldorfer Gaststätten, deren Raumgestaltung Zeugnis ablegt von dem Wirken der Schreiner, Kunstschlosser, Maler, Dekorateur, Kunstglaser, Tapezierer, Keramiker und Lichtreklamehersteller. Auf einer Fachmesse in Düsseldorf wurde vor wenigen Jahren einmal ein weitgereister Engländer darüber befragt, was auf ihn in Düsseldorf den stärksten Eindruck gemacht hätte. Er antwortete: „Ich darf es Ihnen unumwunden sagen — es sind die Düsseldorfer Konditoreien. Ich bin sehr viel in der Welt herumgekommen und kenne alle maßgebenden Konditoreibetriebe in fast allen Städten der Welt, und ich muß sagen, daß die Düsseldorfer Konditoreien und Konditorei-Cafés die schönsten und besten sind, die ich in Europa gesehen habe!“ Es dürfte überflüssig sein, den Lesern auch noch etwas Lobenswertes über den Qualitätsstand der handwerklichen Hausbrauereien Düsseldorfs zu sagen, sie alle kennen diese erlesenen Stätten stillen Genusses und wissen ihre Erzeugnisse zu schätzen!

Das Düsseldorfer Handwerk mit zur Zeit 7 630 Einzelbetrieben und 34 320 Gesellen, Lehrlingen und Angestellten, verteilt über 85 verschiedene Berufsgruppen und zusammengeslossen in 51 Innungen, steht heute fest verwurzelt in seiner Heimatstadt und aufs engste verbunden mit ihren Geschicken. Verwachsen mit dem bodenständigen Brauchtum ist es ein lebendiges und tragendes Element der Düsseldorfer Wirtschaft und Bürgerschaft.

✱

*Klaus Goebel, Wuppertal:*

## *Plattdeutsch in der Schule*

*Betrachtung zu einem Erlaß des Kultusministers von Nordrhein-Westfalen*

Plattdeutsch in den Unterricht der Volksschulen hineinzunehmen, ist ein Wagnis. Seitdem die Mundart der einfachen Menschen und des täglichen Umgangs in der zweiten Hälfte des vergangenen und zu Beginn dieses Jahrhunderts, in Form von Gedichten und Erzählungen in das deutsche Schrifttum aufgenommen wurde und damit eine — wenn auch nur von einer Seite herrührende — Besinnung auf die Quellen unserer Umgangssprache erfolgt ist, hat sich ihrem unaufhörlichen Rückgang eine wirksame Kraft entgegengesetzt.

Die Sprache unserer Zivilisationsepoche zeichnet sich dadurch aus, daß sie durch den nivellierenden Ansturm von Publizistik, landmannschaftlicher Volksumschichtung und Abkehr vom bäuerlich-kleinstädtischen Ursprung des Volkslebens verblaßt, sich uniformiert und in der Vielgeschwätzigkeit unserer Tage an kerniger Ursprünglichkeit zusehends verliert.

Um dem Plattdeutschen als sprachlicher Umgangsform von erheblichem Wert für vertiefte zwischenmenschliche Beziehungen eine echte Aufgabe und Funktion zu erhalten, genügen aber die verdienstvollen Anstrengungen einiger Mundartdichter nicht. Denn ihre Arbeiten, die im Bergischen Land seit den Zeiten Carl Schmachtenbergs, Friedrich Storcks und Julius Leithaeusers von einem kleinen Kreis von Heimatfreunden beachtet und verfolgt werden, können es, auf weite Sicht gesehen, nicht verhindern, daß der Dialekt auf dem Aussterbe- bzw. Museumsetat steht, und je länger je mehr sich auf Sprichwörter, kurze Redewendungen und Schimpfausdrücke zurückzieht. Bei dieser Entwicklung ist das dem Platt entgegengebrachte Mißtrauen gerade derjenigen Mütter und Leh-

rer, die den Kindern eine saubere Anfangssprache beibringen wollen, verständlich.

Soll das Platt über den Kreis einiger Mundartdichter hinaus seine Stellung behaupten und kräftigen, sind folgende Voraussetzungen notwendig: 1. Die Mundart muß endgültig den Charakter einer „ordinären Gossensprache“, wie sie weite Kreise verstehen, verlieren. 2. Daraus folgernd, sollte man ohne Scheu sich der mundartlichen Umgangssprache bedienen. 3. Das Platt muß „schulfähig“ werden, d. h. nicht als neues Fach, sondern benachbarte Fächer wie Deutsch und Heimatkunde sowie den Gesamtunterricht auf der Unterstufe durchdringen und anregen. 4. Lehrer mit Aufgeschlossenheit und Kenntnis der Mundart müssen vorhanden sein.

Der wachsenden Zahl der Fremdwörter und neuen Wortbildungen im modernen Umgangston, die oft zu Unrecht der Presse als „Zeitungssdeutsch“ in die Schuhe geschoben werden - tatsächlich sind aber auch Lehrer und viele Bürokraten von diesem „Virus“ angesteckt -, kann wirkungsvoll dort begegnet werden, wo man sich auf die unterirdischen Ströme besinnt, die unsere Sprachgeschichte begleiten. Dazu gehört die Mundart.

In klarer Erkenntnis dieser Tatsache, nicht, um der Schule zu einem neuen Stoff zu verhelfen, hat der Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen einen Erlaß<sup>1)</sup> herausgegeben, der in vollem Wortlaut folgt:

„Nach den Richtlinien für die Volksschulen des Landes Nordrhein-Westfalen vom 8. 3. 55

<sup>1)</sup> Erlaß des Kultusministers des Landes Nordrhein-Westfalen II E 1 36-22/1698/56.

ist die Volksschule Heimatschule. Ausdruck der Eigenart einer Landschaft ist die Heimatsprache. Zur Heimaterziehung gehört in unserem Lande die planmäßige Berücksichtigung und Pflege der plattdeutschen Sprache und der heimischen Mundarten. Auf der Grundlage der Heimatsprache müssen die Kinder zum Hochdeutschen erzogen werden. Die Achtung vor der heimischen Sprache (Plattdeutsch oder mitteldeutsche Mundarten) soll geweckt, das Verständnis ihrer Eigenart erschlossen und die Kenntnis der Heimatsprache durch Lesen und Lernen von guten Proben geeigneten Schrifttums vertieft werden.

Den örtlichen Notwendigkeiten und Möglichkeiten entsprechend, sind die ostdeutschen Mundarten gebührend zu berücksichtigen.

Der Anfangsunterricht gewährt der Heimatsprache der Kinder zuerst weiten Raum. In manchen Schulen wird auch der Lehrer die Heimatsprache sprechen müssen, um sich den Kindern verständlich zu machen, ihr Vertrauen zu gewinnen, die Schüchternen zum Sprechen zu bringen und zu einem natürlichen Sprechen zu erziehen.

Neben den hochdeutschen Ausdrücken sind möglichst auch die mundartlichen Bezeichnungen anzuwenden, insbesondere im heimatlichen Anschauungsunterricht. In der Sprachlehre und der Stilkunde wird auf allen Stufen die Mundart zum Vergleich herangezogen. Sprichwörter, Kinderreime, Gedichte und Lesestücke sind an geeigneter Stelle im Unterricht zu berücksichtigen, Lieder in Plattdeutsch oder Mundart in der Musikstunde zu erarbeiten. Im gleichen Unterricht wird sich oft Gelegenheit ergeben, die Heimatsprache ungezwungen anzuwenden. Auf die Beschaffung geeigneten Schrifttums für die Schülerbücherei ist Bedacht zu nehmen und das Interesse der Schüler für diese Bücher in geeigneter Weise zu wecken. Wert und Würde der Heimatsprache lassen es notwendig erscheinen, sie in der Schule auch dort zu pflegen, wo sie als Umgangssprache zurückgegangen ist . . .“

Nach diesen Worten ist der Durchführung im täglichen Unterricht ein breiter Spielraum gelassen. Daß auch der Lehrer sich auf Platt ausdrücken soll, ist einmal angeklungen. Das ist jedoch u. E. entscheidend. Andernfalls würde nämlich die angeregte „planmäßige Berücksichtigung und Pflege“ zur bloßen Sache des schriftlichen Ausdrucks, des Buches und Buchstabens werden. Dann diene die Mundart kaum dem pulsierenden Leben, sondern hätte mehr anekdotischen Wert.

Wie der aus dem Osten stammende Lehrer einer Großstadtschule notfalls an seiner Schule die Betreuung der ostdeutschen Mundarten zu übernehmen hätte, wäre es Aufgabe einheimischer Lehrer, dasselbe in der Mundart zu tun, in der sie selbst aufgewachsen sind. Die Behörden stehen vor der Pflicht, solchen Lehrern zu Schulstellen in ihrer Heimat — wenn sie es selbst wünschen — zu verhelfen. Es schädigt das Heimatbewußtsein der Schulkinder weitgehend, wenn rheinische Lehrer nach Westfalen und umgekehrt Schulmeister aus dem Münsterland eine Versetzung nach Bonn und Köln erfahren.

Ein Arbeitskreis Bergischer Erzieher und Mundartdichter hat unter dem Protektorat der Wuppertaler Schulverwaltung 1955 dem Plattdeutsch in der Schule zu einer schönen Förderung verholfen. Unter dem Titel „Wat die Wopperwellen ruuschen“ ist eine sowohl in der Schule wie unter der häuslichen Leselampe und bei festlichen Gelegenheiten ausgezeichnet verwendbare Sammlung gereimter und ungereimter Mundart in verschiedenen Bergischen Dialekt-Abarten vorgelegt worden.

Lesenswert ist auch der Kommentar zu dem Ministererlaß für die Bergischen und Wuppertaler Belange. Es heißt dort: „Der Rückgang der Mundart stellt nicht nur für die Erwachsenen, sondern auch für die Kinder eine Verarmung dar.“ Dieser Verarmung ist bereits vor 30 Jahren ein Erlaß<sup>2)</sup> des Preußischen Ministers

<sup>2)</sup> Erlaß des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 15. 5. 1922. Abgedr. in: Die Heimat/Westfalen, Dortmund, Juli 1922.



für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung entgegengetreten, der in ähnlicher Weise wie der kürzliche die Mundarten gefördert sehen will.

Mit Aufrufen ist es bekanntlich nicht getan; auch gutgemeinte Erlasse benötigen zur Verwirklichung nicht nur die Autorität eines amtlichen Stempels. Aber sie sind ein Anstoß zum selbständigen Weiterarbeiten und Weiterdenken. So heißt es in dem erwähnten Erlaß von 1922, der wiederum auf einem Erlaß von 1919 fußt: „Es wird vielfach geklagt, daß die Schulen zur Berücksichtigung der Mundart vielfach keine Zeit fänden. Demgegenüber sei darauf hingewiesen, daß die Schule bei einem lebendigen und Deutschkunde pflegenden Sprachunterricht die Heranziehung der Mundart ihrer Kinder kaum umgehen kann.“ Das heißt also: nicht Mundart als Sonderfach, sondern Mundart, die den Unterricht „durchwirkt“. Eine solche Durchdringung des Unterrichts mit bodenständigem, heimatgebundenem, für den Begriffsbereich des Kindes besonders anschaulichem Sprachgut bedingt aber Lehrer, deren Schularbeit und Persönlichkeit eine bestimmte, über den Rahmen eines Allgemeininteresses hinausgehende Beziehung zur Heimat des Kindes besitzt. Das kann heißen, daß der Lehrer Landsmann des Kindes ist; er braucht es aber nicht zu sein. Denn die Heimatkundeforschung ist heute so weit, sagen zu können, daß es in ihr nicht mehr nur um geographisch-geschichtliche Begebenheiten, sondern um das „exakte Wissen der Heimaterfahrung“ geht.

Die Heimaterfahrung, die Max Stecher<sup>3)</sup> in folgerichtiger Weiterführung der Gedanken Eduard Sprangers<sup>4)</sup> untersucht hat, löst uns gleichzeitig von einer Auffassung, die in der Mundart einen Wissensstoff von lokaler Bedeutung sieht. Solche lokalen Wichtigkeiten werden nämlich in einer bestimmten Stufe des Jugendalters abgetan und von einer allgemeinschlichen, weitergreifenden Betrachtungsweise abgelöst. Bei den Erwachsenen haben sie hiernach nur noch Heimatmuseumswert in dem Sinne, daß sie nur noch bei gelegentlichen Sonntagsbesuchen lebendig werden.

Mundart ist mehr als das. Indem sie zum täglichen Umgangston gehört, indem sie den Heimatunterricht der Schule durchwirken soll, ist sie ein Stück täglich Brot unserer Kultur. Schwarzbrot, um den Vergleich zu verdeutlichen, kein weißes, süßes Brot. Schwarzbrot aber wird von allen Müttern, die es gut meinen, den Kindern empfohlen. Unser Platt ist literarisch und behördenamtlich der Schule empfohlen worden. Jetzt geht es darum, aus dieser Empfehlung etwas zu machen.<sup>5)</sup>

<sup>3)</sup> Dr. Max Stecher, Um die Zukunft der schulischen Heimatkunde (unveröff. Manusk. 1956) — Neue Heimatkunde (Päd. Wegweiser Stade, 8. Jg., Nr. 16/17, August 1955) — Neue Heimatkunde (Ganzheitliche Bildung, Oberursel/Taunus, 7. Jg. Nr. 1, Januar 1956).

<sup>4)</sup> Eduard Spranger, Der Bildungswert der Heimatkunde, Stuttgart 1949 (2. Aufl.).

<sup>5)</sup> aus: „Unsere Bergische Heimat“, Heimatkundliche Monats-Beilage zum General-Anzeiger der Stadt Wuppertal, 5. Jg. November 1956, Nr. 11).

✱

*Sterne flimmern durch die Heimat weit,  
Dunkelblau verbreitet sich die Unendlichkeit.  
Aus der nachtverhüllten Erde ragen  
Schwarze Bäume, die die Stille tragen.  
Und du selbst, du fühlst dich dir entgleiten,  
Eine Welle nur der Ewigkeiten.*

Richard von Schaukal (1874—1942)

Maximilian Maria Ströter:

## Mundartdichtung in Düsseldorf

(Antriebe - Besitz - Aussichten)

In Bayern sagt man bekanntlich: „Jemand spricht nach der Schrift“. Die Literatursprache ist damit gemeint, die Schriftsprache, das Schrifthochdeutsch, die Gemeinsamkeitssprache. Im Gegensatz dazu steht das Sprechen nach der nur gehörten Sprache, nach der Mundart.

Ich habe von einfachen alten Leuten in Westfalen noch den Ausdruck „die lutherske Sprach“ gehört. Damit war auch wieder die schrifthochdeutsche Sprache gemeint, die durch Luther kräftige Blutschüsse bekam, durch ihn verbreitet wurde, die Gegendmundarten überdeckte — und später noch durch viele Köpfe und Herzen vervollkommnet wurde. Ohne es auszusprechen, brachten auch diese Westfalen-Leuten die heimische Mundart in Gegensatz zur schrifthochdeutschen Sprache. Ein wenig mehr an Zuneigung und Herzensverbundenheit wird wohl der heimischen, anheimelnden Mundart gegolten haben. Hier waren sie mehr vertraut, sie war ihnen traulicher, hier war deutlich ihre Muttersprache: das ererbte gesprochene Wort; hier sprachen sie wahrlich „wie der Mutter Mund“. Das Schrifthochdeutsch hatten sie dem Schriftlichen vorbehalten (dessen sie persönlich selten bedurften) — vorbehalten auch für das Schrifttum (von dem sie außer dem Gebet-Gesangbuch und der Zeitung vermutlich wenig Kenntnis nahmen) — vorbehalten auch dem Gebet und Lied in der Kirche, der Predigt darin — den Schulen, den Studierten, den Besitzenden, den „Besseren“ — vorbehalten für alles ihnen Überhobene. Sie gaben ihm neidlos den Rang des Höherseins. Sie waren vielleicht — oder sogar sicher — bereit, das „Hoch“ im Worte „Hochdeutsch“ irrigerweise als Wertbezeichnung zu nehmen und ihr „Platt“ als tief nieder, eben als platt, als etwas Geringes einzustufen.

Im Kölner Hänneggen-Spiel, das 150 Jahre alt ist, war oder ist es — wie selbstverständlich — so, daß die Standespersonen (z. B. der edle Graf und der Sultan) Schrifthochdeutsch — und die Leute aus dem Volke Kölner Mundart sprachen oder sprechen.

Wie war's mit dem Pastor Gäsch in unserer Stadt, der von 1802 bis 1867 lebte? Wenn er in den Pfarrkirchen aushalf und da predigte, so war seine Sprache — höchstwahrscheinlich — das Schrifthochdeutsche. Man darf sogar sagen: selbstverständlich, denn dies war ja die herrschende Sprache; man muß vielleicht einschränken: meist! Wenn er Gebete aus dem Gebetbuch las, so las er sie — auch wieder selbstverständlich — so, wie sie dastanden, nämlich in der hochdeutschen Schriftsprache. Predigte er aber in seinem eigentlichen Amtsbereich, nämlich im Arresthaus, das damals im engeren Glockenklang-Bereich der Max-Kirche lag, so wurde für ihn selbstverständlich, daß er in der heimischen, also der Düsseldorfer Mundart sprach. Er nahm — wie übrigens jeder Mensch! — als Sprechender „Einstellung“ auf seine Zuhörer. Seine geistlichen Kinder (im Arresthause oder im Asyl für gefängnisentlassene weibliche Personen in Kaiserswerth und später in Ratingen) waren ja meist Kinder des Volkes. Bekanntlich läßt man ja — zuweilen wenigstens — „die Armen schuldig werden“. Sie sprachen Mundart; und auch ihm, dem Pastor, war die Mundart Mutter- und Vertrautsprache. Bei geistlicher Tröstung, bei Ermahnung und Belehrung — und bei manchmal drastischer Kur an unverbesserlichen und jugendlichen Insassen war es auch das Gegebene, Mundart zu sprechen. Hatte aber einmal jemand das Unglück, ins Gefängnis zu geraten, dem das Schrifthochdeutsche vertrauter war — oder der aus dem Süddeut-



Der Schriftsteller Maximilian Maria Ströter steht mit den namhaftesten plattdeutschen Schriftstellern des Bergischen Landes und des Niederrheins in vorderster Reihe

schen stammte — so ist wohl anzunehmen, daß unser pastor bonus (unser guter Hirt) auch da „Einstellung“ nahm und sich der Schriftsprache bediente.

Da weiß ich noch einen pastor bonus, einen großen sogar: nämlich „unseren“ Friedrich von Spee. Er, der von Gott und der Natur zu Sprache, Dichter- und Schriftstellertum beanlagt war, und der viele deutsche Gebiete mit ihren Mundarten durchlaufen hatte, konnte die armen „Hexen“ in vertrauten heimischen Sprachklängen auf ihren schrecklichen Tod vorbereiten, in den irrige Lehrmeinung, Dummheit und gar böser Wille sie überliefert hatten.

Zu Gääschs Zeiten und lange darüber hinaus war die heimische Mundart im Gros der

Familien, auf der Straße, im Wirtshaus, auf dem Markt herrschend. Schrift-Mundart war das Düsseldorfische, natürlich, nicht mehr! Die Kirche, die Schule, das Gericht, das Rathaus, die Kaserne sprachen und schrieben Schrift-Hochdeutsch. „Die Gebildeten“ waren beider: der Mundart und des Schrift-Hochdeutschen mächtig; man darf sagen: gleich-mächtig. Dies „gleich-mächtig“ oder „nicht-gleich-mächtig“ auf dem Gebiete der Schriftsprache schied vornehmlich — und sofort feststellbar — die Schichten der Düsseldorfischen. Die einen waren „die höheren Stände“ — die anderen „das Volk“ oder „die niederen Stände“. Herzenstraut war allen Ständen die Mundart. Ich glaube (bei den höheren Ständen) den Männern vertrauter als den Frauen. Wenn die gebildeten Herren Männer beim Obergärtigen saßen, sprachen sie in der Mundart; und geradezu spaßig war es, wenn — je nach dem Gegenstand des Gespräches — auf einmal ein entlegenes Fremdwort einer Fachsprache dazwischen fiel. So etwas begibt sich auch heute noch gelegentlich in Düsseldorf, Neuß, Köln, Aachen und anderswo, ist aber — nicht zuletzt durch „Unterwanderung“ — gefährdet.

Die Düsseldorfische Mundart ist als eine „fast-niederfränkische“ zu bezeichnen; mittel- und oberdeutsche, „hochdeutsche“ Sprachkräfte halten sie aber noch so eben am Rockschippen. Die Sprachgrenze zwischen mitteldeutschen, oberdeutschen und niederdeutschen Mundarten läuft: Maastricht, Aachen, Düsseldorf, Kassel und weiter östlich und nordöstlich. Die Bezeichnung „Düsseldorfische Platt“ stimmt also nur in etwa.

Ist niedergeschriebene Mundartdichtung (in Gedicht- und Nichtgedichtform) denn nicht ein Streben danach, die Mundarten wieder zu Schrift-Mundarten zu erheben und das einheitliche deutsche geistige Sprachland zu zerstückeln — vielleicht gar durch den deutschen Boden neue Grenzen zu ziehen? Solche Bestrebungen bestehen heutzutage nicht. Mit der Mundartdichtung werden die sprachlichen, geistigen

Maximilian Maria Ströter:

## Mundartdichtung in Düsseldorf

(Antriebe - Besitz - Aussichten)

In Bayern sagt man bekanntlich: „Jemand spricht nach der Schrift“. Die Literatursprache ist damit gemeint, die Schriftsprache, das Schrifthochdeutsch, die Gemeinsamkeitssprache. Im Gegensatz dazu steht das Sprechen nach der nur gehörten Sprache, nach der Mundart.

Ich habe von einfachen alten Leuten in Westfalen noch den Ausdruck „die lutherske Sprach“ gehört. Damit war auch wieder die schrifthochdeutsche Sprache gemeint, die durch Luther kräftige Blutschüsse bekam, durch ihn verbreitet wurde, die Gegendmundarten überdeckte — und später noch durch viele Köpfe und Herzen vervollkommen wurde. Ohne es auszusprechen, brachten auch diese Westfalen-Leuten die heimische Mundart in Gegensatz zur schrifthochdeutschen Sprache. Ein wenig mehr an Zuneigung und Herzensverbundenheit wird wohl der heimischen, anheimelnden Mundart gegolten haben. Hier waren sie mehr vertraut, sie war ihnen traulicher, hier war deutlich ihre Muttersprache: das ererbte gesprochene Wort; hier sprachen sie wahrlich „wie der Mutter Mund“. Das Schrifthochdeutsch hatten sie dem Schriftlichen vorbehalten (dessen sie persönlich selten bedurften) — vorbehalten auch für das Schrifttum (von dem sie außer dem Gebet-Gesangbuch und der Zeitung vermutlich wenig Kenntnis nahmen) — vorbehalten auch dem Gebet und Lied in der Kirche, der Predigt darin — den Schulen, den Studierten, den Besitzenden, den „Besseren“ — vorbehalten für alles ihnen Überhobene. Sie gaben ihm neidlos den Rang des Höherseins. Sie waren vielleicht — oder sogar sicher — bereit, das „Hoch“ im Worte „Hochdeutsch“ irrigerweise als Wertbezeichnung zu nehmen und ihr „Platt“ als tief nieder, eben als platt, als etwas Geringes einzustufen.

Im Kölner Hännesgen-Spiel, das 150 Jahre alt ist, war oder ist es — wie selbstverständlich — so, daß die Standespersonen (z. B. der edle Graf und der Sultan) Schrifthochdeutsch — und die Leute aus dem Volke Kölner Mundart sprachen oder sprechen.

Wie war's mit dem Pastor Gääsch in unserer Stadt, der von 1802 bis 1867 lebte? Wenn er in den Pfarrkirchen aushalf und da predigte, so war seine Sprache — höchstwahrscheinlich — das Schrifthochdeutsche. Man darf sogar sagen: selbstverständlich, denn dies war ja die herrschende Sprache; man muß vielleicht einschränken: meist! Wenn er Gebete aus dem Gebetbuch las, so las er sie — auch wieder selbstverständlich — so, wie sie dastanden, nämlich in der hochdeutschen Schriftsprache. Predigte er aber in seinem eigentlichen Amtsbereich, nämlich im Arresthaus, das damals im engeren Glockenklang-Bereich der Max-Kirche lag, so wurde für ihn selbstverständlich, daß er in der heimischen, also der Düsseldorfer Mundart sprach. Er nahm — wie übrigens jeder Mensch! — als Sprechender „Einstellung“ auf seine Zuhörer. Seine geistlichen Kinder (im Arresthause oder im Asyl für gefängnisentlassene weibliche Personen in Kaiserswerth und später in Ratingen) waren ja meist Kinder des Volkes. Bekanntlich läßt man ja — zuweilen wenigstens — „die Armen schuldig werden“. Sie sprachen Mundart; und auch ihm, dem Pastor, war die Mundart Mutter- und Vertrautsprache. Bei geistlicher Tröstung, bei Ermahnung und Belehrung — und bei manchmal drastischer Kur an unverbesserlichen und jugendlichen Insassen war es auch das Gegebene, Mundart zu sprechen. Hatte aber einmal jemand das Unglück, ins Gefängnis zu geraten, dem das Schrifthochdeutsche vertrauter war — oder der aus dem Süddeut-

Landschaften erweitert; man kann Herzensausflüge dahin machen.

Vor Jahren weilte ich — vorübergehend — in Flandern. In Brügge gibt es einen Teich, der bei den Flamen „Minnewater“ — bei den Wallonen, Franzosen und Französisch-Anhängern „Lac d'amour“ heißt. Als ich diese beiden Bezeichnungen hörte, wußte ich so recht, wieso man sich in eine geistige Sprachlandschaft versetzen kann. Wenn man langsam, mit Bedacht, „Minnewater“ spricht und mit Ohr und Herz lauscht, gerät man in jene zarte, deutschmittelalterliche Atmosphäre der Minnesänger — wenn man „Lac d'amour“ sagt, entsteht (wenigstens für unser Ohr) eine ganz andere innere Landschaft, sie sieht nach Operette aus. Sprache ist eine Magierin, eine magisch Verwandende. Man vergleiche: wie die Nacht eine wirkliche Landschaft magisch verwandelt — und wie der Sonnenaufgang wieder verwandelt.

So versetzt auch die Düsseldorfer Mundart beim Sprechen und beim Lesen der Mundartdichtung in eine andere seelische Landschaft als das Schrifthochdeutsche. Sprechen oder singen Sie einmal: „Krieje mer nix vom Mätesmann, Schlage mer en die Kokespann!“ Danach singen oder sprechen Sie: „Bekommen wir nichts vom Martinsmanne, schlagen wir in die Kuchenpfanne!“ Da sagt jemand zum Kellner: „Dot mech e Gläske Bier“ — und der andere sagt: „Geben Sie mir ein Glas Bier“. Oder: e alt Fräuke säät: „e Fläschke Melk“ - und eine andere Frau sagt: „eine Flasche Milch“. Je nachdem, wenn „die andere Frau“ gar noch ein unliebenswürdiges Naturell hat, kommt es messerscharf und messerkalt heraus, und man fragt sich, ob sie einen Lehrgang zur Kommandeuse hinter sich hat. Man kann bei den genannten Düsseldorfer Worten fast an eine niederrheinische Landschaft — und bei den schriftsprachlichen an eine kältere, fremdere Stadtschaft denken. Wahr ist allerdings auch: daß die schrifthochdeutsche Sprache ungemein — und von den ersten Köpfen und den wärmsten Herzen — durchgearbeitet ist. Sie ist, buchstäblich,

gekaut worden — mehr als die Lappenfrauen das Leder kauen. So ist sie fast zu allen Farbschattierungen des Ausdrucks fähig. Die Düsseldorfer Mundart befriedigt ein wenig das unterbewußte Heimweh nach Einfachheit, Väter-sitte, Stille, nach treuherzigen Menschen, nach Geborgenheit, nach Friedrichs des Großen „Sanssouci“ und der Holländer „Buitenzorg“.

Da gibt's in der Literatur den Dichter Stefan George (mehr gelobt als gelesen, mehr für den Literatur-Betrieb als für das durchblutete Leben!). Er schuf sich in jungen Jahren zur Erweiterung der sprachlichen Landschaft (vielleicht gar zur Auswanderung aus der deutschen) eine konstruktive, romanische Sprache. Rilke erweiterte seine Sprachlandschaft, indem er Gedichte in Französisch schuf. Die Franzosen behaupten allerdings, daß die von ihm geschaffene französische Sprach-Landschaft doch noch nicht so ganz-ganz die ihre sei. Rilke las aber auch gern in Grimms Wörterbuch und trat dadurch ehrfürchtig in die großartigen sprachlichen Urlandschaften des Deutschen, des Germanischen ein. Adalbert Stifter hielt sein Sprachland weit, indem er im Leben kräftig und breit österreichische Mundart sprach. In seinen Werken wird schwerlich Mundart vorkommen. Es hätte ihn vermutlich gedeucht, er wäre in Naturalismus gefallen. Weinheber, der als hoher Dichter gewußt ist, schrieb auch in Wiener Mundart. Da hat jüngst einer unserer Düsseldorfer Journalisten ziemlich wörtlich so geschrieben: Unsere Mundart hat ein feines Singen beim Sprechen - und dies Singen könnte einem Tränen kosten, wenn man's z. B. in sibirischer Gefangenschaft oder in Südamerika oder in Nordafrika oder weiß Gott wo in der Ferne hören würde.

Die Leute der humanistischen Gymnasien preisen manchmal das Glück, in der lateinischen und griechischen Sprachlandschaft weilen zu dürfen. Das Glück scheint mir (durch eine gewisse Trübung der Kinderjahre) teuer erkauft zu sein! Bei Grillparzer habe ich eine Stütze dieser meiner Meinung gefunden.

Daß die Mundart in eine andere, vielleicht zartere, wärmere, geheimnisreichere Sprachlandschaft versetzen kann, empfand, ahnte ich sehr jung, als ich folgende bewunderungswerte Stelle aus Fritz Reuters „Stromtid“ abgedruckt fand und las. Ich setze sie hier her, um das Gesagte und Gemeinte nach-erlebbar zu machen:

„Havermann makte dat Finster up un kek in de Nacht herin; sei was düster för dese Johrestid, kein Stirn stunn an den Hewen, allens was swart betreckt, un warm un dunstig weihte 'ne lise Luft un süfzte in de Firn. Von't Feld heräwer slog de Wachtel ehren Slag un de Wachtelkönig rep sinen Regenraup, un sachten föllen de irsten Druppen up de döstige Ird, un dei let taum Dank för de Gaw den schönsten Geruch upstigen, den'n de Ackermann kennt, den Irddunst, in den'n alle Segen für sin Mäh un Arbeit swemmt.“

Die Düsseldorfer Mundart war — sagen wir einmal das 19. Jahrhundert hindurch — lebendig und verbreitet, aber kein oder kaum ein dichterisches Talent war in dieser Sprachlandschaft angesiedelt und trieb Anbau, lebte und strebte da. Man denke hingegen an Hebels „Alemannische Gedichte“ (1803), die lebten und noch leben. „Unser“ Robert Reinick, der zeitweilig in Düsseldorf gewohnt hat, übertrug die Alemannischen Gedichte ins Schrifthochdeutsche, in einführender Weise, erschloß sie vielen bis auf den heutigen Tag, und mancher gelangte durch die schrifthochdeutsche Art zur ursprünglichen. Das sei erwähnt, weil man mit Dichtungen in einer niederdeutschen (oder fast-niederdeutschen) Mundart, also auch der Düsseldorferischen, ähnlich verfahren könnte. Ich meine, man solle Nichteinheimischen gegenüber Hilfestellung leisten, indem man dies oder jenes aus der Mundartdichtung in der Schriftsprache eben anklingen läßt, dann aber doch der Mundart vertraut, daß sie dem Hörer oder Leser Medium sei, durch das jenes Ureigentliche an Farbe, Duft, Ton, Wärme ins lebendige Erkennen und Fühlen gelange. Mit Gedichten aus dem Niederländischen eines Joost van den Vondel oder Guido Gezelle und anderer kommt man ähn-

lich zurecht und hat das Gefühl, einen Gewinn davonzutragen.

In München las ich einmal, daß die Volkshochschule einen Lehrgang „Wir lernen Münchenerisch“ veranstaltete; in Köln fand ich im Vorlesungsverzeichnis der Volkshochschule vom Januar 1957, daß man in ihr Indonesisch lernen kann; von der Mundart stand kein Lehrgang angezeigt, wohl aber vom Kölner Hänneggen-Spiel. In Düsseldorf haben wir nicht einmal ein Düsseldorfer Hänneggen mit einem Lehrgang darüber; aber wer hindert uns, so klug zu verfahren wie die früh aufgestandenen Münchener?! Ohne Kenntnis einer Mundart kann man — selbstverständlich — auch keine Dichtungen darin lesen. Zweimal aber habe ich — und einmal hat Heinrich Carl Ständer — in unserer Volkshochschule Düsseldorfer Mundartdichtung gelesen.

Es läßt sich gar von einer Mundart in eine andere lebendig übertragen. Eigentlich ist das selbstverständlich, denn die Kluft, über die man „übertragen“ muß, ist ja geringer als beim „Übersetzen“ von einer Sprache in eine andere, zumal wenn es sich um verwandte Mundarten handelt. Leichtfertig darf man natürlich weder übertragen noch übersetzen. Ein gesund-kräftiger innerer Antrieb muß spürbar sein. Da geschah mir einmal mit einem Gedicht in der Mundart Essen-Dellwigs von Hermann Hagedorn folgendes: ich las das Gedicht, vergaß den Wortlaut, vergaß Einzelheiten, vergaß seine Länge, vergaß sein Druckbild, aber ich behielt das liebwerte „Motiv“, daß das Lerchskn da oben am Himmel flattert und so jubelnd singt, weil es durch einen Tür- oder Wolkenpalt dem lieben Gott in den Himmel sehen kann. Kann sein, daß auch das Motiv selbst schon Veränderungen in mir erfahren hat. Es fiel (fast gegen meinen Willen) auch beim Einschlafen und Aufwachen mehrfach in mich und begann sich zu regen, ein Gedicht in Düsseldorfer Mundart zu bilden, zu gestalten und ans Licht zu drängen. Hermann Hagedorn ist tot, er war mir in jungen Jahren befreundet und wird nichts gegen

die Benutzung eines Motivs oder gar schon veränderten Motivs haben, um so weniger, da die Herkunft ausdrücklich bemerkt wird. Früher, etwa 1955, übertrug ich ein Mundart-Gedicht von ihm in die Düsseldorfer Mundart. Sein Gedicht gereicht dem Heimgegangenen zu hohem Lobe. Ein Glanzstück! Ziemlich kurz an Umfang, möge es hier in der Umdichtung stehen:

*Virzehn Engelsches*

Nä, nä:  
 Nu lieg' ich he!  
 Vör Ping komm ich nit in Ruh,  
 Vör Sorg don ich ke Oog zu —  
 On janz alleeh!  
 Wie angesch wor't in de Kinderjohre,  
 Als noch die virzehn Engelsches öm mich wore!  
 Koom hatt' mich mi Motter in't Beut gebracht,  
 Da komen se allemole on hielden de Wacht.  
 Han ech et denn so ärg jedrewe,  
 Dat se mit de Ziet all fott sind jebewe? —  
 Do jingen virzehn Lichterkes op,  
 Virzehn Hängkes strählden mich d'r Kopp,  
 On virzehn Stemmkes säden mich janz noh:  
 „Mer sind doch allemole do.“

Als Hebel seine Alemannischen Gedichte schuf, wurde durch ihn (oder zu gleicher Zeit) ein innerer Antrieb auch in anderen Dichtern wirksam, daß sie in ihrer Mundart schufen. Es bedurfte nur einer ganz kleinen Weckung; man brauchte sich der Möglichkeit zur Mundartdichtung nur zu erinnern. (Gelegentlich, selten, kam es auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bei Schwaben und Oberfranken — und vielleicht auch anderswo — zu Mundart-Dichtungen). Karl von Holtei trat (nach Hebel) mit Schlesischen Gedichten hervor, Klaus Groth mit Dithmarsischen, deren Sammlung er den Titel „Quickborn“ gab. Detlev von Liliencron hat diese Gedichte seines Landsmannes im Kriege 1870/71 in der Tasche und im Offiziers-Tornister mit sich geführt, was eigentlich bedeutet: in seinem Herzen mit sich geführt. An Fritz Reuter ist nicht zuletzt zu denken, der gar ziemlich umfangreiche Prosawerke in Mecklenburgisch geschaffen hat. Es ist auch an die damals und später entstandenen mundartlichen Büh-

nenstücke der Wasserkante zu denken — und auch an den „Datterich“ in Darmstädter Mundart!

Düsseldorf scheint von jenem Antrieb zu Mundartdichtungen nicht erfaßt worden zu sein, zumindestens nichts darin hervorgebracht zu haben, das sich ins Bewußtsein eingelebt hat. Ich habe mich bemüht, etwas an den Tag zu heben. Es war vergebens. Ich werde mich aber weiterhin bemühen.

In den Jahren 1885 und 1888 legte Theodor Groll seine beiden Bücher mit Pastor Gerst-Erzählchen vor. Analog zur „Jobsiade“ des Kortum oder zu erlauchteren Vorbildern wählte Theodor Groll den Titel „Geerschiaden“. Das erste Bändchen trägt diese Innentitelseite:

„Geerschiaden, Humoresken aus dem Leben Gerst's weiland Gefängnißpastor zu Düsseldorf, in niederrheinisch-plattdeutscher Sprache erzählt von Theodor Groll.“ Düsseldorf 1885. Druck und Verlag von Fr. Dietz, Düsseldorf. Die „2. Folge“ erschien Düsseldorf 1888 im „Verlag von Schmitz und Olbertz (Ewald Blasius), Druck von Fr. Dietz, Düsseldorf.“

Groll schrieb nicht genau in einer Gegend-Mundart; schon der Name „Geerscht“ ist nicht Düsseldorfisch; man muß diese Namensform und das sprachliche Ganze als etwas Konstruktives ansehen. Seine Sprache hat aber für viele den Vorteil der leichten Lesbarkeit; das „niederrheinisch-plattdeutsche“ Kolorit blieb gewahrt. Ein „Aber“ vorzubringen kann man natürlich niemand wehren: das „Aber“, daß keine bestimmte Mundart pur dasteht. Eine Probe sei hierhergesetzt:

Herr Geerscht wor eenes Fohrmanns Sohn  
 Von Düsseldorf am Rhein.  
 Nit hochgelehrt, doch klog on dick  
 On ongewöhnlich klein.

Etwa 1935 änderte Dr. August Dahm die „Geerschiaden“ ins Rein-Düsseldorfsche um.

In den achtziger Jahren war das nahe Niederbergische Land mit Mundartdichtungen „gut

darán“. Der literarische Naturalismus brachte mehrfach Stücke, die wesentlich in Mundart standen: Schlesisch, Berlinisch. Die danachliegende sogenannte „Heimatkunst“ zeitigte vornehmlich Romane mit Mundartdurchsetzung. Düsseldorf kommt bei Rudolf Herzog vor — aber wohl ohne Mundartdurchsetzung.

Die Kölner Humoristin Grete Fluß sagte: „Köln habe einen Export in Humor gehabt.“ Und in Mundart! Düsseldorfisch war überdeckt. Die Kölner Millowitschs hatten in Düsseldorf ein Stockpuppentheater und dann eins mit menschlichen Darstellern. In der Operette und im Verkehr am Düsseldorfer Stadttheater herrschte Wienerisch.

Wohl das einzige Bühnenstück, das ganz in Düsseldorfer Mundart geschrieben wurde, ist

Möschekopp. Düsseldorfer Lokalposse in sechs Bildern. Mit einem Vorwort und mundartlichen Erläuterungen. Düsseldorf, Druck und Verlag von Gebr. Tönnies, 1907.

Der Düsseldorfer „Möschekopp“ ist dem Darmstädter „Datterich“ des Ernst Elias Niebergall (1815-1843) nachgeschaffen, soll jedoch auch Vorbild an einer Gestalt aus der Düsseldorfer Wirklichkeit genommen haben. Wer aber hat nachgeschaffen und geschaffen? Es ist Hugo Püttmann. Genannt und mit Recht gelobt wird er in dem lebendigen, gut unterrichtenden Vorwort, das im November 1906 V. M. M. schrieb, das ist Victor M. Mai, langjähriger Schriftleiter bei den „Düsseldorfer Nachrichten“. Die Mai'sche Familienüberlieferung glaubt, daß V. M. M. beim Verfasser inspiratorischen Einfluß gehabt habe. Ich vermute es auch. Victor M. Mai schreibt in seinem Vorwort:

„Möschekopp“ soll im Stadt-Theater aufgeführt werden mit Franz de Paula in der Titelrolle, die — man sollte glauben, Niebergall habe ihn vorgeahnt — ihm geradezu auf den Leib geschrieben ist. Direktor Ludwig Zimmermann hat, indem er das Stück annahm, richtig erkannt, daß wenn es auch nur einen Teil des großen Erfolges erzielt, den es in Darmstädter Mundart bisher in hessischen Städten hatte, dies möglicherweise den Anfang einer blühenden Düsseldorfer Dialektliteratur bedeutet.

Vorläufig stehen wir mundartlich noch stark unter Kölner Tyrannei . . . In diesem Sinne haben Hugo Püttmann und Direktor Ludwig Zimmermann ihre Verdienste vorweg.“

Püttmann hat noch das Düsseldorf der 1840er, 1850er Jahre gekannt.

Von 1910 an ist Hans Müller-Schlössers zu gedenken. Ich verweise auf die Sonderstudie von Hans Heinrich Nicolini über ihn in dieser Festschrift auf Seite 102.

Düsseldorf hat einen wertvollen und auch ziemlich ausgedehnten Besitz an Mundartdichtung. Diese Schöpfungen rufen die allerbesten Namen aus dem einschlägigen Schrifttum zum Vergleich heran. Man hat überhaupt die Beobachtung gemacht: wenn Mundartdichtung heutzutage hervortritt, ist sie vielfach gut.

Paul Gehlen (1891-1950) war als Mensch und Schaffender liebwert. Er ruht auf dem Nordfriedhof. Von ihm folge ein schönes, warmherziges Gedicht! Es ist weit besser als viele (auch berühmte) Genre-Malerei. Die Überschrift „Alde Frau em Herws“ habe ich ihm gegeben und hoffentlich das Richtige getroffen; ich weiß die ursprüngliche nicht einmal mehr.

*Alde Frau em Herws*

Jetzt es et kalt on usellig,  
Verdexig es dat Wäder.  
Die Loft so gries on fuselig,  
Fuckackig alle Bläder.

Et sengt keen Mähl mieh em Gebösch,  
Keen Katz geht nachts mieh ströppe.  
Koom süht mer en verrupte Mösch  
Noch dörch de Strooße höppe.

Et rägent nit, et schneit och nit,  
Et es blos jet Gefissel,  
On dörch de Gaß, met mödem Schritt,  
Schleppt sich en alde Quissel.

Se hät e Böttche Holz gehollt,  
Ne Emmer Griess zum Stoeche.  
Jetzt hält se eesch e Klätschke noch,  
Dann geht se Quellmann koche.

Ne Appel brötscht leis em Fornüss,  
Et Wasser summt em Kessel,  
Se trickt noch ens an de Gading,  
Dann setzt se sech em Sessel.



On wie se sitzt, do kütt d'r Möhr  
 On stricht ihr langs de Maue.  
 „Möhr“, säht se, „gangk nit vör de Döhr  
 Däm Herws es nit zu traue!“  
 Dann pellt se sech die Aepel still  
 On denkt bei sech zufriede:  
 „Watt kütt, datt kütt! Wie Gott et will,  
 Et wäht schon anders wähd!“

Helene Kels lasse ich hier mit in der Reihe marschieren. Sie hat mich im Leben gebeten, für ihre „Sachen“ etwas zu tun. Ich hab's nach Kräften getan, aber meine Kräfte sind wahrhaftig gering. Ich habe ihr gegenüber doch auch einige kleine Verdienste. Ich durfte ihr anno 1935 ein kleines Auslesebändchen zusammenstellen: „Düsseldorf en Freud' on Leed“, vielleicht ganz zart eine Hand anlegen. Walter Lemke (1906 bis 1954), das ist „Fatty“, der Wirt von „Fattys Atelier“, malte ihr das Titelbild: man sieht Altstadtgiebel, eine Äppelfrau, von Obstkörben umgeben, über sich einen großen rotweißen Standschirm, vor sich drei Kinder. Es ist die Illustration zu einem Gedicht von ihr: „Eenkoof o'm Maat“. Nun geht reiches, warmes, inniges Fühlen nicht ohne weiteres in Dichtung ein. Es sind Verstandesakte. Helene Kels sind drei, vier, vielleicht gar fünf Mundartgedichte gelungen. Das ist viel, sehr viel! Und welche Vitalität in diesem Persönchen wirkte! Sie schrieb nach dem ersten Kriege ein Bühnenstück, ganz oder großen Teils in Mundart. Es kam nicht zur Aufführung. Das Stück ist verschollen. Sie starb im Herbst 1944 vierundfünfzigjährig in Großrudstedt bei Weimar und ruht dort.

Ich gedenke noch eines toten Mundartdichters, des Nervenarztes Dr. Constantin Kleefisch. „Arzt“ setzte er in Unterschriften; das war das Würdewort! Er wohnte - nach 1945 - meist in Düsseldorf. Er war mir befreundet. „Wohnte“ ist etwas rosaseherisch; er hauste mit schrecklich viel Kram auf neun Quadratmeter Raum. Da war nichts anderes zu machen, als daß er dies Zimmerchen sozusagen zweistöckig einrichtete. Gott sei Dank hatte er es warm. Er war an Blasenkrebs erkrankt, eilhaft an seinem philosophischen Werk arbeitend, das nicht

vollendet ist, kehrte innerlich mehr und mehr heim zu den bäuerlichen Eltern und Ahnen, vom Hauch der germanischen Vorzeit berührt, voll Liebe lauschend, ungebrosen, den Krückstock fest aufsetzend, so lang es ging. Beim Sprechen verleugnete sich seine Heimat und deren Mundart nie. Geboren 1878 in Niederembt bei Bedburg-Erft, gestorben in Düsseldorf 1953; er ruht auf dem Nordfriedhof, etwa 100 m rechts der Kapelle. Veröffentlicht war gar nichts oder doch sehr wenig von ihm. Das gilt sowohl für schriftdeutsche Studien und seine Philosophie als auch für mundartliche Gedichte. Er hat auch nicht umfangreich gedichtet und geschriftstellert. Weiter oben war von verschiedenartigen geistigen Sprachlandschaften die Rede. Constantin Kleefisch hat sich gar den Spaß gemacht, sein kräftiges, derbhumoriges „Led vom Ferke“ in klassisches Latein zu übersetzen. Es stehe ein kurzes Mundart-Gedicht von ihm, von einer Krade-Hochzeit handelnd, hier:

*Am Hooke Weiber*

Am Weiher — em Lüüsch,  
 Doa eß e Gedüüsch!  
 Doa hompelt de Krat —  
 Un setz seich parat!  
 Wat se lurt!  
 Wat se lurt!  
 Wat se quaaak!  
 Un de Kraaderich kütt  
 Hövsch us 'em Gemütt:  
 Un schleich noah de Krat,  
 Un streich ihr de Plaat.  
 Wat se lurt!  
 Wat se lurt!  
 Wat se quaaak!

Von mir setze ich ein mundartliches Gedicht hierher:

*En alde Frau denket an de Kengerziet*

Ech jing noch nit in de Scholl, ech wor noch kleen;  
 Emol spillden ech ene janze Nommedag alleen.  
 Et wor henger ons Hus em kleene Höffke,  
 Als Spillwerk hatt' ech mi leef Poppestövke.  
 Mi Vatter hatt' et mech op Weihnachte gemaat,  
 On et Chrestkengke hatt' mech Möbelsches  
 on e Herdsche gebrat.

Ove en de Köch höt ech mi Motter senge:  
Se det onser Jöngke födere on in si Korfbettsche  
brenge.

Ech krog och Honger on feng an ze rofe: „Mamm,  
Schmier mech en jode Botterramm“.

Do kom se an't Fenster on wor am necke  
On det lang on häzlich op mech blecke.

Dann jing se fott, on ne Oogenblick drop  
Kom se widder on reef: „Halt et Schözke op.“

Dann soß ech zofrede op mi Stüllsche  
On käuden on hatt vill Krut am Müllsche. —

Die Bildsches all fele mech in d'r Senn,  
Et wor ene Dag wie hütt: äwwer't wor doch  
jet Eijenes dren.

Welche Aussichten haben die Mundart und die Mundartdichtung Düsseldorfs? Gewagt ist jede Vorhersage! Offensichtlich! Wer hätte z. B. vorherzusagen vermocht, daß es nach 1900 eine beachtlich hohe Düsseldorfer Mundartdichtung geben würde, während es 1800 keine gab? Warum mag es 1800 keine gegeben haben? Mir will scheinen: weil der Sieg des Schrift-hochdeutschen sich damals in der Breite vollendete, die Mundart sich auf dem Feld des Schrifttums unterlegen vorkam. Die Düsseldorfer Mundart war nur als Umgangssprache gewertet, war Sprache des Volkes, der Nicht-

literarischen. Nach 1900 wurde der Abstand zwischen Mundart und Schriftsprache beträchtlich. Dieser größer-werdende Abstand scheint sich für die Mundartdichtung günstig auszuwirken. Je weiter man sich von einer Landschaft entfernt, desto mehr mögen Sehnsucht, Heimweh dahin verlangen. Dichterische Talente wurden von jenem Heimatland Mundart angezogen, Brücken fanden sich zu einem Herzens-Nachhause geschwungen.

Schaffende und Genießende, beide gehören zum tatsächlichen Leben der Dichtung. Auch die Genießenden müssen das Land der Mundart gerne aufsuchen und da weilen.

Zum Verstehen von Mundartdichtung ist natürlich die Kenntnis der Mundart nötig. Nun sind die lieben Deutschen manchmal eher bereit, fremde, gar entlegene Sprachen mühselig zu lernen, als ein wenig Aufmerksamkeit auf die Mundart der Heimat zu richten. Das Wörterbuch der Düsseldorfer Mundart, an dem H. C. Ständer seit langem arbeitet, möge erscheinen!

Oder ist — vorhin — zu schwarz gesehen? Soll man nicht „zum Guten versuchen“? Es müßte eine kleine Anthologie vorliegen, die Erwachsenen und Schülern dienlich wäre.



### *D'r Lambätes - Turm*

*Schon öwer sibbehondert Johr,  
En gode Ziede on schleite,  
Stehs du op Wacht en de Aldestadt,  
Wo de Hüskes sich onger dich spreite.*

*Du bes vom alde Düsseldorf  
Et Ältste von dem Alde,  
On stehste och e beske scheef,  
Du häs doch pohlgehalde.*

*Granate, Bombe on d'r Bletz  
Nix wie die Eng wor nöher!  
Jetzt häste widder din alde Spetz,  
On de Hahn driebt sich wie fröher.*

*De Grote Kerk met de schiefe Turm  
Es met ons dorch et Lewe gegange.  
En Freud on Not on Leid häs du  
Ze lüde aangefange.*

*Schon dausend Glocke han ich gehöt  
Äwer immer han ich gefonge:  
Keen Glocke en de Welt hät so schön wie die  
Vom Lambätes-Turm geklonge.*

*Ich denk an die Ziet, wenn d'r Osterdag  
Begröst wod met Gebeier,  
On de Motter met bonte Läppkes hätt  
Gefärvt e Dutzend Eier.*

*On gewaggelt hät de alde Turm  
Beim Gebeier för de Schötze. —  
On et leeß sich so nett an de Kerchedör  
Met den Schollkamerade dötze. —*

*Schon manche gode Freund leeß sich  
Von dich nom Kerkhof föhre —  
Wann wed ich wohl et letzte Mol  
Din leewe Glocke höre?*

HANS MÜLLER-SCHLÖSSER

Dr. Konrad Simons:

## Aus den Anfängen der Städtischen Bildstelle Düsseldorf

Als nach dem ersten Weltkrieg die Kultur des Kinos immer mehr absank, wurden, wie in andern deutschen Städten, auch in Düsseldorf starke Kräfte rege, die der Gesundung des Kinos dienen wollten. Ein Kreis tüchtiger Männer und Frauen trat im Mai 1920 zu Beratungen zusammen, die zu dem Entschluß führten, einen Verein zu bilden und durch ihn den Gedanken der Reform in weiteste Kreise zu tragen. Die Gründungsversammlung fand am 5. Oktober des gleichen Jahres statt. Der Verein nannte sich „Lichtspielkultur“ e.V.

Die Satzungen, die in der Gründungsversammlung errichtet wurden, legten die Ziele kurz und klar dar: „Der Verein bezweckt die Veredlung der Lichtspielkunst und die Förderung aller Maßnahmen, die geeignet sind, die Lichtspielbühne zu einer Stätte wahrer Volksbildung und edler Unterhaltung zu machen. Insbesondere erstrebt der Verein den Schutz der Jugend gegen die ihr durch die Auswüchse des Filmwesens drohende Gefahr.“

Am 15. März 1923 fand die erste Gesamtsitzung des Vereins für Lichtspielkunst statt, in der Lehrer Hermann Boss einen Bericht über die Tätigkeit des Überwachungsausschusses gab, und am 4. April stieg die erste öffentliche Versammlung im Rittersaal der Städtischen Tonhalle.

Bei ihrem unaufhaltsamen siegreichen Vordringen suchten Bild und Film die großen Eroberungen ganz vorwiegend im Bereich der Erwachsenen und reiferen Jugend. Doch fanden auch genug Kinder den Weg zum Kino, der Zutritt wurde lange keinem von ihnen verwehrt. Eine Rücksichtnahme auf ihr geistiges Vermögen oder ihre geistigen Bedürfnisse gab es in den Vorstellungen aber kaum, auch keine Rücksicht auf ihre Seele. Der ideelle Verlust,



Direktor Hermann Boss  
der Begründer der Städtischen Bildstelle Düsseldorf

den ein Besuch des Kinos eintrug, war darum meist um vieles größer als der Gewinn, und doch hätten Bild und Film ein wahrer Segen für die Entwicklung der kindlichen Kräfte sein können.

Die Schule, d. h. hier die Mittleren und Höheren Schulen, hatten wohl tastende Versuche gemacht. Es gab in einigen der genannten Anstalten einen Bestand an Diapositiven und Filmen, die der Belehrung und Erziehung dienen sollten, doch war er so gering und so wenig planvoll gesammelt, daß er einen wirklich unterrichtlichen und erzieherischen Wert kaum besaß.

Da bahnte sich auf dem berührten Gebiet zu Beginn des Jahres 1919 die große Wende an, und zwar von der Volksschule her. Die knüpft sich an den Namen Hermann Boss, Lehrer an

der Volksschule an der Richardstraße in Düsseldorf-Eller.

Den Anfang machte Boss in seiner Schule mit Glasbildern. Er begann mit seinen Hinweisen auf die Bedeutung des Glasbildes und Films als schulische Anschauungsmittel im engsten Kreise: im Kollegium der Anstalt, an der er damals tätig war. Ganz klein, sozusagen aus dem Nichts heraus, mußte er beginnen. Dann kam der nächste Schritt, ein schuleigenes Kino! Die Schule an der Richardstraße hatte also ein eigenes Kino und machte die besten Erfahrungen mit ihm. Lehrer und Kinder waren begeistert und die Eltern dankbar für eine Einrichtung, die nur Vorteile für Unterricht und Erziehung versprach. Bei Elternabenden und Vereinsvorführungen gab Boss den Teilnehmern öfter Gelegenheit, sich von dem Wert des Apparates zu überzeugen. Er führte sie meistens durch einen einschlägigen Vortrag in die Materie ein.

Boss hatte sich entschlossen, den bisherigen engen Rahmen seiner Tätigkeit zu sprengen und die Idee „Glasbild und Film in der Schule“ weiter zu teilen. Jenes große Ziel aber war, jeder Schule ein eigenes Kinogerät zu schaffen, und jeden Lehrer zu einem kundigen Vorführer zu bilden. Das zu erreichen, bedurfte es vieler Kräfte, personelle und finanzielle, und mußte es gelingen, die maßgebenden Kreise für die Idee zu gewinnen, vor allem die Lehrerschaft und die Behörde.

Es waren inzwischen drei Jahre dahingegangen, seit Hermann Boss begonnen hatte. Sein Gedanke, Bild und Film ausgiebig und planvoll in den Dienst des Unterrichts und der Erziehung zu stellen, war auf fruchtbaren Boden gefallen und hatte im Bereich der Pädagogen mehr und mehr Anklang und Erfüllung gefunden. Um die Jahreswende 1921/22 gab es in Düsseldorf bereits sieben Schulen, die ein eigenes Schulkino besaßen, bzw. um die Einrichtung eines solchen sich bemühten.

Am 6. Januar 1922 richtete Hermann Boss ein Schreiben an die Schulverwaltung der Stadt

Düsseldorf, in dem er „Vorschläge zur Schaffung einer Städtischen Bild- und Filmstelle“ unterbreitete.

Nachdem diese Eingabe an die Schulverwaltung sieben Wochen ohne Widerhall geblieben war, ließ Boss ihr am 23. Februar eine zweite folgen, diesmal zu Händen des Stadtschulrats Dr. Schmitz, der ein erklärter Freund des guten Kinos war, und seit Jahren an sichtbarer Stelle für dessen Höherentwicklung im allgemeinen und Nutzbarmachung für die Schule im besonderen kämpfte. Dieses zweite Schreiben faßte den Inhalt des ersten kurz zusammen und tat noch einmal nachdrücklich klar, wie notwendig sich die Gründung eines Städtischen Lichtbild- und Filmarchivs mehr und mehr erweise. Die Angelegenheit kam dann auch in Fluß und wurde „im Schoße der Verwaltung“ endlich zur Reife gebracht.

So gibt uns dann eine Akte mit dem Datum des 1. 4. 1922 folgendes kund und zu wissen:

Die Städtische Schulverwaltung gründete gemäß Beschluß der Städtischen Schuldeputation eine Bild- und Filmstelle, mit deren vorläufiger Leitung Lehrer Boss beauftragt wurde. Die Städtische Bild- und Filmstelle soll nachfolgende Aufgaben lösen:

1. Sie beliefert die Schulen, welche bereits einen Lichtbildapparat oder ein Schulkino besitzen, kostenlos mit Glasbildern und Filmen. Sie bittet darum die Schulen, welche bereits im Besitze von Glasbildserien sind, diese der Bildstelle bis zum 15. Mai zur Verfügung zu stellen, damit unnötige Neuanschaffungen vermieden werden und das vorhandene Material zweckdienlicher ausgenutzt wird. Das Eigentumsrecht bleibt der Schule erhalten. Über die abgelieferten Serien stellt der Leiter der Bildstelle eine Quittung aus. Die den Schulen zur Verfügung stehenden Bilder und Filme werden im amtlichen Schulblatt veröffentlicht. Über Neuanschaffungen von Bildmaterial und Anmietung von Lehrfilmen entscheidet eine Kommission, die sich aus Vertretern der einzelnen Schulgattungen zusammensetzt.
2. Die Städtische Bild- und Filmstelle sucht größere Bildwerke, die geeignet sind, Unterricht und Erziehung, Volksbildung und Wohlfahrtspflege zu befruchten, leihweise zu erwerben und diese den Schulen

in den einzelnen Bezirken gegen ein mäßiges Eintrittsgeld zugänglich zu machen. Etwaige Überschüsse werden zu Neuanschaffungen benutzt.

3. Bei Neueinrichtung von Schullichtspielanlagen soll die Bildstelle vermittelnd, ratend und helfend zur Seite stehen.
4. Neuzeitliche Errungenschaften auf dem Gebiete der Schulkinematographie sowie Neuerscheinungen wertvoller Lehrfilme wird sie stets in Verbindung mit der Staatlichen Hauptstelle für den naturwissenschaftlichen Unterricht bekanntgeben.
5. Durch regelmäßige technische Kurse wird sie den Lehrkräften Gelegenheit geben, sich mit der Behandlung des Filmmaterials und mit der Bedienung von Apparaten vertraut zu machen.

Am 26. April siedelte Boss von der Schule an der Richardstraße zur Schule an der Kreuzstraße über, die im Zentrum der Stadt für die neue Aufgabe günstiger lag. Die Lehrerschaft an der Richardstraße überreichte damals ihrem scheidenden Kollegen als Angebinde die Glasserien, die in ihrem Besitz waren: Rotkäppchen - Hänsel und Gretel - Schneewittchen - Hans im Glück - Heinz Sausebraus - Billys Erdengang - Das Marienkind. Mit diesem „Bildarchiv in der Zigarrenkiste“, wie eine Düsseldorfer Zeitung später einmal treffend die sieben Serien bezeichnete, legte Boss den Grund zu einer Bildstelle, die im Laufe von 20 Jahren die größte in Deutschland werden sollte.

Die Einrichtung weiterer Schulkinos war und blieb für den Leiter der Bildstelle die erste und wichtigste Aufgabe. Sie brachte ihm viel Sorge und Mühe, aber auch viel Erfolg und Freude. Mit sieben Kinosen war Boss in sein neues Amt eingezogen; als ein Jahr verflossen war, hatten dank der Propaganda der Bildstelle bereits insgesamt 17 Schulen der Stadt Düsseldorf eine eigene Lichtspielanlage gewonnen. Außer den 17 Schulen schlossen sich damals auch vier auswärtige Schulen der Düsseldorfer Bildstelle an: Benrath, Hilden, Rheydt und Wickrath. Vorhergehend wurde bereits geschildert, wie Boss das erste Schul kino in Düsseldorf schuf. Auf ähnliche Art entstanden auch die nächsten Anlagen.

Tücken einer jungen Einrichtung! Es verging kaum eine Darbietung, bei der nicht irgend etwas versagte: einmal setzte der Strom aus, ein andermal klemmte sich das Objektiv, ein drittes bis zwanzigstes Mal riß das Filmband und mußte geklebt werden. Die Kabine! Man stieg über ein fünfstufiges Treppchen hinein und stand dann in einem Glutofen. Nach wenigen Minuten perlte dem Vorführer und seinem Adlatus der dicke Schweiß von der Stirn, nach zehn Minuten konnten beide nur noch kurz atmen, sie waren nahe daran umzusinken.

Aber drinnen in der Klasse die Freude! Was hier gezeigt wurde, waren meist Bildserien oder Filme, die in den Unterricht eingebaut werden konnten; den Beschluß machte ab und zu ein fröhlicher Einakter. Auch wurden schon einmal Serien und Filme vorgeführt, die ein Märchen oder eine Sage behandelten.

Boss erschien des öfteren in den Vorstellungen, um zu sehen, ob alles klappte. Einmal kam er zur rechten Zeit. Die Schalttafel, die im Saal nicht weit von der Bühne angebracht war, machte großen Kummer. Zuerst setzte der Apparat alle paar Minuten aus, dann knisterte und glühte es an der Wand, zuletzt stand die Schalttafel regelrecht in Brand. Diesmal fehlte der amtliche Feuerwehrmann natürlich. Wir überlegten noch, was zu tun sei, als eben Boss auftauchte. Er gewahrte die brennende Tafel, nach einer halben Minute stand er mit zwei Eimern Wasser da und fädelte nicht lange, sondern jagte beider Inhalt in die Schalttafel hinein. Der Brand war gelöscht.

Das Bildarchiv wurde größer von Monat zu Monat, von allen Seiten kamen größere und kleinere Bestände hinzu. So überwies allein die Leitung der Städtischen und Kaufmännischen Lehranstalten 450 Bilder. Die Filmkartei umfaßte Anfang August 1923 bereits 21 Nummern. Der größte Erfolg aber lag bei den Schulkinosen. Sie mehrten sich ständig und wurden glänzend begutachtet.

Um in Düsseldorf die Einrichtung neuer Schullichtspielanlagen zu beschleunigen, rich-

tete die Schulverwaltung am 2. Februar 1924 auf Wunsch der Bildstelle an alle Schulen der Stadt, die noch keine Lichtspielanlage besaßen, ein Rundschreiben, sich zwecks Beschaffung eines Bildwerfers mit Boss in Verbindung zu setzen. Am 23. September konnte die Bildstelle der Schulverwaltung melden, daß bis dato 26 Volksschulen der Stadt Düsseldorf dank tätiger Mitarbeit der Lehrer- und Elternschaft solche Anlagen geschaffen hätten. Im Laufe der nächsten Jahre kamen immer neue hinzu, nicht nur an Volksschulen, sondern auch an Mittleren und Höheren Schulen, an den Städtischen Kaufmännischen Lehranstalten usw.

Wie im Gründungsjahr wurden auch in den ihm folgenden Jahren die Diapositivsammlung und das Filmarchiv ständig erweitert. Am 3. 12. 1923 kann Hermann Boss der Stadtverwaltung mit berechtigtem Stolz mitteilen, daß seine Bildstelle bereits 5 000 Diapositive, ca. 120 kleinere Lehrfilme und 2 Kulturfilme von ca. 2 000 m Länge besitze. Ein Teil der Diapositive habe begleitenden Text.

Die Beziehungen zu Firmen, die Apparate herstellten oder verteilten, sowie solchen der Glasbild- und Filmfabrikation wurden eifrig gepflegt und ständig vermehrt. Die Zahl der korrespondierenden Firmen belief sich gegen Ende des vierten Geschäftsjahres auf rund vierzig. Wir finden die leistungsfähigsten des Reiches unter ihnen; allein zehn von den vierzig Firmen hatten ihren Sitz in Düsseldorf.

Ende 1924 erging auf Vorschlag der Bildstelle durch das Schulamt folgende Mitteilung an die Volks- und Mittelschulen der Stadt:

„Durch die sich mehrenden Einladungen der öffentlichen Lichtspieltheater, die immer mehr den Unterricht ständig beeinflussen, sieht sich die Städtische Schulverwaltung veranlaßt, die Vorführung von größeren Lehr- und Kulturfilmen in die Hand der Städtischen Bild- und Filmstelle zu legen, wie das in den meisten größeren Städten bereits geschehen ist. Fortan dürfen also nur solche Lehrfilmvorführungen von den einzelnen Klassen und Schulen geschlossen

besucht werden, die von der Städt. Bild- und Filmstelle angekündigt werden und von der Städt. Schulverwaltung genehmigt sind.“

Die Schullichtspielvorführungen, die sich vorerst an die Kinder der Mittel- und Volksschulen wandten, konnten nunmehr starten. Sie wurden im Laufe der Zeit ein großer Erfolg.

Insbesondere wurde durch die Vorführungen auch der Geschmack der Kinder gebildet, so daß mehr und mehr bei vielen von ihnen das inhaltlich und technisch Minderwertige, das noch immer in manchen Kindern regierte, nicht mehr zog; sie wandten sich lieber dem Gedeigene, Schönen und technisch Vollkommenen zu. Der große Beifall, den die Schullichtspielvorführungen fanden, führte ihnen - in gesonderten Vorstellungen - bald auch die Schüler und Schülerinnen der Höheren Lehranstalten zu. Weiter veranlaßte er den Vorstand und Stadtausschuß für Jugendpflege, die getroffene Einrichtung den Jugendorganisationen der Stadt Düsseldorf zugänglich zu machen. Der erste Film für diese Organisation lief im Ufa-Palast am 21. März 1926. Endlich sei vermerkt, daß um die gleiche Zeit die Akademischen Kurse ihre Filmveranstaltungen mit denen der Bildstelle verbanden.

Die laufende Einrichtung von Schullichtspielanlagen und ihre Versorgung mit Diapositiven und Filmen einerseits, die Teilhabe an den großen Lichtspielvorführungen mit ihrem Bedarf an kostspieligen Filmwerken andererseits zwangen Boss, Umschau zu halten, ob nicht etwa durch einen Zusammenschluß gleichgerichteter Kräfte eine Verbilligung der Unkosten ermöglicht werden könnte. Wie in Düsseldorf befanden sich nämlich auch in anderen Städten Bildstellen, die beim Kauf oder Entleih von Filmen auf sich allein gestellt waren. Mit einigen dieser Orte war seitens der Bildstelle eine Bindung geschaffen worden. So hatten seit längerer Zeit Benrath, Hilden, Wickrath und Rheydt mit Düsseldorf Fühlung genommen und Diapositive und Filme von ihr entliehen. Den genannten Orten folgte Anfang

des Jahres 1925 die Bildzentrale Solingen mit dem Verbands „Bergisch Land“. In einem Schreiben vom 27. 1. 1925 faßt der Leiter der Bildzentrale Solingen die Vereinbarungen betreffend den Bild- und Filmentleih zusammen und läßt in einem Anhang die Bedingungen folgen, unter denen die B. S. Glasbilder und Filme den ihr angeschlossenen Orten von „Bergisch Land“ weiterverleihe.

In diese ersten Bemühungen um einen Zusammenschluß schaltet sich sehr bald auch der „Landesverband“ West im Lichtspielbund Deutscher Städte ein. Am 5. 5. 1925 erging von dieser Stelle an Boss eine Einladung „zur Beratung gangbarer Wege für ein Zusammengehen der Bildstellen des Westens in grundsätzlichen organisatorischen Fragen“.

Der „Bildspielbund Deutscher Städte e. V.“, eine weitreichende, einflußreiche Gemeinschaft, war durch Zusammenschluß des am 1. April 1918 zu Stettin entstandenen „Bilderbühnenbundes Deutscher Städte“ und des am 7. Oktober 1921 zu Berlin gegründeten „Deutschen Bildspielbundes“ gebildet worden und hatte seinen Sitz in Berlin.

Am 28. 10. 1925 „freut sich der Deutsche Bildspielbund, die Städtische Bild- und Filmstelle als Mitglied des Bundes begrüßen zu können“ und überreicht die Mitgliedskarte . . .

Boss sah auch diesmal seine Ziele klar vor Augen; zunächst das eine: die gemeinsame Bestellanstalt für Düsseldorf und die Bildstelle zu gewinnen.

Der 4. 2. 1926 ist der Tag der Ernte vieler Arbeit und Mühe. Da wird das „Protokoll über die Gründungsversammlung des Niederrheinischen Landesverbandes des Bildspielbundes Deutscher Städte im Sitzungssaal des Rathauses“ niedergeschrieben. Es bedeutet für Boss in seiner Sache einen vollen, wohlverdienten Sieg. Sachkunde und Sachlichkeit, Verbindlichkeit und Energie hatten gesiegt. Am Haustor Kreuzstraße 64 wurde ein neues Schild befestigt: Städtische Bild- und Filmstelle Düssel-

dorf, Bildspielbund Deutscher Städte, Landesverband Niederrhein.

In den Jahren 1928 bis 1932 wurde das Lichtbildarchiv der Bildstelle weiter ausgebaut, die Räume in der Bismarckstraße zweckentsprechend eingerichtet. Die Zahl der mit Normalfilmgeräten versorgten Schulen stieg auf 67. Auch Lichtbildgeräte und Epidiaskope standen den Schulen in immer größerem Ausmaß zur Verfügung. Für Veranstaltungen in Vereinen und kulturellen Einrichtungen und für Elternabende rief die Bildstelle einen Vorführdienst ins Leben. Die unter Führung von Landesrat Wingender vom Landesjugendamt in Köln großzügig ausgebaute provinzielle Lichtbildnerei, deren Spiegelbild die gutgeleitete Zeitschrift „Film und Bild in Verein und Schule“ war, bedeutete für die Düsseldorfer Bildstelle einen Ansporn. Maßgeblich für den Ausbau wurde jedoch die Vereinigung mit der Regierung in Düsseldorf, die seit dem ersten Weltkrieg eine Regierungsbildstelle, hauptsächlich für jugendpflegerische Zwecke, unterhielt. Im September 1932 wurden nach äußerst schwierigen Verhandlungen die Verträge zwischen der Stadt und dem Regierungspräsidenten abgeschlossen: die Städtische Bildstelle wurde zugleich Staatliche Bildstelle für den Regierungsbezirk Düsseldorf. Das größte Verdienst erwarb sich hierbei Regierungsrat Dr. Roos, der mit großer Sachkenntnis und Anteilnahme die Vereinigung derart förderte, daß eine stete Aufwärtsentwicklung gewährleistet war. Schon nach kurzer Zeit konnte mit Fug und Recht behauptet werden, es sei die „glücklichste Ehe“, die je geschlossen wurde. Nunmehr nahm die Bildstelle an den reichen finanziellen Zuwendungen seitens der Provinz teil, die bisher zum größeren Teil der Regierung und zum geringeren Teil den Kreisen zugeflossen waren. Dieser Umstand war um so bedeutsamer, als die Einnahmen aus der Bestellanstalt durch das Erstarben privater gemeinnütziger Organisationen im Laufe der Zeit zurückgehen mußte.

Auf technischem Gebiet war das Schmalfilmgerät soweit entwickelt, daß es für den Einsatz in den Schulen und in der Jugendpflege das Normalfilmgerät verdrängen mußte. Die Bildstelle verstand es, sich in überraschend kurzer Zeit umzustellen, wiewohl die bestehenden Anlagen viel Mühe und Mittel verschlungen hatten. Doch schafften die technischen und pädagogischen Vorteile und der Fortfall der bisherigen Brandschutzvorrichtung auch wesentliche Erleichterungen.

Das erste Ziel der Bildstelle in Düsseldorf, in allen Kreisen und kreisfreien Städten des Regierungsbezirks eigene Bildstellen einzurichten, wurde in zäher Arbeit erreicht, und zeitigte den erfreulichen Erfolg, daß die gesamte Organisation allgemeine Anerkennung fand.

Auch das Kultusministerium in Berlin wurde aufmerksam. Bei seinem Erlaß vom 26. Juni 1934, der die Organisation und Aufgaben von Bild und Film in Wissenschaft und Unterricht zentral regelte, hat die Düsseldorfer Organisation Pate gestanden.

Die Organisation der Staatlichen Bildstelle Düsseldorf blieb daher vollständig erhalten. Sie hieß nunmehr Landesbildstelle Niederrhein.

Durch den Ministerialerlaß von 1934, der die Gründung von 23 Landesbildstellen im Reich vorsah, wurde als Ausnahme die Staatliche Bildstelle Düsseldorf zur Landesbildstelle erhoben, obwohl sich ihr Wirkungskreis weiter mit den Grenzen des Regierungsbezirks deckte. Durch diese Umwandlung erfuhr die Landesbildstelle Niederrhein eine wesentliche Förderung vor allem auf finanziellem Gebiet. Hierdurch wurde ein erheblicher Ausbau der Bildsammlung ermöglicht. Nachdem schon die Lichtbildverlage des Volksvereins in M.-Gladbach und der Firma Liesegang käuflich erworben worden waren, übernahm die Bildstelle im Dezember 1934 die Lichtbildsammlung der Staatlichen Kunstakademie. Der Verleih an Lichtbildreihen nahm einen starken Aufschwung. Den Lehrgängen an Schmalfilmgeräten wurde erhöhte Bedeutung beigemessen, so daß

die Zahl der ausgebildeten Lehrer immer größer wurde.

Der Sache - und nur der Sache! - dienend, wurde die Landesbildstelle Niederrhein eine der vorbildlichsten Bildstellen im Reich.

Das Archiv an Diapositiven war auf rund 150 000, an Negativen auf rund 80 000 angewachsen, als der Krieg in einer Nacht alles vernichtete! Pfingsten 1943 brannte die Bildstelle in der Bismarckstraße vollständig aus.

Doch Hermann Boss ließ sich auch jetzt nicht unterkriegen. Mit gutem Mut, mit einem reichen Schatz von Erfahrungen ging er unverzüglich wieder ans Werk. So brachte er das Unmögliche fertig. In Benrath baute er sich wieder die Landesbildstelle Niederrhein von neuem auf! Unermüdlich tätig, unermüdlich auf Reisen, setzte er wieder Baustein auf Baustein. Auch die Verluste, die durch die Zwischenzustände des Zusammenbruchs entstanden, wurden wieder aufgeholt.

Im Sommer 1945 wurde das neue Haus in der Rochusstraße bezogen, wo sich alsbald reges Leben entfaltete. Die Jugendpflegevereine, die jetzt wieder mit der Bildstelle zusammenarbeiten durften, und die Erwachsenenbildung machten sich neben der Schule die Einrichtung der Bildstelle zunutze.

Im Jahre 1946 ging die Landesbildstelle Rheinland, bisher in Köln beheimatet, in die Landesbildstelle Niederrhein über, die damit eine erhebliche Ausweitung erfuhr. Ihr unterstanden nunmehr die drei Regierungsbezirke Düsseldorf, Köln und Aachen mit insgesamt 38 Bildstellen, die, vielfach zerstört, unverzügliche Aufbauhilfe erforderten und auch prompt erhielten.

Als die Landesbildstelle Niederrhein am 1. April 1947 ihr fünfundzwanzigjähriges Bestehen feierte, war sie wieder in vollem Umfange leistungsfähig.

Der Kopf der Bildstelle aber ist, sich bescheiden hinter sein Werk zurückziehend,

*Hermann Boss*

\*



## FRÜHLING

Bochfenke, Zeisije on Mösche,  
 Belewe no de Brombeerböschje,  
 Mr merkt doch dat et Fröjohr kütt.  
 Mr well nit mie am Owe setze  
 On jottverloße Dröwsal schwetze,  
 No Sonnesching hongern de Lütt.

Et sprießt on sproßt an alle Ecke,  
 De Kenger schnieden Weidestecke  
 On make Flöte sich davon.  
 Et Laura sähd zu sinne Döres:  
 „D'r Lenz es do, du Speckelöres,  
 Hütt wolle mer spazere jonn!“

De Wclt wöhd jede Dag jetz schöner,  
 De Kaffeportione kleener,  
 De Wirte hant jetz jode Ziet.  
 Denn wat mr drengkt, moß dür mr bleche,  
 Jommer no Hus met leere Täsche,  
 Dann seng' mr noch e Frühlingslied.

WILLY SCHEFFER

✱

## Franz Müller

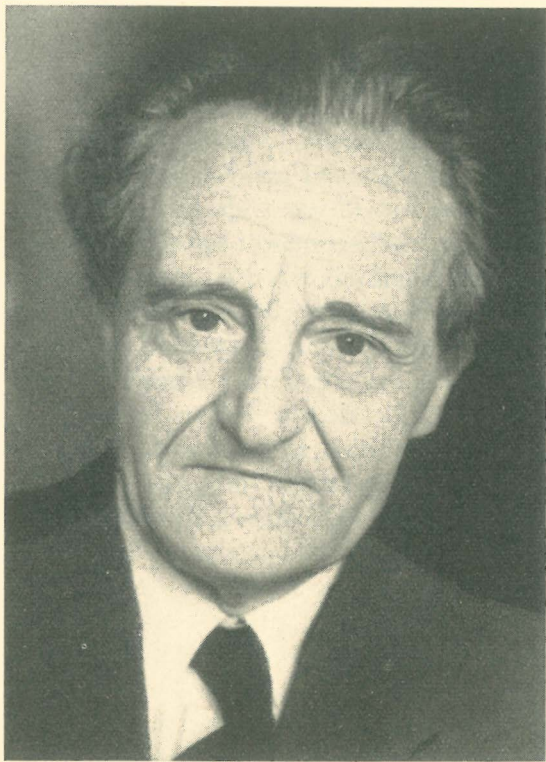
unser Geschäftsführer, seines Zeichens Stadtoberinspektor i. R., ist ein Heimatbekenner reinsten Wassers. Nach Willi Weidenhaupts Tode, am 19. Juni 1947, war er Erster Präsident des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ von 1948 bis 1949. Er ist Träger der Goldenen Ehrennadel. Seine aufopfernde und hingebende Arbeit um das Wohl und Wehe unserer großen Heimatbewegung wurde stets und immer in gebührender Weise von seinen zahllosen Freunden anerkannt. Seit 1951 verwaltet Franz Müller ehrenamtlich unsere umfangreiche Geschäftsstelle.



Franz Müller

Dr. Heinz Stolz:

### *Königlicher Gymnasiast\*)*



Oberstudiendirektor Dr. Heinz Stolz  
der die großartige Version vom Klassischen Düsseldorf  
schuf

Achteinhalb Jahre zählte ich erst, als mich der Vater in das Königliche Gymnasium nach Düsseldorf brachte. Der Direktor hatte Bedenken, überließ die Entscheidung aber der Aufnahmeprüfung, durch deren Netze ich glücklich in die Sexta hineinschlüpfte. Der Vater hatte es gut gemeint, aber gut war es nicht. Ich wurde zwar immer versetzt. Aber ich war und blieb doch der Benjamin meiner Klasse. Das erschwerte mir nicht nur, namentlich in den Entwicklungsjahren, in der Lektüre oder im deutschen Aufsatz die Arbeit. Es machte mich auch im Kreise der Kameraden unsicherer als ich es wahrhaben wollte. Kennzeichnend für die

Jugend um die Jahrhundertwende war ja das Streben, erwachsen zu scheinen. Welch groteske Formen es annahm, wird noch an anderer Stelle gesagt werden. Jedenfalls, je mehr der Altersunterschied zwischen den Kameraden und mir zu meinen Ungunsten zunahm — der Senior der Oberprima war um 6 Jahre älter als ich — und je eiliger es jeder hatte, die Kinderschuhe abzustreifen, in langen Hosen, mit Jacke und Weste, Krawatte und Kragen daher zu stolzieren, umso vorzeitiger und gewaltsamer mußte es mich in ein Als-Ob hineintreiben, das belustigend wirkte, wäre es nur in den Kleidern stecken geblieben. Aber der Wunsch, nicht abseits zu stehen, trieb auch andere Blüten. Die Scheu zu gestehen, daß mir daheim noch manche Freiheit verwehrt war, die schon das Recht der älteren war, die Scham zu bekennen, daß ich weniger von der Welt der Erwachsenen wußte, als die Gespräche der Kameraden voraussetzten, die Sorge, bei allem, was wir so Mut und Männlichkeit nannten, nicht hintan zu stehen, dies und ähnliches mehr ließ mich des Vorsprungs niemals ganz froh sein. Auch heute noch bin ich der Meinung, es sei besser, lieber ein Jahr zu spät als zu früh zum Ziele zu kommen. Sitzenbleiben ist weder ein Unglück noch eine Schande. Es ist für den, der guten Willens ist, aber nicht Schritt halten kann, die unbedingt nötige Atempause, und für den Bruder Faulpelz und Leichtfuß eine heilsame, meist auch unvergeßliche Lehre.

Erfreulicher als das Los des Benjamins war eine andere Ausnahmestellung, erfreulich schon deshalb, weil ich sie mit einem Dutzend Mitschüler teilte. Wir waren Fahr Schüler oder Externe, wie uns die Amtssprache nannte, und ge-

\*) aus dem in Kürze im Verlag Schwann, Düsseldorf, erscheinenden Buch: Dr. Heinz Stolz: „Erlebte Schule“ (60 Jahre vor und auf dem Katheder)

nossen als Angehörige eines fremden Territoriums nicht zu unterschätzende Vorteile: sei es, daß unvermeidliche Zugverspätungen uns gerade an kritischen Vormittagen dem Gefahrenherd fernhielten oder der Hinweis auf die Abfahrt des Zuges eine Teilnahme am Arrest nur in beschränktem Umfang gestattete oder Begegnungen zwischen Vätern und Lehrern, unerwünscht und in den Folgen oft unberechenbar, dank der räumlichen Trennung einen minderen Grad von Wahrscheinlichkeit hatten. Auch die tägliche Bahnfahrt entbehrte nicht ihrer natürlichen Vorzüge. Bot sich ein Wagenraum vierter Klasse, um dessen freies Rechteck Holzbänke liefen, in seiner sinnvollen Anlage ganz von selbst als ideale Arena für Box- und Ringkämpfe an, so führte der Wartesaal uns wieder zu schönem Gemeinsinn zusammen, so daß selbst schwierige Hausaufgaben als Teamwork prompter Erledigung sicher sein durften. Kein Wunder, wenn uns die Mitschüler oft beneideten, so geringschätzig sie auch auf uns „Bure vom Land“ herabsehen mochten. Ach, sie waren so stolz auf ihre Großstadt, die Kameraden, und doch lebt sie in meiner Erinnerung an diese Jahre nur als stilles, beschauliches Städtchen.

War es auch nicht mehr Postkutschenzeit, nicht mehr die Szenerie Karl Spitzwegs, in die wir blickten, so war ihr Jahrhundert noch nicht erloschen, und ein hauchdünner Schleier des Biedermeier spielte noch über dem Antlitz der Stadt. Friede lag auf dem Vorplatz, der den Fremden am Bahnhof empfing. Ein Blument Teppich inmitten eines gepflegten Rasenrondells bot ihm Willkommen, und bunt wie die Blumen waren die Farben der Droschken und Kutschen, der Uniformen und betretten Portiers, auf deren Mützen goldgestickt die Hotelnamen prangten. Der Sextaner von heute mustert auf seinem Schulweg Straßenbahnzüge und Autos, jeder Übergang an einer Straßenecke fordert Aufmerksamkeit, zu spielen und träumen ist da nicht die Zeit. Wir hatten Raum, wir hatten Muße. Unsere Blicke folgten dem Rößlein, das

geduldig den Pferdebahnwagen über den Schienenstrang zog, oder dem Zweigespann eines Lieferwagens, und unser Auge leuchtete, wenn ein Schimmel sich zeigte. Wer die Schimmel zähle, hatte ein Schäfer uns belehrt, dem falle beim neunundneunzigsten das Glück in den Schoß. Wir zählten und zählten, malten uns mancherlei Wunschträume aus und einigten uns auf den schönsten und besten: wenn unser Glückstag da sei, am Ende des Schulwegs ein Häuflein Asche und einen Zettel zu finden mit der Notiz, verwichene Nacht sei die Schule ein Raub der Flammen geworden und ein Unterricht leider auf Jahre hinaus unmöglich. Aber entweder war der Schäfer ein Schelm oder es gab keine 99 Schimmel im Umkreis, jedenfalls, das Glück blieb aus und unser Königliches Gymnasium wohlbehalten an seinem Platze. Es lag an der Lindenallee, an bevorzugter Stelle der Stadt. Die Fenster der Frontseite sahen zur Altstadt hinüber. Hier hatte im Zeitalter der Reformation die Wiege der alten Bildungsstätte gestanden, hier hatte Heinrich Heine zur Franzosenzeit seine Schülerjahre verbracht. Erst unter preußischer Herrschaft war es als Königliches Gymnasium in die Neustadt übersiedelt. Adolf von Vagedes, neben Schinkel Preußens bedeutendster Baumeister, hatte die Mauern errichtet und in ihrer Würde und Einfachheit, in ihrer redlichen Formensprache und dem Verzicht auf alles ornamentale Blendwerk war seine Schöpfung beispielhaft für den Geist der Väter gewesen. Aber ein neues Geschlecht hatte den Blick für seine Schlichtheit und Klarheit verloren. Der „Kasten“ hieß es im Volksmund, als sei es wie eine Lernkaserne gedankenlos hingepflastert, seine Tage, hörten wir sagen, seien gezählt. Und doch sollte sein letztes Stündlein erst schlagen, als wir es 1906 als seine letzten Abiturienten verließen, und so schenkte es uns bis zum Abschied eine von allen Errungenschaften der Technik noch unberührte und eben deshalb so unterhaltsame Schulzeit; — denn erst die Tücke des Objekts schafft jene Wechselfälle, die der Normalschüler sehnlich von

Stunde zu Stunde erwartet. Je morscher und älter die Umwelt ist, die ihn umgibt, um so züversichtlicher darf er auf ihre Mithilfe hoffen. Schon die Bresthaftigkeit des Inventars bot eine Fülle von Anregungen. Was ein Kanonenofen alles verdaut, wenn eine Schülerhand ihn bedient — über welchen Formenreichtum ein hölzernes Tafelgestell verfügt, wenn es in einer Pause aus seiner Dreiecksgestalt heraustritt — wie ein Kartenständer mit der Präzision eines Zeitzünders gerade auf Höhepunkten des Unterrichts in sich zusammenbricht — welcher Vorrat an Schulbüchern sich zwischen den Latten einer Fensterblende hinter Bindfäden aufspeichern läßt — kurz, wie auch unter dem ärmlichen Dache das Glück wohnt, lehrte uns der Aufenthalt täglich.

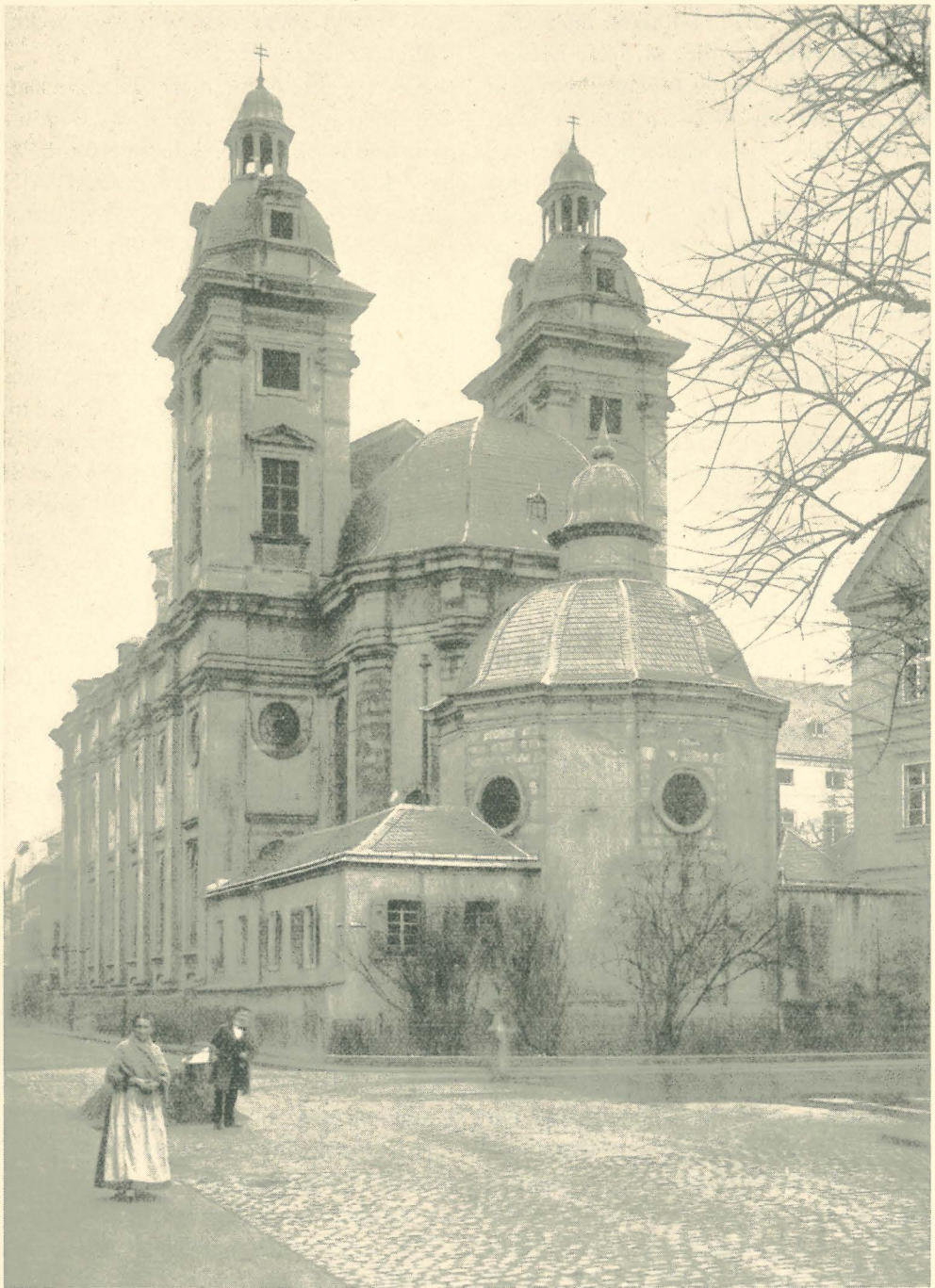
Leibhaftig stand dieses Glück in der Gestalt unseres Hausmeisters vor uns. Drängten wir uns frühmorgens durch die Bogen der Eingangshalle in die halbdunklen Gänge, warfen wir gern einen Blick durch die Glastür in seine Wohnung. Indessen wir selbst, ungewiß, was uns der Vormittag alles bescherte, in die Kampfstellung rückten, sahen wir ihn und seine Wirtschafterin wie Philemon und Baucis in der Geborgenheit ihres Zuhause. So zahlreich und undankbar seine Dienstpflichten waren, versah er doch jede mit gleicher Geduld und Friedfertigkeit, und niemals verlor eine Amtshandlung, selbst wenn er, ergeben in einen höheren Willen, mit seinem großen Schlüsselbund schleppenden Schrittes hinter dem Delinquenten zur Arrestzelle zog, bei ihm den Beiklang der Väterlichkeit. So hätte auch keine der üblichen Amtsbezeichnungen, Pedell, Kastellan oder Hausmeister, seinem Wirken entsprochen. Er hieß seit Menschengedenken „der Pötzlapp“ — ein Titel, den ins Hochdeutsche zu übertragen wohl ein Ding der Unmöglichkeit wäre. Aus Pforte und Lappen wunderlich aneinandergesetzt, schloß dieses Wort die mannigfachen Obliegenheiten des Mannes von seinem Pförtner- und Schließeramte bis zum Kommando über die Putzfrauen in einem einzigen Bilde zusammen — ohne jede

verletzende Absicht, wie man im Sinne des Sprichworts „Was sich liebt, das neckt sich“, wohl hinzufügen darf.

Selbstverständlich hieß der Direktor wie allerorten auch hier nur Zeus. Was sich indessen ganz und gar nicht von selbst verstand, war das hohe Maß von Glaubwürdigkeit, das der Vergleich angesichts unseres Direktors in unseren Augen gewann. Gleich nicht sein lockengeschmücktes Haupt mit der hohen, breiten Stirn, den großen, vorgelagerten Augen unter den buschigen Brauen dem klassischen Urbild? Schritt er nicht, den flatternden Mantel, das „Welthaus“, lose über die Schulter gehängt, erhaben und festlich wie ein Olympier an uns vorüber, schlug nicht sein Wort wie das des Donnerers an unser Ohr? Aber er war nicht gefürchtet, er wurde verehrt, nicht nur von uns, auch — und das empfindet ein Schüler — auch von den Lehrern. In der gelehrten Welt hatte der Name Julius Asbach als der des Historikers Klang, unter den Pädagogen galt er wie sein Düsseldorfer Kollege Adolf Matthias als Kämpfer gegen das erstarrende Alte, sein Geschichtsunterricht, in dem er sich, seiner Zeit voraus, mehr der Kulturgeschichte als den kriegerischen Ereignissen zuwandte, war die Freude seiner Primaner.

Unvergeßlich bleibt mir die Lehre, die er einem von uns wenige Wochen vor der Reifeprüfung erteilte. Auf die Frage, welche Themen wir uns für die freie Jahresarbeit gewählt hätten, gab einer der Kameraden an: „War Heinrich Heine ein Patriot?“ „Das ist kein Maßstab“, war die Antwort des Zeus, „fragen Sie besser, ob er Deutschland geliebt hat!“ — ein tapferes Wort im Munde eines Königlich Preussischen Gymnasialdirektors unter der Sonne der Wilhelminischen Ära.

Die stärkste Persönlichkeit neben ihm war ein Professor Bone, ein Humanist im besten Sinne und ein begnadeter Lehrer, dessen Methode noch heute zeitgemäß anmuten würde. Ob er nun seine Primaner an seinen Studien und Neigungen teilhaben ließ, indem er heute eine



Jesuiten- und Hofkirche St. Andreas  
wohl der schönste Sakralbau im weiten Rund der Stadtlandschaft Düsseldorf

Skulptur, eine Vase oder ein Bild, das er liebte, morgen einen Gräberfund oder eine alte Handschrift mit ihnen besprach oder sie zu freien Vorträgen anregte, oder das Leid um den deutschen Aufsatz durch seine originellen Themen milderte („Halt Üch am jonn!“ hieß bei ihm, was in der Sprache der anderen „Rast ich, so rost ich“ lautete): immer hatte sein Unterricht die Wärme des unmittelbaren Erlebens. Das bezeugt auch das Wort, das unter den Schülern umlief: „Ubi Bone, ibi bene“, ein schönes Wort, weil mit dem „bene“ nicht ein müßiges oder gar zuchtloses Leben gemeint war. Natürlich machte sich auch der Unmut über andere, ihres Amtes weniger Würdige in vielen Spitz- oder Spottnamen Luft. Ihre Pfeile zielten zumeist auf ein Äußeres, aber sie drangen auch tiefer und trafen ein Herz. Sie seien deshalb an dieser Stelle ebenso wie die zahlreichen Anekdoten, die diese Namen umranken, verschwiegen. Oft wird gefragt, ob diese Käuze und Sonderlinge, diese skurrilen Magistergestalten, wie sie die Literatur um die Jahrhundertwende darstellt, wirklich gelebt haben. Gewiß ist nicht alles wahr und wörtlich zu nehmen, vieles ist übertrieben, ungerecht oder parteiisch, vom Temperament des Erzählers, der Freude am Schabernack oder der Fabulierkunst bestimmt. Aber es bleibt doch ein gut Teil Wahrheit. Sie zu erklären, gibt es mancherlei Gründe.

Die Gelehrten von damals hockten mehr als die heutigen in ihren Stuben hinter den Büchern, sie suchten ihr Wunschbild in den Schriften der Dichter und Weisen und gingen der Wirklichkeit aus dem Wege. Sie feierten das Ideal der Antike, die Harmonie von Körper und Geist, aber sie lebten es nicht, sie alterten früh und trennten sich spät, meist zu spät von ihrem Amte. Für sie galt nicht das sanfte Gesetz, das uns Heutige an der Altersgrenze in das Reich der Schatten entführt, sie blieben, bis ihre Kräfte erlahmten, und boten der Jugend mit den Gebrechen und Schwächen des Alters — von der Vernachlässigung des Äußeren bis zur Zerstreuung, von übertriebener Nachgiebigkeit

bis zur Verbitterung — ein unerfreuliches Schauspiel. Heiterer war schon die Spezies derer, die im Sinne des Wortes origo originell in der Bewahrung ihrer Ursprünglichkeit, dem Unverfälschten und Bodenständigen ihrer Natur und Stammesart waren. Viele kamen vom Lande, vom Niederrhein oder vom Hunsrück, aus der Eifel oder vom Westerwald, und ihre Jugend reichte zurück in eine Zeit, die dem dörflichen Leben noch nichts von seiner Unberührt-heit und Abgeschlossenheit nahm. So blieb ihnen bis in das Alter das Rustikale, zuweilen Hinterwäldlerische, das sich in ihrer Sprechweise, ihrem Gehabe und Gang nur zu deutlich verriet, und das zu verbergen ihnen auch nicht in den Sinn kam. So wirkte an unserer Schule ein ehrenwerter Professor X — wir nannten ihn wirklich stets nur X und seine beiden Sprößlinge, unsere

Mitschüler, folgerichtig  $\frac{x}{2}$  bzw.  $\sqrt{X}$ . Angesichts unserer Sittenverderbnis sang er gern das Lob der guten alten Zeit. Das war nichts Ungewöhnliches, wir hörten es täglich in jeglicher Tonart, bei ihm aber war es ein Pastorale. „Als ich noch hinter dem Pfluge meines Vaters eingehing“, begann er seine Betrachtung, und der Stolz auf seine Bauernkraft und ländliche Herkunft strahlte aus seinen Augen. In verzweifelten Stunden hingegen, wenn der Verstoß gegen eine grammatische Regel ihn tief erschütterte, rief er laut: „O, wäre ich doch bei den Rossen meines Vaters geblieben“ und beklagte das Schicksal, das ihn von seiner Weide und seinen Pferden in die Fron der Großstadt verschlug. Wenn wir trotzdem annehmen durften, es sei ihm gar so ernst nicht gemeint, so gab es doch andere, die sich wirklich verbannt und verlassen unter uns fühlten: Oberlehrer aus Posen und Schlesien, die als Agitatoren für die polnische Sache in den Westen strafversetzt waren. Wenn das Exil ihre Bekehrung zum Ziel hatte, war es erfolglos. Die einzige Wirkung war eine stille, zuweilen auch offene Feindschaft zwischen ihnen, denen an unserem Wohl und Wehe wenig gelegen sein mochte, und uns, die

ihr fremder Akzent, ihre lebhafteste Gestik und ihre Sonderlichkeiten nur zum Schabernack reizten.

Wir lagen ja stets auf der Lauer, wir standen auf Kriegsfuß wenigstens mit einem Drittel der Lehrer: ihr Autoritätsbegriff und unser Gefühl der Unterdrückung schufen die Fronten. Sie sind in den Schriften der Dichter unserer Generation heute noch sichtbar. Hermann Hesse und Thomas Mann, Herbert Eulenberg und Emil Strauß, Rudolf Binding und Ernst Wiechert, Arno Holz und Stefan Zweig, sie alle sind eines Sinnes über die Schule von gestern. Zugegeben, daß mancher von ihnen in der Erbitterung über das Schlimme, das ihm geschah, das Böse vergrößert, das Gute verkleinert, dies und jenes gefärbt oder zu Schwarz und Weiß umgefälscht hat. Aber was immer und einmütig wiederkehrt, ist doch die Kluft zwischen Jugend und Alter. „Es gibt bis in die Oberstufe hinein keine Beziehung zu einem Lehrer. Sie sind eine Welt, wir sind eine zweite“, hat Ernst Wiechert, der Ostpreuße, von seiner Schule gesagt, und Stefan Zweig, der Wiener, hat dieses Urteil bekräftigt: „Sie saßen oben auf dem Katheder, und wir saßen unten. Sie fragten, und wir mußten antworten. Sonst gab es zwischen uns keinen Zusammenhang; denn zwischen Lehrer und Schüler, zwischen Katheder und Schulbank, dem sichtbaren Oben und dem sichtbaren Unten stand die unsichtbare Barriere der Autorität, die jeden Kontakt verhinderte.“ Hier ist in der Tat die Schranke gewiesen, über die aus eigenem Antrieb nahezu niemand hinwegkam. Sie waren weder seelen- noch lieblos, weder unduldsam noch engherzig, unsere Lehrer, und wenn es den oder jenen gab, der seine Launen wie ein Despot an uns ausließ, so war er die Ausnahme, nicht die Regel. Die meisten waren gewissenhaft in ihrer Pflichterfüllung, tüchtig in ihrem Fache, gerecht und sachlich in ihrem Urteil — nur Kameraden waren sie nicht. Mit großer Verehrung denke ich an einen Klassenlehrer, der uns durch die schwierigsten Jahre von Quarta bis Obersekunda führte. Er war Junggeselle,

ein Mann um die Vierzig, der nur seinem Berufe zu leben schien. Morgens, wenn wir die Klasse betraten, saß er schon, in seinen Mantel gehüllt, auf dem Katheder, in seine Bücher und Hefte vertieft. Auch in der Pause verließ er den Klassenraum kaum, ja, wenn es irgendwie ging, unterrichtete er über das Pausenzeichen hinweg zwei, drei Stunden in einem Zuge. Selbst die Turnstunden, die wir schon Tage vorher ersehnten, stahl er sich und uns für sein Latein und Griechisch ab. Mit einem Ernst, als werde am Jüngsten Tage noch Rechenschaft über unsere Sicherheit in der Grammatik von ihm gefordert, lebte er dieser seiner Aufgabe. Er habe die halbe Nacht nicht geschlafen, versicherte er, wenn eine Klassenarbeit wider alles Erwarten schlecht geraten war. Wieder einmal müsse er ganz von vorne anfangen, und dann begann er mit einem Eifer, als habe ein Hochwasser über Nacht seine Deiche durchbrochen, die Lücken zu stopfen und unter Aufbietung aller Kräfte zu retten, was noch zu retten war. Wir widersetzten uns nicht, wir halfen ihm willig, seine Sache war auch die unsrige — soviel vermochte sein Vorbild! Ähnlich war es im Deutschen. Manchen langen Nachmittag mußte er mit der Durchsicht unserer Aufsätze zugebracht haben. Von oben bis unten waren die Ränder mit roter Tinte beschrieben, kein Einwand war unterlassen, jeder Gedanke, jeder Ausdruck genau überprüft und am Ende das Urteil mit Sorgfalt begründet. Die Frage, wen er zu Ostern zurücklassen müsse, beschäftigte ihn schon Wochen vorher Stunde um Stunde. Aber sie kreiste nur um unser Wissen und Können. Wer und wie wir im übrigen waren, wie es daheim bei uns aussah, welche Neigungen und welchen Umgang wir hatten, fragte er nie. Möglich, daß er sich insgeheim seine Gedanken darüber machte — nach außen hin, amtlich hatte er damit nur in der Rubrik Betragen zu tun. Niemals sprach er uns außerhalb seines Unterrichts an, jedem Beisammen, jeder Wanderung ging er bewußt aus dem Wege. Dennoch kann ich nicht sagen, wir hätten die Distanz, die er hielt, als schweren

Mangel empfunden und die menschliche Förderung bitter vermißt. Einem rechten Jungen ist ein Lehrer, der Abstand wahrt, immer noch lieber als einer, der sich ihm aufdrängt. Williger nimmt er eine strikte Neutralität auf Kosten des Persönlichen als eine unerbetene Teilnahme mit der Gefahr der Parteilichkeit hin. Die natürliche Scheu, die er selbst vor jeder bewußten oder gar zweckhaften Annäherung an einen Lehrer empfindet — wie verachtet er in seinem Kreise den Schmusier! — heißt ihn auch die Zurückhaltung der Erwachsenen ehren. Was er will und braucht, ist zunächst und vor allem das Vorbild. Dieser Lehrer war es für uns, wir

sahen mit Ehrfurcht zu ihm auf, ja, ich glaube, wir liebten ihn gar — jedenfalls wirkte sein Beispiel, seine Hingabe an den Unterricht, seine Gerechtigkeit und seine noble Haltung still und stetig, unauffällig aber doch formend und bildend und also erzieherisch auf uns ein. Was für ihn galt, traf auf viele andere zu in einem Lande, das mit Recht auf seine Beamten und ihre Tugenden stolz war. Nur mit dieser starken Einschränkung hat die These Gültigkeit, die Willy Hellpach in seinem Buche „Erzogene über Erziehung“ (1954) zu Lasten der alten Schule aufgestellt hat.

\*

Wilhelm Schäfer: „Die Anekdoten“. Ausgabe letzter Hand. 719 Seiten. Ganzl. DM 16,80. J. G. Cottasche Buchhandlung Nachf.

Seine Anekdoten waren Wilhelm Schäfer besonders ans Herz gewachsen. Die Tatsache ist erklärlich, denn sie sind ihm als sein unmittelbarstes Werk mehr zugewachsen, als daß er sich um Auswahl und Form sonderlich hätte zu bemühen brauchen. Wer die Entwicklung dieses Gesamtwerks der nun 100 Anekdoten bis zu der vorliegenden „Ausgabe letzter Hand“, die in genauester Übereinstimmung nach dem im Düsseldorfer Archiv niedergelegten Manuskript gedruckt wurde, von dem Erscheinen der ersten „Dreiunddreißig Anekdoten über die zusätzlichen Bücher der ‚Neuen . . .‘ und des ‚Wendekreises . . .‘ bis zur ‚Spätlese‘“ unmittelbar interessiert miterlebt hat, ist beglückt, nun diese reife Dichtung in der endgültigen Form und würdigen Ausstattung in Händen halten zu können.

Dichtung ist „Sprache“; Schäfers Anekdoten bedeuten edelste Sprache harmonischer Musik und geläuterter Vornehmheit. Im wesentlichen handelt es sich um Novellen, die vielfach Beziehung zur Geschichte, der politischen wie Kunst- und Geistesgeschichte aufweisen. Daß es dem Verfasser aber nicht um eine etwaige Belebung historischer Begebenheiten zu tun war — von billigen Erzeugnissen solcher Art heben sie sich merklich ab — sondern immer und wieder um die menschtümlichen Verhältnisse, das gibt dem Buche den tiefen Gehalt und die hohe Bedeutung. Was der Dichter an anderer Stelle einmal sagt in bezug auf die „Gabe der Bildner“, daß sie, diese Gabe, „Brot und Quell“ und mehr sei als nur „eine schöne schmückende Beigabe zum Leben“, ist auf dies sein Anekdotenwerk wohl anzuwenden, und zwar auf die *überzeitliche Bedeutung*, die es beanspruchen darf.

Erich Bockemühl

\*



## *Das Jubiläumsgeschenk des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ an die Stadt Düsseldorf*

*Die Bedeutung des Kurfürsten Carl Theodor für Düsseldorf*

Was noch heute und für alle Zukunft dem Düsseldorfer lieb und dem Fremden sehenswert ist, die köstlichen Bauten des Jägerhofs und des Benrather Schlosses, der Hofgarten, die Landesbibliothek u. a. m. verdankt unsere Stadt dem Kurfürsten Carl Theodor.

Zum Schmerz der Düsseldorfer hatte der Bruder Jan Wellems, Karl Philipp, nicht wie dieser am Niederrhein Residenz genommen, sondern in den Pfälzischen Landen, zunächst in Heidelberg, dann in Mannheim. Viele im Düsseldorfer Schloß angehäuften Kostbarkeiten und zahlreiche Gemälde nahmen ihren Weg in die Pfalz. Die Künstler und Kunsthandwerker verließen wie die Hofbediensteten die Stadt. Düsseldorf blieb nur noch Garnison- und Beamtenstadt. Alle Versuche, Karl Philipp zu veranlassen, Düsseldorf wieder zur Residenz zu machen, scheiterten. Der Kurfürst starb am letzten Tag des Jahres 1742 ohne direkten Erben. Zum Nachfolger war schon seit längerer Zeit der junge Carl Theodor, der Stammhalter des Pfalz-Sulzbachschen Hauses, aus-ersehen.

Carl Theodor war am 11. Dezember 1724 zu Drogenbusch bei Brüssel geboren. Da er seine Mutter schon im vierten Jahre verloren hatte, wurde er zunächst in Belgien bei seiner Urgroßmutter, einer Herzogin von Aremburg, erzogen, seit 1733 aber, nach dem frühen Tode seines Vaters, am Hofe Karl Philipps. Hier genoß er zunächst den Unterricht des Jesuitenpaters Seedorf, bezog aber früh die Universi-

täten Leyden und Löwen. Besondere Neigungen zeigte er für Poesie, Kunst und Musik. Schon mit 18 Jahren wurde er mit seiner Kusine Elisabeth Auguste an deren 21. Geburtstag, 17. Januar 1742, vermählt. Bei dieser Gelegenheit wurde die erste Oper in Mannheim aufgeführt. Die Hochzeit des noch so außerordentlich jungen Fürsten wurde mit großem Pomp gefeiert, während in den Pfälzischen Landen noch das Kriegselend herrschte.

In Jülich-Berg und besonders in Düsseldorf richteten sich große Hoffnungen auf den jungen Fürsten. Jetzt schien die Möglichkeit nahegerückt, daß Düsseldorf wieder Residenz der Kurpfalz wurde. Diese Aussichten stiegen, nachdem Carl Theodor schon am 7. Dezember 1743 erklärt hatte, er werde zu längerem Aufenthalt nach Düsseldorf kommen. Daraufhin bewilligten die Landstände die Instandsetzung des Schlosses und der übrigen fürstlichen Gebäude. Aber auch der Markt erfuhr damals eine Umgestaltung, indem ein neues Komödienhaus gebaut wurde.

Ein erstes Anzeichen, daß der Kurfürst Düsseldorf nicht vergessen hatte, war der am 26. August 1748 an den Aachener Stadtbau- meister Couven ergehende Befehl, Pläne vorzulegen zum Neubau des Jägerhofes.

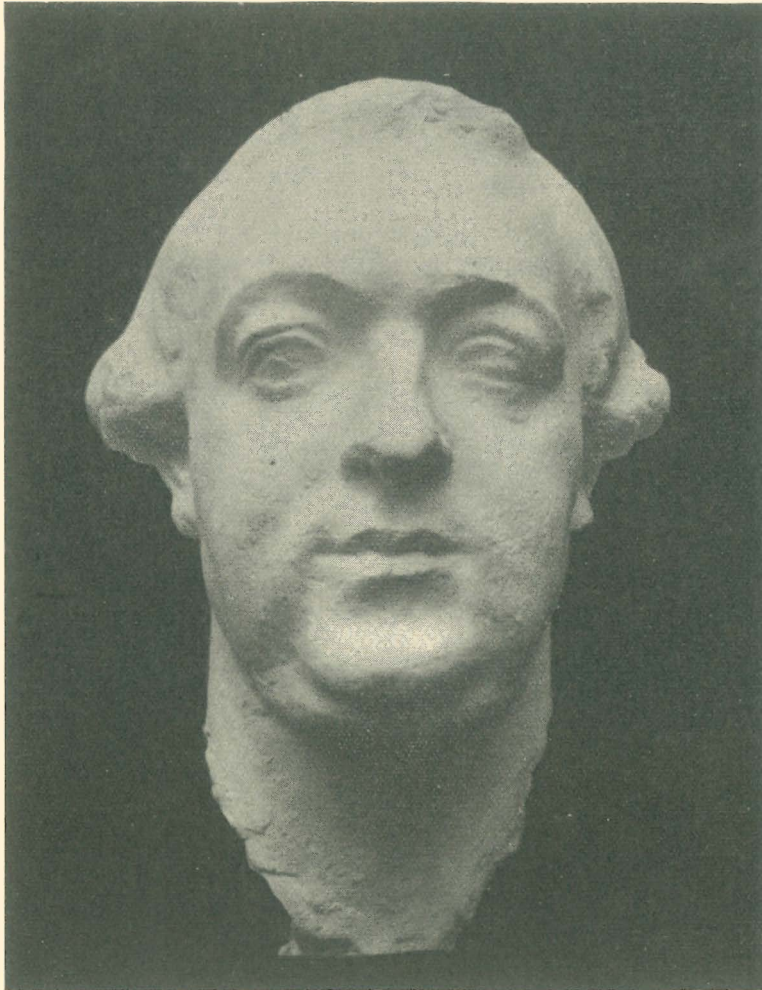
Ein Seitenstück von größerer architektonischer Bedeutung bildet das Benrather Schloß, das jetzt ja auch innerhalb der Düsseldorfer Stadtgrenze liegt.

\*

Die Stadt Düsseldorf besitzt von diesem Landesherrn kein Denkmal, auch nicht ein sonstiges sichtbares Zeichen der Erinnerung. Darum hat der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ von dem Bildhauer Professor Hans van Breek eine weißmarmorne Büste in Überlebensgröße von dem Kurfürsten Carl Theodor schaffen lassen. Sie ist zur Aufstellung im Lesesaal der

Düsseldorfer Landes- und Stadtbibliothek am Grabbeplatz bestimmt. Es ist jene berühmte Stätte, die der Kurfürst in Düsseldorf stiftete.

Die schöne, eindrucksvolle Plastik schenkte der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ der Stadt Düsseldorf, und sie wurde dieser Tage dem Direktor der Landes- und Stadtbibliothek, Herrn Dr. Joseph Gießler, übereignet.



Das Jubiläumsgeschenk des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ an die Stadt Düsseldorf  
Kurfürst Carl Theodor von der Pfalz  
überlebensgroße Marmorbüste von Professor Hans van Breek



Die Glockenkommission nimmt die Düsseldorfer Heimatglocke in der Glockengießerei in Münster in Westfalen ab.

v. l. n. r.: Schatzmeister Willi Kleinholz, stellv. Schatzmeister Hermann Raths, Stadtbaurat Hans Maes und Professor H. H. Nicolini

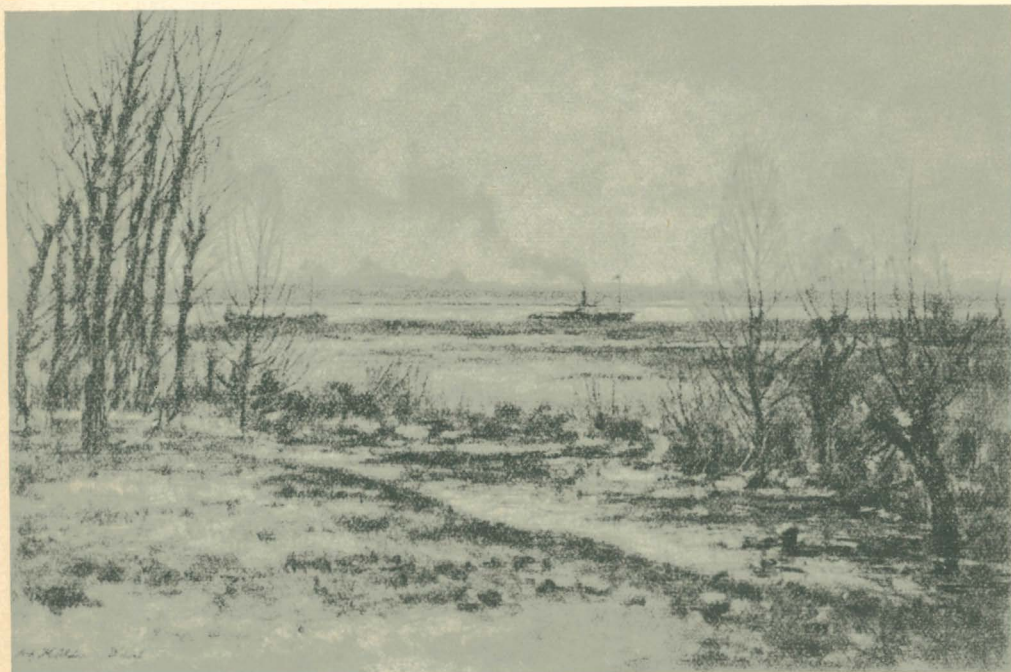
*Vom Verein  
für den Verein gestiftet . . . .*

Aus Anlaß der 25jährigen Wiederkehr des Tages, da der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ gegründet wurde, stiftete der Verein eine Heimatglocke, die an der Außenfassade des Vereinsheims „Brauerei Schlösser“, Altstadt, in besonders schöner Weise angebracht wurde. Die schwere Bronzeglocke, entworfen von Stadtbaurat Hans Maes, trägt diese Inschrift:

ICH  
DIE HEIMATGLOCKE  
rufe die Lebenden  
und beklage die Toten

Auf die Heimatglocke werden wir in der nächsten Nummer unserer Düsseldorfer Heimatblätter „Das Tor“ noch einmal eingehend zurückkommen.

\*



Fritz Köhler, Düsseldorf: Tauwetter am Niederrhein

Herausgeber: Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ e. V. Geschäftsstelle: Düsseldorf, Golzheimer Str. 124 (Franz Müller) Tel. 44 31 05  
Verantwortlich für die Schriftleitung: Stadtarchivdirektor Dr. Paul Kauhausen, Düsseldorf, Ehrenhof 3 (Stadtarchiv). —  
„Das Tor“ erscheint allmonatlich einmal. Unverlangten Einsendungen bitten wir das Porto beizufügen, andernfalls eine  
Rücksendung nicht erfolgt. Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet.  
Gesamtherstellung: Triltsch-Druck Düsseldorf, Jahnstraße 36, Ruf 15401. — Anzeigenverwaltung: Michael Triltsch Verlag Düsseldorf,  
Jahnstraße 36, Ruf 17580, Postscheck Köln 27241; Jahresbezugspreis DM 24,— oder monatlich DM 2,—


**KOHLN · HEIZÖL**  
**WEILINGHAUS**  
 DÜSSELDORF · WORRINGER STR. 50 · RUF 2 16 52/2 38 85

*Veranstaltungen des Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“  
im Jubiläumsmonat März 1957*

im Vereinsheim „Schlösser“, Altstadt 11—13, abends 7.30 Uhr

Dienstag, 5. März: Wegen des Karnevals-Dienstag fällt der Vereinsabend aus

Dienstag, 12. März:  
20.00 Uhr  
*Rheinterrasse*

*Festakt*

aus Anlaß des 25jährigen Jubelfestes des Heimatvereins  
in der Rheinterrasse

Samstag, 16. März:  
20.00 Uhr  
*Rheinhalle*

*Festabend*

aller „Düsseldorfer Jonges“ mit Familie, Freunden und Gönnern  
Zu den beiden obigen Veranstaltungen am 12. und 16. März  
erhalten die Mitglieder besondere Einladungen

Dienstag, 19. März:  
Dienstag, 26. März: *Ausklang unserer Jubiläumswoche*

*Bekanntmachung*

Am *Samstag, dem 9. März 1957*, findet in der Zeit von morgens 9 bis 10 Uhr auf dem Nord- und auf dem Südfriedhof eine Kranzniederlegung des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ statt:

auf dem Nordfriedhof am Grabe unseres Erstpräsidenten Willi Weidenhaupt  
und am Grabe unseres Ehrenmitgliedes Hans Müller-Schlösser;

auf dem Südfriedhof am Grabe unseres Erstschatzmeisters Albert Bayer  
und am Grabe unseres Urgründermitgliedes Julius Alf.

Am *Sonntag, dem 10. März 1957*, findet morgens um 10 Uhr  
in der St.-Lambertus-Kirche für die katholischen und  
in der Neanderkirche - Bolkerstraße - für die evangelischen  
verstorbenen Vereinsmitglieder ein

*Gedenkgottesdienst*

statt. Unsere verehrten Vereinsmitglieder sind zur Teilnahme herzlich eingeladen. *Der Vorstand.*

*immer wieder*

▶ ▶ ▶ ▶ ▶ ▶ ▶ ▶ ▶ ◀ ◀ ◀ ◀

**PC**

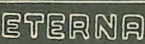

**Peek & Cloppenburg**


Ihr Fachgeschäft für Herren-, Damen- und Kinderkleidung  
Düsseldorf, Schadowstr. 31-33 - ein Katzensprung von der „KO“

**Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!**





**KÖNIGSALLEE 56**  
**ERSTKLASSIGE DEUTSCHE- U. SCHWEIZER MARKEN- UHREN**  
 Besteingerichtete Reparatur - Werkstatt für feine Uhren

Et „Dohr“

Wells du din Heimat richtig kenne lere,  
 wie se hütt es, on wie sie fröher wor;  
 wells Heimatlaute, Heimatklänge höre,  
 dann jank vör alle Denge durch et richtige Dohr.  
 Denn dat steht op bei jedem Wäder,  
 on immer es et intressant,  
 wat dich die Bilder on die Bläder  
 an Alt' on Neuem stets ze sage hant . . .

So manches Schöne lers du hedorch kenne,  
 wat dich besher verborje blew.  
 Wo achtlos du vörbei dehts renne.  
 Ken Zeitschreft si usföhrlich schrew.  
 Dröm halt din Heimatbläder stets de Treue,  
 dann wöhd et dich von neuem klor,  
 du dehs an jedem Monatseng dich freue,  
 brengt dich de Post et nächste „Dohr“.

WILLI TRAPP



1897 SEIT 60 JAHREN 1957  

  
**Hermann Lichtschlag**  
 KOHLEN — KOKS — HEIZÖL  
 Konkordiastraße 47 Fernruf 2 28 88

**Reinigungsmittel**  
 für Restaurants, Hotels, Betriebe und Behörden  
**liefert:** **CARL KEMMERLING**  
 Düsseldorf · Schwerinstraße 52 · Fernsprecher 49 32 26

  
**Frankenheim**  
 OBERGÄRIG  
 DÜSSELDORFS ALTBEKANNTA MARKE !

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



... und für die *Feste daheim* liefert das

Feinkosthaus Pieper am Zoo die kulinarischen Feinheiten  
Ruf 64803/61811 · Stadtküche – Weinkellerei

Wie die Zeiten sich ändern!  
Versetzen Sie sich bitte 15 Jahre zurück, lieber Leser!

*Wann es de Kreg endlich uus?  
Also sang Karl M. Fraedrich anno diaboli 1943*

Wann es der Kreg am Eng??? So hööt mer täglich klare.  
Wann es endlich Freede??? Hööt mer oft sare.  
Wann? Wann? Wann??? Is die Frog denn eso schwer?  
Ech han se jelöst, hööt ens her:  
Wenn et Nachts öwverall de Latänches brenne,  
on wir könne widder ruhig em Bettche penne,  
oder . . . mol sone richtije Zoch dörch de Altstadt mache,  
En ganze Nacht senge, drenke on lache!!  
So e richtig Ateljefest fiere, bes fröh am Morje,

dozu e Fäßke Schlösser besorje,  
ne große Korv Brötches met Lachs on Schenke,  
zweschendörch ne „alte Bayer“ ze drenke,  
wemmer sech sooo freut, dat et schallt dörch et Huus,  
dann . . . jo, dann es der Kreg endlich uus!!!

Wenn de Blare ob Mätes met helle Fackele spreng,  
die Trötemusik spellt, on alle Kenger senge,  
wenn die Mamm dann stellt opm Dösch  
Hefeköckskes, lecker on fresch,  
dat et rücht dörch et ganze Huus,  
dann . . . jo, dann es der Kreg endlich uus!!!

Wenn Schötzeffest es op de Oberkasseler Wies,  
met Moppebude, Kareselle, on Männer met Iis,  
wenn hoch op Lambertes die Fahne wenke,

Gegründet 1820

**Nahrath**  
zeigt  
ständig neues  
interessantes  
**Spielzeug**  
Schadowstr. 21 Tel. 25320

ENTW. F. ZAPP DUSSELDORF

## Nahrath- Spielwaren

SEIT 1820

*ein Begriff*

für die  
Düsseldorfer  
Kinderwelt

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

# BENRATHER HOF

TONI RUDOLPH & SOHN

KÖNIGSALLEE · RUF 21618

Groß-Ausschank der Brauerei

Dieterich Hoefel

Solide Preise · Eigene Schlachtung · Eigene Metzgerei

die Schötzebröder schweße on drenke,  
wenn öwwer de Bröck ströme Menschemasse,  
die Rheinbahnbötches de Lütt nit all fasse,  
wenn der letzte Penning verschnöpt von de Blare,  
on et Owends so richtig verdorwe der Mare,  
mer kütt met ne Luftballong seelich no Huus,  
dann . . . jo, *dann* es der Kreg endlich uus!!!

Wenn en de Karnevalszeit, ech darf nit dran denke,  
en de Schaufenstere Maske on Kostüme wenke,  
wenn op Rosemondag die janze Stadt  
sech en e Jeckehuus verwandelt hat,

on de „Düsseldorfer Jonges“ em Saal vom Zoo  
Maskeball fiere, met Helau on Hallo,  
danze, drenke on bütze, een janze lange Nacht,  
on „Schäflein knie dich“ wöhd widder jemacht,  
on morgens schött de Mamm ne stiewe Mocca uus,  
dann . . . jo, *dann* es der Kreg endlich uus!!!

Wenn de beim Metzger säs: „Wiejen se mich mal dat Eis-  
bein da aus,  
von dem Bollen lösen se jefälligst die Knochen eraus!“  
On hä sät: „Vier Ponk, Madam, darf et dat sein?“  
„Nee, viel zu wenig, is zu klein, —

1899



1949

## CARL GÖTZE

Holzdrahtweberei und  
Rollofabrik

DUSSELDORF

HAMBURG STUTTGART

Springrollos  
Filmrollos  
Holzdrahtrollos  
Verdunklungen  
Rollschutzwände  
Leichtmetall-Jalousien

Verkauf durch den Fachhandel

*Alex. v. Prohaska*

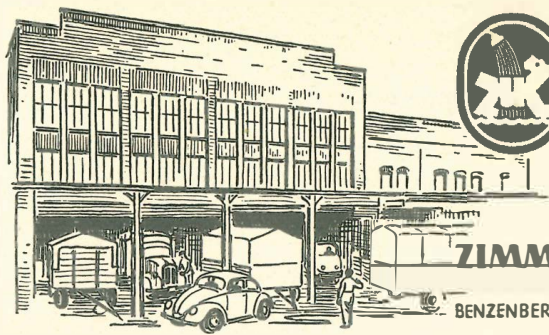
Der Radio-  
und Fernsehändler

Königsallee 84

Das vorbildliche  
Fachgeschäft mit der  
großen Auswahl  
aller Fabrikate  
und der umfangreichen  
Schallplattenabteilung

Firmeneigene vert rauliche Teilzahlung

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



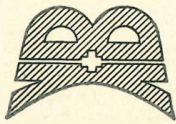
GROSSHANDLUNG IN  
SANITÄREN INSTALLATIONS-  
KLEMPNEREI-UND  
ZENTRALHEIZUNGS-ARTIKELN  
KÜCHENEINRICHTUNGEN  
WERKZEUGE  
PUMPEN U. KANALGUSS

**ZIMMERUNDKELLERMANN**  
DÜSSELDORF  
BENZENBERGSTR. 39-55-TELEFON-SA-NR. 332211

hochenee, is de jekochte Schinken abber heut fett!!!  
On ihre Bedienung, Meister, die is auch nicht nett!!!  
Dann lejen Se noch ein Meter frische Bratwurst drum,  
on schicken Se mich dat Paket *sofort* erumm!!!“  
Wenn et Paket schon do es . . . eh du böes em Huus,  
dann . . . jo, *dann* es der Kreg endlich uus!!!  
Wenn dinne Schnieder dech trefft op de Stroß:  
„Wie es't mim neue Anzoch, ech nimm tireks Moß,  
on Stöffkes han ech, die Auswahl es jroß,  
ihr brukt doch dies Jahr en jestreifte Hos!!!“ —  
Wenn d'r Bäcker bäckt Brötches, dick on schneewiß,

on mer kann se beleje met Schweizerkies. — — —  
Wenn die Hüser on Jiebel widder wähdje jestrache,  
on et deht dann noh echte Leinöl rüche!!! — — —  
Wenn opm Schreibtisch widder en Kest met Zijarre steht,  
on de Konjak em Fläschke nit mieh opjeht!! — —  
Wenn et Dienstags de Schlössers Saal es voll, Mann an  
on mer koom ob sinne Platz komme kann. [Mann  
Mer kann widder e Häppke esse, on wat mer well drenke,  
de Baas röpt *Rube*, on deht de Schell schwenke,  
on wenn die Jonges jont, wann se *wolle* no Huus,  
dann . . . jo, *dann* es der Kreg endlich uus!!!

\*



# Boswau & Knauer

AKTIENGESELLSCHAFT DÜSSELDORF

Seit der Jahrhundertwende maßgeblich an der Gestaltung des städtischen Profils durch die Errichtung zahlreicher Bauten beteiligt

Das alte Schauspielhaus · Industriekreditbank · Zürich-Versicherungsgesellschaft · Gothaer Lebensversicherungsgesellschaft · Bücherei-Zentrale · Verwaltungsgebäude Stahlwerksverband · Verwaltungsgebäude Mannesmannwerke · Bankhaus Poensgen-Marx · Gesolei-Ausstellung · Kunst- und Gewerbeausstellung · Europa-Halle · Kaufhof-Aktiengesellschaft · Böhler-Werke etc.

**Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!**



# Schickenberg

DAS FACHGESCHÄFT FÜR GUTEN HAUSRAT

Glas

Porzellan

Geschenkartikel

Herde

Öfen

Kühlschränke

Eisenwaren

FRIEDRICHSTRASSE 24 · TELEFON 33 44 77

BANKGESCHÄFT

*Schliep & Co.*

DÜSSELDORF · SCHADOWPLATZ

STEHT IHNEN MIT RAT UND ERFAHRUNG IN ALLEN  
WIRTSCHAFTLICHEN DINGEN GERN ZUR VERFÜGUNG

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



## IHRE FERIENREISE

mit dem Omnibus ist preiswert, bequem und ohne Hast. Unverbindliche Beratung über In- und Auslandsreisen durch unser bewährtes Fachpersonal im

## DÜSSELDORFER OMNIBUS-REISEBÜRO

Jak. Liesenfeld · Düsseldorf · Friedrichstraße 5 · Telefon 8 43 33-35

### *Pech*

Acht Dag hätt mr sich affjerackt,  
De Koffer en- on usjepackt,  
Dann sähd min Frau: „Ich waat noch jett,  
Bis dat et Weder richtig nett.“

Doch Reje kom op Rejeschur,  
Ich frug dann onse Botterbur:  
„Klört et sich op?“ De kickt mich an  
On säht: „Enä, et hält sich dran!“

Dat wor e Höörke en de Zupp,  
Ich wollt doch met em Kegelklub.  
Op Häretur, dat wor no us,  
Solang mie Fräuke noch zu Hus.

Jo, Fraue hant ne ej'ne Kopp,  
Se schloß de Koffer widder op,  
Dann sähd se zärtlich, nett für mich:  
„Ich fahr jarnitt, ich bliv bei dich!“

WILLY SCHEFFER

\*

VERKAUF REPARATURWERK KUNDENDIENST

LINIENSTRASSE 66 - 70

▶ DÜSSELDORF

AUSSTELLUNGSRÄUME

KÖNIGSALLEE 19



MERCEDES BENZ

**ARTHUR BRÜGGEMANN**

TEL.-SA.-NR. 70101

**Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!**

# Franz Herriger

WEINKELLEREIEN · WEIN-IMPORT

Dhron/Mosel und Klüsserath/Mosel

Düsseldorf

Adersstraße 72 · Telefon Sa.-Nr. 2 03 33

*Das leistungsfähige Haus für Qualitätsweine!*

*Ludwig Aeldert:*

Das Zentrum der Welt — Düsseldorf  
(Heimweh nach Düsseldorf)

Düsseldorf ist eine schöne Stadt. Dieser Satz ist unbestritten. Düsseldorf wird aber zur schönsten Stadt der Welt für den nach jahrelangem Aufenthalt im Ausland heimkehrenden Düsseldorfer. Es ist schon unsagbar beglückend, wenn man nach langer Zeit in einem Eisenbahn-

zug sitzt, der so als ob das gar nichts wäre, regelrecht nach Düsseldorf beschildert ist. Wie wird einem da deutlich, daß man während der ganzen Jahre in der Ferne eigentlich Düsseldorf gemeint hatte, wenn man von Deutschland sprach; zumindest aber war Düsseldorf die Krone auf Germanias Haupt gewesen. Und wenn nun der Zug kurz vor der Ankunft durch die großen Waldungen bei Angermund und Kalkum gleitet, wo man als Junge Vögel gefan-

Handel, Runderneuerungen  
Reparaturen

Autoreifen



GLAS · PORZELLAN

GROSSKÜCHEN-

GESCHIRRE

BESTECKE für

Gaststätten,

Krankenhäuser und

sonstige Großabnehmer



Eigene Glas- und Porzellanmalerei

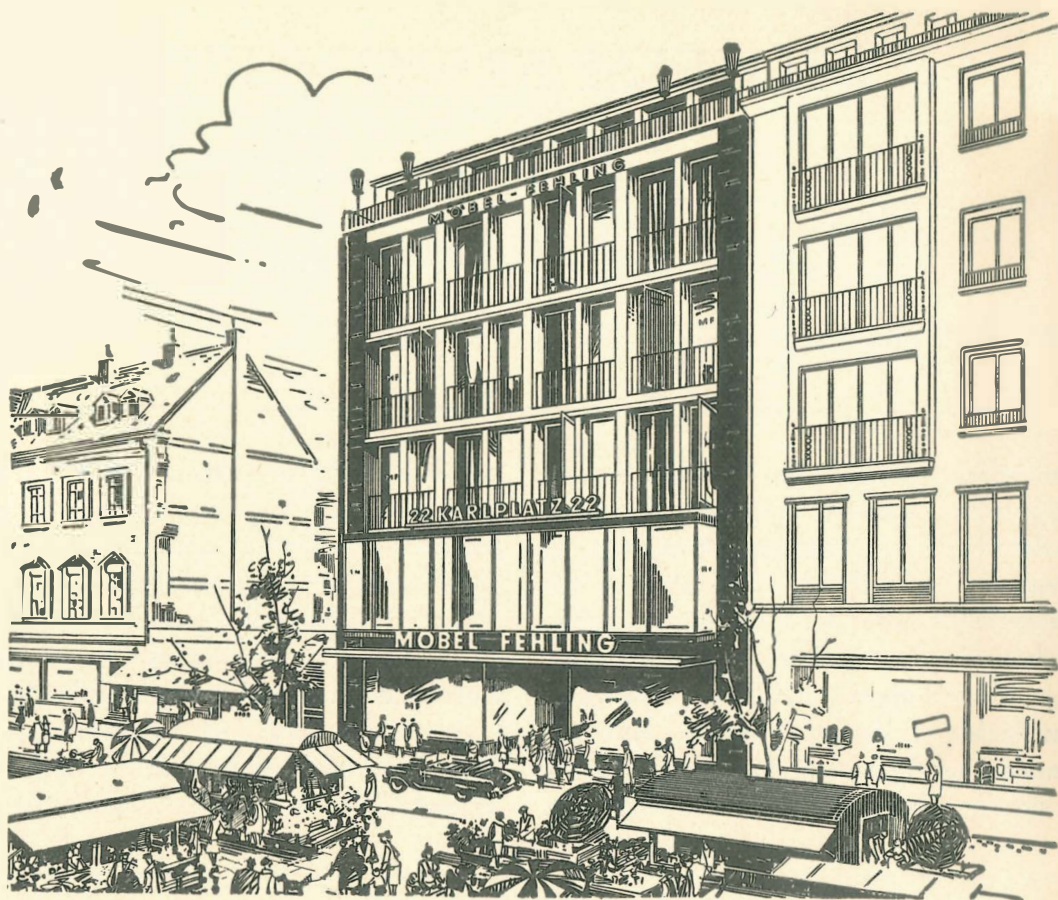
# H. van den Bergh

SCHADOWSTRASSE 53

*Seit 1881 in der Schadowstraße*

Bürobedarf · Papier und Schreibwaren · Büromöbel und Büromaschinen

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



*Glücklich und geborgen*

*in den eigenen 4 Wänden* ist wohl der Wunsch eines jeden!

Besuchen auch Sie unser 8-Etagen-Möbelhaus auf dem Karlplatz dort, wo täglich tausende Menschen ihre Einkäufe machen. – Dieser Weg erspart Ihnen viele andere. – Unsere Kunden sind wirklich begeistert über die Spitzenleistungen der westdeutschen Möbelindustrie, die wir für Sie auch im Alleinverkauf bereithalten.

Wir zeigen Ihnen mit Stolz  
erstklassige Möbel in allen Holzarten, fachmännisch  
einwandfrei verarbeitet – die schönsten Modelle des  
Jahres in allen Preislagen und Größen

zu unseren stadtbekanntem günstigen Zahlungsbedingungen. Unsere wertvolle Erfahrung aus einer 36jährigen Verkaufszeit sichert uns das Vertrauen eines anspruchsvollen, ständig wachsenden Kundenkreises.

– Beachten Sie auch unsere Sonderangebote –

**FEHLING & CO. KARLPLATZ 22**

**Aufzug im ganzen Hause**

**Alleinverkauf der SMK-Möbel für den Großraum Düsseldorf.**

**Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!**

# WILHELM FREISINGER

Schankbüffetfabrik

Bierarmaturen

Düsseldorf · Engelbertstraße 10 · Fernruf 7 37 31

gen und später Düsseldorfer Mädchen spazieren geführt hat, so ist das ein nicht in Worte zu fassendes Gefühl. In festlicher Stimmung betritt man die heitere Stadt. Auf der schönsten Straße der Welt, der „Kö“, haben, wenn man Glück hat, die alten Kastanien Kerzen aufgesteckt, und zusammen mit den alten Häusern grüßen sie den von langer Wanderschaft heimkehrenden Jugendfreund. Ganz wie früher gehen auf der Königsallee Mädchen und Frauen

mit den freimütigen rheinischen Gesichtern so schön und auch so elegant, daß alle Wunder in fernen Weltteilen dagegen verblassen. Dreißig Jahre versinken, und ganz wie früher wandle ich auf der Königsallee, ganz wie früher bereit, alle 20 Schritt Freunde zu begrüßen, in lachende Augen zu sehen und mich selbst beglücken zu lassen. Ganz wie früher? Warum schaut denn heute keine und keiner nach mir aus? Was tat ich euch? Die dreißig Jahre sind wieder da und

## BANKHAUS POENSGEN MARX & CO.

Gegründet 1881

DUSSELDORF, Benrather Str. 12 - Sammel-Nr. 20301 - Fernschreiber 0858 2833

Wir empfehlen uns für alle Arten von Bankgeschäften

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

# RHEINTERRASSE

*Das Haus der Tagungen, Kongresse  
und gesellschaftlichen Veranstaltungen*

*Unser RESTAURANT mit seinen vorzüglichen Leistungen  
der Küche wie Konditorei auch im Winter geöffnet  
RHEINGOLDSAAL Jeden Sonntag der beliebte*

*Tanz-Tee*

mahnen mich daran, daß hier die Söhne und Töchter meiner einstigen Gefährten gehen. Kein bekanntes Gesicht mehr! Dennoch blieb ich tagelang angefüllt von dem lange entbehrten Zauber des Zuhause.

Wie sehr sich auch für meine weitgereiste Frau die Welt um Düsseldorf dreht, beweist ein Satz, den sie mir nach Ägypten geschrieben hat, wo ich damals auf Posten war. Dieser Satz soll, übrigens als der einzige ihrer für mich bestimm-

ten Sätze, der Öffentlichkeit nicht vorenthalten werden, zumal er noch ein weiteres beweist. Er zeigt, wie uneigennützig Düsseldorferinnen mit ihren Männern umgehen, wenn diese schon etwas vorgerückt sind. Schon seit 6 Wochen war ich allein in Ägypten, als ich meiner Frau nach Düsseldorf schrieb, sie möchte nun endlich kommen. Ich wüßte nicht, ob ihr demnächstiger zweiter Mann ihr Ägypten werden zeigen können, und dann überhaupt schon wegen ihres



INNENSTADT  
Hohe Straße 50  
am Schwanenmarkt

ALTSTADT  
Flingerstraße 1  
im Haus zum Helm  
(neben dem neuen Rathaus)

OBERBILK  
Kölner Straße 252a  
neben den Viktoria-Lichtspielen

Sammel-Rufnummer 1 35 18

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!



## HANS BECKMANN

JUWELIER · GOLDSCHMIED-MEISTER

DUSSELDORF, KÖNIGSTRASSE 9

DIREKT AN DER KÖNIGSALLEE - NAHE CORNELIUSPLATZ

seinerzeitigen Schwures am Altar und auch, weil die geheimnisvoll verschleierte Ägypterinnen mich beunruhigten. Sie antwortete mir: Düsseldorf mit dem immer etwas malproperen Süden zu vertauschen, habe ich keine Eile. Ich bin auch noch nicht fertig, und, was die schönen Frauen angeht, mein Schatz, setz dir den Hut auf, dann bist du noch ganz passabel.

Rheinische Erbmasse schien es mir auch zu sein, als in Italien meine damals 12jährige Toch-

ter plötzlich nach Düsseldorf reisen wollte. Wenn sie nach Wien verlangt hätte, wo ich vorher auf Posten gewesen war und wo sie noch unvergessene Freundinnen hatte, so hätte ich das leichter verstanden. In Düsseldorf hatte sie nur erwachsenen Anhang, der immer weniger erfreulich ist und dem sie überdies von einem zum anderen Besuch immer aufs neue entfremdet war. Was zog sie nach Düsseldorf? Wir, die Eltern, hörten gern von der Sehnsucht unseres

Die  zweite Hand  
bietet Ihnen:

... eine einmalig vielseitige Auswahl guter Gebrauchtwagen zu überraschend günstigen Preisen. Ständig sind ca. 300 Fahrzeuge am Lager. Da macht das Wählen Spaß!

... eine besonders große Zahl hochwertiger Mercedes-Wagen aller bekannten Typen!

... eine interessante Sportwagenschau mit den führenden Marken der Welt. Vorführung und Beratung: Altmeister Hans Stuck!

... eine Großauswahl amerikanischer Wagen zu besonders günstigen Preisen. Auch neue amerikanische Wagen können kurzfristig geliefert werden (Dodge, Chrysler, Plymouth u.a.).

### AUTO-BECKER

DUSSELDORF, ADERSSTR. 53/55, GRAF-ADOLF-STR. 39a  
UND 49, TELEFON 107 06

**Deutschlands  
größtes Gebrauchtwagenhaus!**

### Bürobedarf \* Büroeinrichtung

Montblanc - Fachgeschäft für  
Füllhalter und Kugelschreiber

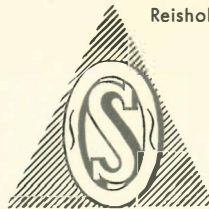
## Hermann Schütz

Düsseldorf · Wilhelm-Marx-Haus  
Ruf 81622 und 81623

Gegründet 1901

## OTTO SCHWALENBERG DUSSELDORF

Reisholzer Straße 41, Ruf 72325/26

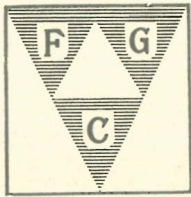


**Techn. Bedarfsartikel  
Fabrikation von:** Dich-  
tungen aller Art, Schutzbe-  
kleidung aus Segeltuch und  
Asbest.

**Lieferung und Verlegung von:**  
Fußbodenbelag aus Gummi, Mipo-  
lam und sonstigen Kunststoffen.

**Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!**

SEIT 1854



# F.G. CONZEN

VORM. HOFLIEFERANT

*Bilder · Rahmen · Spiegel · Glas*

ÜBER 100 JAHRE EIN BEGRIFF

IN DEN VERGRÖSSERTEN RÄUMEN

KASERNENSTRASSE/GRABENSTRASSE (CONZENHAUS)

## Mit der Heimat

## Für die Heimat

# Stadt-Sparkasse Düsseldorf



HAUPTSTELLE

BAHNSTRASSE 1-7

22 HAUPTZWEIGSTELLEN IM STADTGEBIET.

**Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!**



# FRANZ HAMELMANN

## HOCH- UND STAHLBETONBAU

DÜSSELDORF

BÜRO: BLÜCHERSTR. 27/31 · BAUHOF: KÜR TENSTR. 116 · TEL. 44 31 57/58

Kindes nach dem Ort unserer eigenen Sehnsucht und waren deshalb ebenso enttäuscht wie erschüttert, als sie auf unser Drängen sich nun offenbarte:

„Ich möchte endlich einmal irgendwo sein, wo mir niemand sagen kann: Scher dich in dein

Land!“ Armes Zigeunerkind. Mir fiel dabei fast schreckhaft ein, daß ein Wiener Künstler, der sich viel mit meinen Kindern befaßt hatte, mir einmal erklärte: „Wissen Sie auch, daß Ihre Kinder heimatlos sind und daß man ihnen das anmerkt?“ Nun, in unserer Tochter hat die

50 JAHRE IN DER ALTSTADT

*Karl Breitenbach*

UHRMACHERMEISTER  
UHREN · SCHMUCK

FLINGERSTRASSE 58/60 · TELEFON 13175



**HEINERSDORFF AM OPERNHAUS**

RENÉ HEINERSDORFF (früher Ibach-Haus)

Der älteste Düsseldorfer Unternehmer f. Pianofortefabrikate

**Jakob Schlegel**

GÜRTLERMEISTER



Werkstätte für  
Leuchter im  
antiken Stil

DÜSSELDORF · Grünstr. 19-23 · Ruf 1 44 59

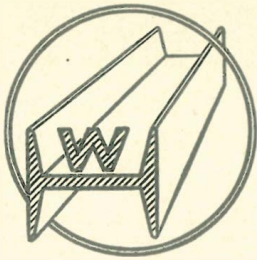


**Pelzhaus Häupler**

KUNSTWERKSTÄTTEN FÜR MODERNE PELZBEKLEIDUNG

Düsseldorf · Königsallee 15 · Ruf 25431

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



# Willy Herminghaus

Träger  
Nutzeisen  
Industrie-Abbruch

Trägerrichtwerk  
Schrott- und  
Metallgroßhandel

Düsseldorf · Erkrather Straße 370 · Fernsprecher: Sammel-Nummer 7 59 51

Sehnsucht nach der ihr fast unbekanntenen Heimat ihrer beiden Eltern in der Fortsetzung ihres Wanderlebens mit der Zeit stärkere und wohl auch bessere Gründe erhalten. Von Brasilien aus fuhr sie als 19jährige endlich „heim“ nach Düsseldorf, wo sie übrigens zufällig während eines Heimaturlaubs auch geboren war. Fort ging sie von ihrem besten Freund Papa, mit dem sie wundervolle monatelange Reisen zu Schiff, mit Auto und besonders auch zu Pferde gemacht

hatte durch Brasilien, Paraguay und Argentinien, und den sie mit einem regulären Pferderennen besiegt hatte. Auch ihre geliebten Hunde und Pferde verließ sie um Düsseldorf, was sie mit geheimnisvollen Kräften an sich zog. Daß ich damals jede Hoffnung aufgeben mußte, sie wieder neben mir reiten zu sehen, zeigte ihr erster Brief, in dem es u. a. hieß: Das Schönste, was Du und Mama mir je geschenkt haben, ist Euer Düsseldorf. — Später hat sie dann auch

## *Spare bei uns*



**COMMERZBANK-BANKVEREIN**  
AKTIENGESELLSCHAFT

Zentrale und Hauptniederlassung  
**DÜSSELDORF · BREITE STR. 25**

DEPOSITENKASSEN IN ALLEN STADTTHEILEN

BERATUNG IN ALLEN GELDANGELEGENHEITEN



SANITÄRE ANLAGEN  
AUSSTELLUNG SANITÄRER EINRICHTUNGEN

**A. BALLAUFF**

DÜSSELDORF · NÜRNBERG

ZENTRALHEIZUNGEN

OELFEUERUNG · STRAHLUNGSHEIZUNG

in Düsseldorf geheiratet. Als ich sie einmal fragte, ob sie nie wieder Sehnsucht nach der Ferne gehabt habe, nach großen Reisen und unbekümmerten Ritten durch riesige Urwälder, meinte sie, daß sie sehr gern einmal wieder reisen möchte, aber nie wieder möchte sie auch draußen wohnen. Eine deutsche und so schöne Stadt wie Düsseldorf mit ihrer unerhörten Kultur sei, wenn man wählen müsse, jeder Exotik vorzuziehen. Es scheint, daß sie die umgekehrte

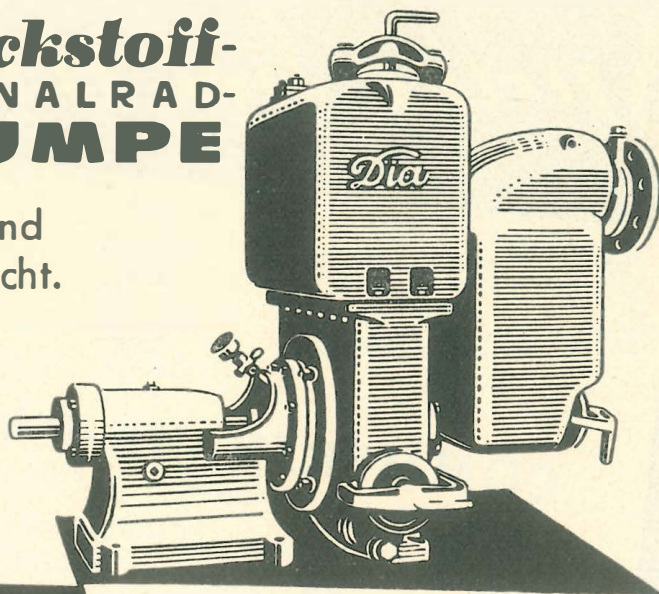
Entwicklung von derjenigen durchgemacht hat, die inlandsdeutschen Mädchen beschieden ist. Sie wachsen inmitten der Kultur auf und haben als eine Art von Reaktion darauf Fernweh, während meine Tochter erst als Erwachsene ein deutsches Kulturzentrum kennen lernte und begreiflicherweise davon einen tiefen Eindruck empfing. Düsseldorf hat uns in ihr heimgeholt.

Sehr leid ist es mir, daß meine Schwiegermutter diese Rückwanderung der Familie nicht



**Dickstoff-  
KANALRAD-  
PUMPE**

- Selbstansaugend bis 8 m senkrecht.
- Kurze Ansaugzeiten.
- Absolut unempfindlich.



**HAMMELRATH & SCHWENZER**  
PUMPENFABRIK KG · DÜSSELDORF-BILK

Aachener Straße 24-26

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

1785



C·G·TRINKAUS

DÜSSELDORF



1957

# Bernhard Heister

Fabrik gummierter Papiere  
Düsseldorf · Birkenstraße 59-61

Größte und  
modernste  
Lackieranstalt  
Westdeutschlands

mehr erlebt hat. Sie war eine echte Rheinländerin mit jener köstlichen, ebenso unzerstörbaren wie nie ausgelassenen Heiterkeit. So stark wurzelte sie in Düsseldorf, daß sie es, auch wenn sie uns irgendwo im Ausland besuchte, nie los wurde. Sie sprach dann ebenso selbstverständlich von den Ereignissen in ihrem Kränzchen auf dem Ananasberg wie zu Hause. Nur so konnte geschehen, was in Nizza geschah, wo man damals vor dem Weltkrieg, eben die Stra-

ßen für den Fremdenrummel des Karneval schmückte.

„Was gibt's denn hier“, fragte sie mich, „warum dekoriert man die Straßen?“

„Na, Kaisers Geburtstag steht doch vor der Tür!“

„Ah ja“, nickte sie befriedigt. Mit Politik und Geographie war sie nicht beschwert.

Als wir umgekehrt von Nizza aus bei ihr in Düsseldorf zu Gast waren, stellte sie mich einer

## RHEIN-RUHR-BAU

GMBH

---

UNTERNEHMUNG FÜR  
HOCH-, TIEF- UND INGENIEURBAU

---

DÜSSELDORF-OBERKASSEL · NEUWERKERSTR. 1

FERNRUF 5 42 48/49

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

*Räke & Spengler*

Elektrische Licht-, Kraft-  
und  
Hochspannungs-Anlagen

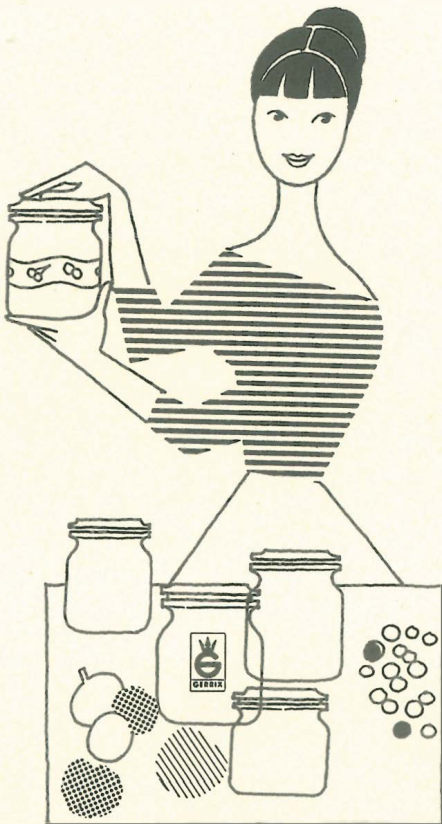
DÜSSELDORF, STRESEMANNSTRASSE 42 · FERNRUF 21962 UND 25183

Dame in der Straßenbahn, Linie 8 zum Zoo, vor, als „Mein Schwiegersohn aus Nizza“. Diesen Glanz empfand ich als unecht und beschloß daher, ihn zu zerstören. Was ich dazu zu sagen hatte, mußte ich, da ich im Wagen stehend vorgeückt war, unter Aufhorchen der ganzen Belegschaft laut durchrufen:

„Mamma“, ohne den sonst üblichen vornehmen Ton auf dem letzten a — „isch hab auch em Fiensche jesehen; et kann aber nit komme, et

hat de Wäsch“. — Jeder Düsseldorfer wird mir glauben, daß an den Schwiegersohn „aus Nizza“ nun auch der höflichste in der Straßenbahn zum Zoo nicht mehr glaubte. Meine gute, unvergeßliche Schwiegermutter aber war mir ausnahmsweise für kurze Zeit böse.

In Italien unterbrach sie einst bei einem Spaziergang mit mir ihre Betrachtungen über Düsseldorfer Personalien. „Ach sieh mal, die schönen jrauen Handschuhe hier im Fenster!“ Wir



*Zum Einkochen*

*nicht dies - nicht das*

*Zum Einkochen nimm*

**GERRIX-Glas**

**Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!**

## CARL ESCH

Bürobedarf, Geschäftsbücher  
Papier- und Schreibwaren

MITTELSTR. 14 · TEL. 1 8315

Über 100 Jahre Papiergeschäft  
in der Altstadt

## FILLINGER & SOHN

GLAS UND SPIEGEL



DÜSSELDORF

Volksgartenstraße 69/71

Ruf 73052

betreten den Laden, wo sie der ratlosen Signora freundlich wie sie immer war, zumutete, ihr „mal die jrauen Handschuhe aus'm Fenster zu zeigen“. Dann setzte sie ihre Düsseldorfer Betrachtungen für mich fort und merkte erst nach einiger Zeit, daß die Verkäuferin, die sich achselzuckend anderer Kundschaft zugewandt hatte, nicht vorwärts machte. Also rief sie laut und mahnend durch den Laden: „Fräulein, die Handschuh!“ Dann aber wurde ihr doch plötz-

lich bewußt, daß wir etwas außerhalb Düsseldorf's waren. Ärgerlich rüffelte sie ihren Schwiegersohn: „Tu doch deine dumme Mund auf!“

Sie war nicht nur eine heitere, sondern auch eine kluge Frau, deren Rat nicht nur im Kränzchen begehrt war. Obwohl nun aber Fremdsprachen nicht im Bereich ihrer Begabung lagen, denn sie sprach nur deutsch mit Düsseldorfer Streifen, pflegte sie auf dem Ananasberg leicht-

## GEORG ZACHARIAS

Unternehmen für Außenwerbung  
Öffentliches Anschlagwesen

\*

**Gepflegter Plakatanschlag  
in Düsseldorf und am Niederrhein**

\*

Düsseldorf · Wilhelm-Marx-Haus  
Fernsprecher 23526 und 26624

**Karl Weiß**  
METALLARBEITEN



**Düsseldorf**

Bahlenstraße 41 a

Telefon 7 55 82

Wir fertigen:

Schaufensteranlagen in  
Leichtmetall eloxiert  
Konstruktion „Glissa“,  
Portale und Metalltüren,  
Bauschlosser-Arbeiten,  
Treppengeländer,  
Gitter,  
Tore,  
Kunstschmiedearbeiten

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

# Wirtschafts- Berichte



**TÜFFERS-AUSKUNFTEI UND WIRTSCHAFTSVERLAG GMBH.**

**GESCHÄFTSFOHRER: HERBERT TÜFFERS**  
Düsseldorf 1 · Jägerhofstraße 24/25 · Telefon: Sa.-Nr. 49 21 21

**32. Jahrgang, Nummer 2**  
Düsseldorf, Donnerstag, 31. Januar 1957

Hauptgeschäft  
**KONIGSALLEE 45/47**  
Fernsprecher 8771

Abteilung für Privatkundschaft  
**BENRATHER STR. 31**

Außenhandels- und Devisen-Abteilung  
**BREITE STR. 20**

Depositenkassen  
**BILK, Aachener Str. 2**  
**BREHMPLATZ, Breitmär. 1**  
**DERENDORF, Collienbacherstr. 2**  
**FLINGERN, Doratheenstr. 1**  
**OBERKASSEL, Barbarossaplatz**  
**WEHRHAHN, Jakobstr. 1**

Filialen  
**BENRATH, Benrather Schloßallee 129**  
**RATINGEN, Düsseldorfer Str. 23**

**DEUTSCHE BANK & WEST**  
FILIALE DÜSSELDORF

**Gruppe DEUTSCHE BANK**

## **TÜFFERS**

### **Informationsdienst**

### **seit 1925**

**TÜFFERS AUSKUNFTEI UND WIRTSCHAFTSVERLAG GMBH**  
Jägerhofstraße 24-25 · Am Schloß Jägerhof · Tel.-Sa.-Nr. 49 21 21

**Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!**



## Klosterkeller

Besitzer: Jakob Aders

Düsseldorf, Oststraße 57 / Ecke Klosterstr.

Obergäriges Bier  
direkt vom Faß  
Braugemeinschaft · König-Pils

BEKANNT GUTE KÜCHE

Bäckerei und Konditorei

KARL SIMON

Düsseldorf, Nordstraße 41, Telefon 44 61 41

Empfiehlts Ia Ware

Torten u. Kuchen zu jeder festlichen Gelegenheit

fertig zu sagen: „Fast jedesmal, wenn ich meine Tochter besuche, muß ich eine andere Sprache sprechen.“ So kam sie einst auch zu uns nach Pilsen, wo alles tschechisch spricht. Ein Deutscher, Herr Rodeck, war zusammen mit mir beschäftigt, orientalische Teppiche in meiner Wohnung zu klassifizieren. Wir krochen zu zweit im Facheifer am Boden umher, prüften Farben und zählten Knoten; da kam meine

Schwiegermutter, ausgeruht vom Mittagsschläfchen rosig zu uns herein. Bevor sie sich noch von ihrem Erstaunen darüber erholt hatte, daß zwei erwachsene Männer sich auf allen Vieren vergnügten, erhob sich Herr Rodeck. Eilfertig, mit den Allüren eines Gardeleutnants, schritt er auf meine Schwiegermutter los und schnarrte: „Rrrodeck!“

.... ja, tatsächlich :

# MÜHLENSIEPEN

## Zigarren



... besser als gut!

### RHEIN. LÖWE

25 30 40 50 60  
cp cp cp cp cp

### HOHE KUNST

30 40 60 80 1-  
cp cp cp cp cp

Harmonisch abgestimmte Mischung aus edelsten Überseetabaken

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Am 14. März

100 Jahre in der 3. Generation

**Theodor Remmert**  
**BESTATTUNGSUNTERNEHMEN**

Gegr. 1857 · DÜSSELDORF · Ruf 21825

Büro und Musterlager:  
Altstadt (Straße) 12 und 14  
zwischen Stiftsplatz und Ratinger Straße

**Sichere Dich und Deine Familie**

**durch Abschluß einer**

**Kranken-**

**Unfall-**

**Lebensversicherung**

Günstige Krankenhaus-Zusatz-Tarife mit und ohne Tagegeld, auch für Nichtberufstätige und Pflichtversicherte.



**„HANDWERK, HANDEL  
UND GEWERBE“**

Krankenversicherungsanstalt A. G.  
zu Dortmund

Bezirksdirektion Düsseldorf  
Oststraße 158/160 · Fernruf 25548/49

Rodeck? mag sie gedacht haben, ich weiß schon, hier eckt sich so vieles, wie Krouzek, Souček, Rosudek und so, Rodeck heißt gewiß Guten Tag, was soll der Mann auch anders von mir wollen! Also flötete sie rheinisch-freundlich: „Roohdeck“. Herr Rodeck war bestürzt und völlig ratlos.

Noch vieles überliefert die Familiengeschichte von dieser Vollblut-Düsseldorferin. Sie hat im-

mer Freude und Licht um sich verbreitet, und ihre Besuche bei uns im Ausland waren Festwochen, in denen sie uns Düsseldorf und Deutschland ins Haus trug. Sie tat es ohne Programm und sogar ohne Absicht. Ihr war es selbstverständlich, daß man auf die Dauer nur in Düsseldorf leben kann, daß auch wir alle dorthin gehörten und im Ausland nur etwas

# RAXA

**Hochleistungs-Schnellarbeitsstähle · Werkzeugguß und Sonderstähle**  
legiert und unlegiert

für Warm- und Kaltarbeit

**Meißel-, Döpper- und Gesenkstähle**

**Rost-, säure-, hitze- und zunderbeständige Stähle**

**Edelstahl-Formguß**

**Drehlinge, Drehstähle, Hartmetallplatten und -werkzeuge**

**aus unserem Edelstahlwerk Reckhammer**



**HEINRICH REINING GMBH · DÜSSELDORF**

**Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!**



**Düsseldorf-Altstadt, Marktplatz 10**

Graf-Adolf-Straße 25 Sa.Nr. 2 1512

## AUTOBUS-REISE-BETRIEB

**Theo Pannenbecker**

AUSFLUGS-  
UND  
BERUFS-  
VERKEHR

DÜSSELDORF

SAARWERDENSTR. 6 · RUF 53947

\*

modern, bequem  
zuverlässig  
In- und Ausland

längliche Gastspiele gaben. Und sie hat über ihren zu frühen Tod hinaus recht behalten. Trotzdem auf den Düsseldorfer Wiesen keine Graumann mehr mit schleppendem Beinchen ihr Balzlied singen, trotzdem der Aaper Wald, einst von Dachs und Fuchs bewohnt, nun

Stadtpark geworden ist, trotzdem auf der Kö die schönen Frauen nichts mehr von mir wissen wollen, beginnt Düsseldorf bei einem Düsseldorfer Auslandsdeutschen allen Ländern der Erde den Rang abzulaufen als das Zentrum der Welt.

\*

# SIEGMUND & FUCHS

INH. PETER FUCHS

**Kraftwagen-Spedition, Lagerung, Versicherungs-  
Vermittlung, Güterfern- u. Nahverkehr, Stadtverkehre**

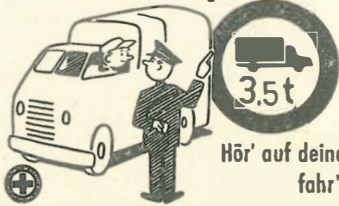
**Täglicher Schnelldienst, mit erstklassigen Zügen nach Stuttgart**

STAMMHAUS IN:  
DÜSSELDORF-HOLTHAUSEN  
REISHOLZER WERTSTR. 11/13  
TELEFON: 79 11 66  
FERNSCHREIBER: 0858/2481

EIGENE BETRIEBSSTELLE IN:  
STUTT GART-OBERTÜRKHEIM  
AUGSBURGER STR. 556—560  
TELEFON: 30514 und 3'2431  
FERNSCHREIBER: 072/2370

**Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!**

Stop, Freund – weil dein Gesamtgewicht hier der Bestimmung widerspricht!



Hör' auf deine Frau -  
fahr' vorsichtig!

Dieses Zeichen bedeutet: Verkehrsverbot für Lastkraftfahrzeuge, deren zulässiges Gesamtgewicht ein bestimmtes Maß überschreitet (3,5 t, 6,5 t usw.)



Wer hier sein Ungestüm nicht hemmt, fühlt sich bald scheußlich eingeklemmt.

Hör' auf deine Frau -  
fahr' vorsichtig:



Hör' auf deine Frau - fahr' vorsichtig!

Fahr' sachte - denn der Kinder Schar ist manchmal unberechenbar.



(Dieses Zeichen warnt an Spielplätzen und Schulen vor Kindern)

Hör' auf deine Frau -  
fahr' vorsichtig!

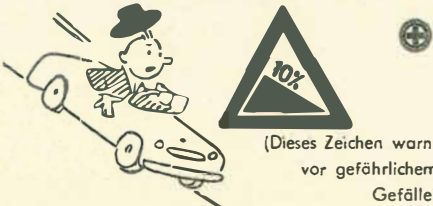


(Dieses Zeichen warnt vor Wildwechsel)



Nimm Tempo weg bei diesem Schild: Hier ist kein Autojagd-Gefild!

Unachtsamkeit macht ein Gefälle im Handumdrehen zur Unfallstelle!



(Dieses Zeichen warnt vor gefährlichem Gefälle)

Hör' auf deine Frau - fahr' vorsichtig!

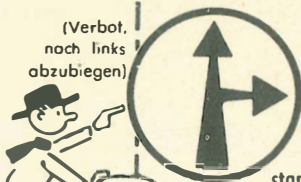
Pech! Hier komm' ich nicht zum Ziel - meine Achslast wiegt zu viel!



Dieses Zeichen bedeutet: Verkehrsverbot für Fahrzeuge über eine bestimmte Achslast (z. B. 8 t, 9 t usw.)

Hör' auf deine Frau - fahr' vorsichtig!

(Verbot, nach links abzubiegen)



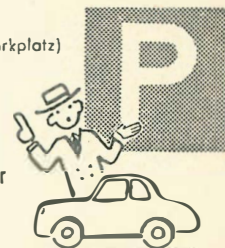
Zieht's Dich an diesem Ort nach links, dann bleibe standhaft, Freund, bezwing's!

Hör' auf deine Frau - fahr' vorsichtig:



(Hinweis auf Parkplatz)

Hast Du Dein Schnauferl falsch geparkt, wird's Dir auf jeden Fall verargt.



Hör' auf deine Frau - fahr' vorsichtig!



**Franz Strake**  
 GROB- UND FEINBÄCKEREI  
 65 JAHRE  
 DUSSELDORF  
 KONIGSALLEE 102 FERNRUF 21345

**Spezialität:**  
 la Stuten, Schwarzbrot und Brötchen

### Die Lakritz-Engelchen von Gerresheim

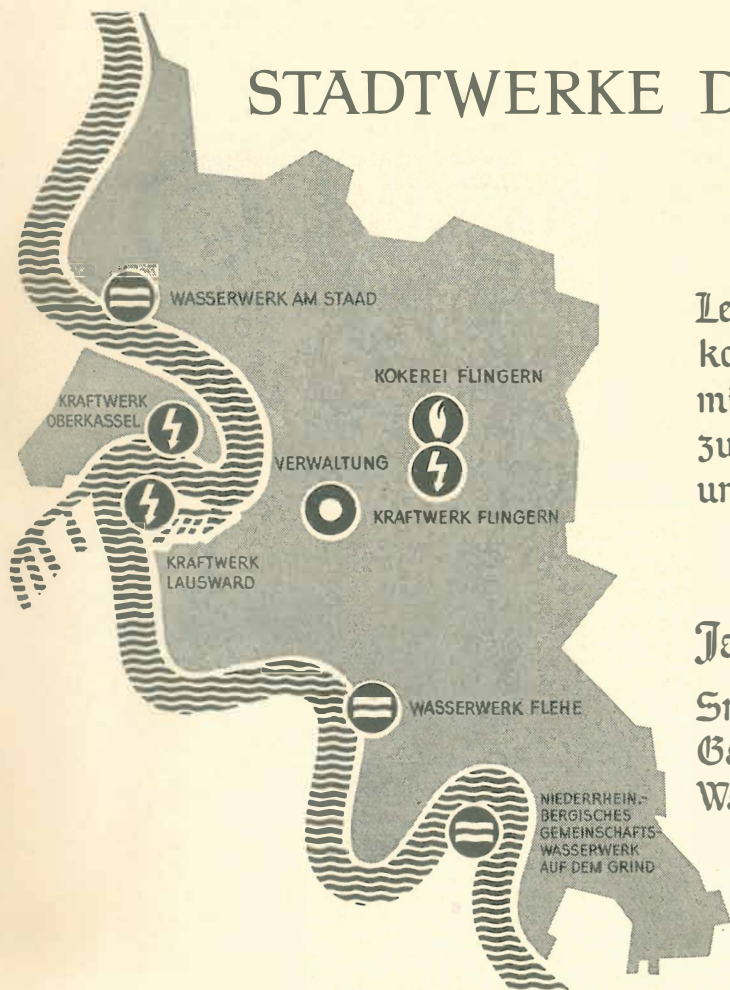
In den 20er Jahren wirkte an der Gerresheimer Stiftskirche Pastor Lindlar, von dessen schalkhaftem Humor und rheinischer Gemütlichkeit die alten Gerresheimer heute noch erzählen. Pastor Lindlar war ein großer Kinderfreund. Eines schönen Tages ging er in den Kindergarten des Gerrikusstiftes und bat die aufsichtsführende Schwester, sie möge die Kleinen hübsch anziehen, er wolle mit ihnen spazieren gehen. Sauber gewaschen,

mit hellen frischen Schürzchen, trippelten die Kleinen stolz an der Seite des Pastors durch das alte Städtchen.

Hinter den Scheiben eines Kramladens leuchteten in hohen Gläsern bunte Bonbons und andere Herrlichkeiten. Der gute Pastor bemerkte die verlangenden Blicke seiner kleinen Schutzbefohlenen; kurz entschlossen hieß er sie warten, ging in den Laden und kam gleich zurück mit einer großen Tüte Lakritzstangen.

„So“, sagte er, „jetzt kritt jedes ein Stang!“ Strahlende Kinderaugen! und ein eifriges Lutschen begann. Es

## STADTWERKE DUSSELDORF



**Leistungsfähiges  
 kommunales Standortwerk  
 mit neuzeitlichsten Anlagen  
 zur Strom- und Gas erzeugung  
 und zur Wassergewinnung.**

### Jahresabgabe:

**Strom über 700 Mill. kWh  
 Gas über 167 Mill. cbm  
 Wasser über 57 Mill. cbm**

**Einzig  
Reformküche  
in Düsseldorf**



**Milch-Bar  
„NEUE ZEIT“**

Düsseldorf  
Aderstraße 21  
neben dem Schauspielhaus

Reichhaltige Auswahl an alkoholfreien und alkoholhaltigen Getränken · Konferenz- und Gesellschaftsraum für 30 Personen

dauerte nicht lange, da zeichneten sich die ersten dunklen Spuren um die kleinen Mäulchen. Auch einzelne Backen hatten schon etwas mitbekommen. Vergnügt besah sich Pastor Lindlar die dunklen Ränder. Dann blitzte ihm auf einmal der Schalk aus den Augen.

„Paßt emal auf“, sagte er, „jetz kriege mer Spaß. Malt euch all emal mit dem Lakritzstängsken erst die rechte Back an, so — un jetzt die linke Back — un die Stirn un et Kinn — un jetzt noch die Nas’!“ Ach, gab das ein Gelächter und ein Jubeln, besonders als die Kleinen dahintergekommen waren, daß es noch viel schöner war,

sich gegenseitig anzumalen. Die schwarzen Finger mußten dann an den weißen Schürzchen saubergemacht werden.

Mittlerweile hatte die Gesellschaft das Stift wieder erreicht. Pastor Lindlar wartete, bis seine Lakritz-Engelchen vor der Türe standen. Dann schellte er und war im Augenblick um die Ecke verschwunden. Nur aus der Ferne hörte er noch den Entsetzensschrei der Schwester, die entgeistert auf die schwarzen Engelchen starrte, die sie so sauber und appetitlich dem Herrn Pastor anvertraut hatte.

\*



**Butter-, Quark- und Schmelzkäse-Verpackungsautomaten**

**BENZ & HILGERS**

M A S C H I N E N F A B R I K

**DÜSSELDORF 10 · Münsterstraße 246-250 · Telefon 66061**

seit über  
25  
Jahren

# Parfümerie Sadyn

in der Schadowstraße 75-77 neben C&A

Moderne Frisiersalons für Damen und Herren

Seit 1854

## *Th. Schulte*

Chemische Reinigung - Färberei - Kleiderbad

**Spezialabteilung:**

Teppichreinigung und  
Polstermöbel

Mottenschutz durch Eulan

Annahme in allen Stadtteilen

Hauptgeschäft Derendorfer Str. 39 · Ruf 44 67 57-58

# Fahrt mit uns!



## RHEINBAHN

Gesellschafts-Sonderfahrten mit OMNIBUS,  
MOTORBOOT und STRASSENBAHN zu jeder Zeit  
nach jedem gewünschten Ziel.

Über alle Fragen des Linien- und Ausflugsverkehrs berät Sie  
unsere Verkehrsauskunft, während Auskünfte über  
Sonderfahrten unsere Abteilung Sonderverkehr erteilt.

In den Sommermonaten Tages- und Halbtagsfahrten  
mit BUS und BOOT nach monatlich wechselndem Programm.

Die  
**RHEINBAHN**  
das Verkehrsunternehmen  
der Landeshauptstadt  
**DÜSSELDORF**  
unterhält neben den  
**Lokallinien**  
ein **ausgedehntes**  
**Fernliniennetz nach allen**  
**Richtungen**

**RHEINISCHE BAHNGESELLSCHAFT AG.**

DÜSSELDORF · WILHELMPLATZ 3-8 · FERNRUF 89 01

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

# DANK

FÜR GEMEINWIRTSCHAFT

# UNION

NORDRHEIN - WESTFALEN A. G.

HAUPTVERWALTUNG DÜSSELDORF, BREITE STRASSE 13, RUF 86 91

## NIEDERLASSUNG DÜSSELDORF

DÜSSELDORF BREITE STRASSE 13 RUF 8691  
DEP.-K HAUPTBAHNHOF WILHELMPLATZ 9

Niederlassungen: AACHEN BIELEFELD BOCHUM  
MARL-HÜLS DINSLAKEN DORTMUND  
ESSEN KÖLN KREFELD MÜNSTER  
RHEYDT WUPPERTAL

Beteiligungen: BONN HAGEN

IN ALLEN BANKANGELEGENHEITEN



# RHEINISCH-WESTFÄLISCHER ROHRHANDEL

OTTO STUEDEMANN GMBH · RÖHRENGROSSHANDLUNG · GEGRÜNDET 1913



Spezialität: Starkwandige Rohre

Düsseldorf

Lager und Büro: Düsseldorf-Grafenberg

Hohenzollernwerk

## Ein Urteil über Düsseldorf aus dem Jahre 1833

Was Düsseldorf an Merkwürdigem sonst besitzt, haben wir bereits erwähnt und bemerken nur noch, daß die in neuerer Zeit aufgeführten Gebäude sich zum Teil durch schöne Bauart auszeichnen und selbst Berlin zur Zierde reichen würden, weil ein talentvoller, genialer Künstler, der Baurat Adolph von Vagedes, ihren Plan entwarf. Nur durch eine lebendige Hecke von dem Park getrennt, verschmelzt durch Baumalleen die Stadt sich mit diesem, und man tritt in den Lusthain, ohne zu

bemerken, daß man jene verlassen hat. Der Hofgarten, eigentlich das Düsseldorfer Elysium, verdankt seine Entstehung und die ganze schöne Anlage dem Grafen von Goldstein, damaligem Statthalter, der den Gedanken zu dessen Errichtung bei einer gewissen Notzeit, um den Armen Arbeit und Nahrung zu verschaffen, wohlthätig ins Werk brachte. Ein ewiges Denkmal für diesen Menschenfreund, der es durch so viele würdige Veranstal-

## Stätten behaglicher Gastlichkeit in Düsseldorf



Inh. Heinz Stockheim  
Am Grafenberg · Fernruf 61454/55  
Das Haus für Tagungen,  
Empfänge und Feste in kleinem und großem Kreise

*café stockheim*

Grafenstraße 17 · Fernruf 23127 und 23662  
Das moderne Café im Zentrum der Stadt  
Treffpunkt zum Frühstück



Bahnhof-Wirtschaftsbetriebe Düsseldorf

HEINZ

*stockheim* + CO

Hauptbahnhof Düsseldorf, Telefon Sa.-Nr. 20996

## im Bergischen Land

*Das bekannte Ausflugsziel*



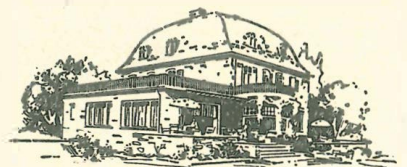
Fernruf Heiligenhaus 6705 und 6706

*Das Haus mit der besonderen Note:*

GÄSTEHAUS

*stockheim*

Heiligenhaus · Ratinger Straße 3 · Telefon 6704



Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

# WEINGARTEN

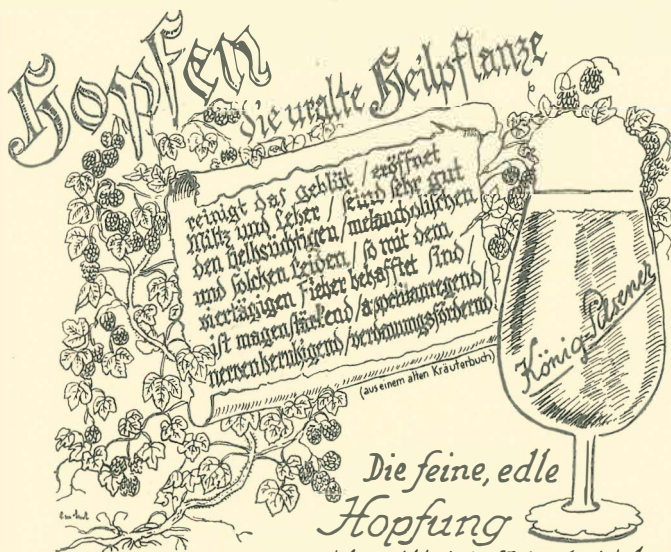
• AUSRÜSTUNGEN FÜR JAGD UND SPORT •

Alleestraße 31 - DÜSSELDORF - Fernsprecher 18102

tungen, die er für diese Stadt getroffen hat, verdient, daß man seinen Namen der Nachwelt bekanntmacht.

Da, wo vor nicht langer Zeit Sandhügel, verfallenes Gemäuer und öde Steppen den Wanderer zurückschreckten, entzückt nun ein mit Geist und Geschmack angelegter Lusthain das Auge. Schöne Baumgruppen, freie Rasenplätze, schattige Alleen, liebliche Wasserpartien, überraschende Aussichten auf die Stadt, auf den Rhein, auf die benachbarten Wohnungen machen diese Anpflanzung zu einem der angenehmsten Spaziergänge. Zu bewun-

dern ist es, wie in dem kleinen, von der Natur nicht begünstigten Raum so große Mannigfaltigkeit hat erschaffen werden können. Aber die Kunst eines der talentvollsten Gartenkünstler unseres deutschen Vaterlandes, des Garteninspektors Weyhe, ersetzt hier reichlich, was die Natur versagte. Diese Anlagen sind jetzt bis zu den Ufern des Rheins und anderseitig bis zur Neustadt erweitert und mit den alten in schöne Übereinstimmung gesetzt worden. — Von irgendeiner der verschiedenen Anhöhen des Parkes umherschauend, glaubt man, in jeder



Die feine, edle Hopfung

zusammen mit der wohl dosierten Malzgabe ist das Geheimnis der Güte, Bekömmlichkeit und des anerkannten Rufes des

## König-Pilsener

des im Bundesgebiet meist getrunkenen Markenbiers Pilsener Brauart !

KÖNIG-BRAUEREI \* DUISBURG-BEECK

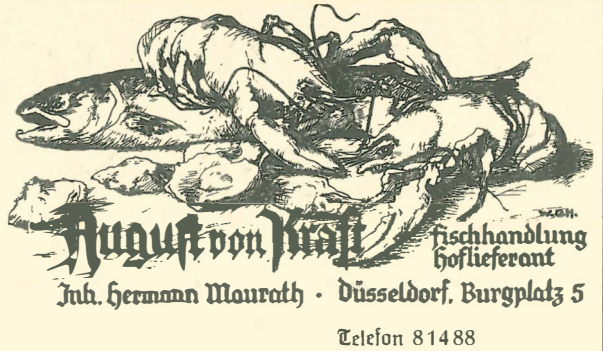
Als Flaschenbier durch:

KÖNIG-BRAUEREI G M B H

Abt. Flaschenbier-Niederlage

Düsseldorf  
Ulmenstraße 118, Telefon 448528

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen !



einzelnen Partie des Lusthains ein schönes Landschaftsgemälde zu erblicken. Herrlich schön ist es dort an einem Frühlingsmorgen, wenn die holden Sänger aus voller Kehle ihr Morgenlied anstimmen: dort der Nachtigallen königlicher Gesang, hier der Finken gellender Schlag; dies alles bewegt die Brust des Wanderers mit wonniger Empfindung. Tausende von Singvögeln haben diese

Pflanzungen zu ihrem Lieblingsaufenthalt sich gewöhnt und tragen dazu bei, das schöne Düsseldorf mit seinem lieblichen Lusthain zu einem der reizendsten Wohnsitze an den Ufern des vaterländischen Rheinstromes zu erheben.

Aus: „Die Rheinprovinz der preußischen Monarchie“  
Düsseldorf 1833, bei U. Werbrunn.

**DELIKATESSEN Panzer**  
INH. THEO PANZER  
DÜSSELDORF · OSTSTRASSE 91 · RUF 16731  
Führendes Spezialgeschäft am Platze

Präsentkörbe – Geschenkpackungen  
Wein – Sekt – Spirituosen  
Pralinen – Keks – Tafelobst  
ff Aufschnitt – Stadtküche  
Zustellung frei Haus

Schönheit  
und  
Gesundheit

durch

**Marbert**

KOSMETIK

Alleinhersteller: INGRID-SENDLER-MARBERT · DÜSSELDORF



Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

# HOLERT

# RUDI

wie neu!

# HOLERT

Autobereifung

Düsseldorf

Bilker Allee 134 · Ruf 331033

Ein kleiner Nachtpfopf schrie: „Hu jee!“  
 Und sprang in einen großen See.  
 Er wollte ein Ozeanriese sein,  
 Das arme Schwein!  
 Er hatte schon immer davon geträumt,  
 Daß einmal an seinem Buge die Woge schäumt.  
 Doch er sackte bald weg  
 An dem nämlichen Leck,

An welchem sein erster Beruf schon zerschellt.  
 — — Er war bereits außer Dienst gestellt. — —  
 — — Er hatte das Loch  
 Eben doch  
 Zu wenig ernst genommen. — —  
 Aus diesem Grunde  
 Ist schon mancher ums Leben gekommen.

RUDI VOM ENDT



## vom In- und Ausland

- für: Marktanalyse,** um festzustellen, wie viele Konkurrenten und mögliche Abnehmer vorhanden und wie sie gebietsmäßig verteilt sind.
- Direktwerbung,** (Prospektversand), denn sie ist für viele Zwecke die billigste Werbemittel, mit der die Interessenten am besten ausgewählt werden können.
- Persönliche Werbung,** um die Abnehmer auf den Besuch der Reisenden und Vertreter vorzubereiten.
- Exportwerbung,** um Angebote an ausländische Importeure und Verbraucher zu richten.
- Gemeinschaftswerbung,** um den Verbrauch bestimmter Waren und die Verbreitung besonderer Ideen allgemein zu fördern.
- Kunden-Kartei,** um die durch Sterbefall, Fortzug, Geschäftsaufgabe usw. sich stetig verringende Kundenzahl aufzufüllen.
- Einkaufskontrolle,** um bei möglichst vielen Lieferanten anzufragen und dadurch am preisgünstigsten einzukaufen.

Koop's Großer Adressen-Katalog

Ausgabe A: Inland

Ausgabe B: Ausland

bitte anfordern

WESTDEUTSCHLANDS GRÖSSTES ADRESSEN-UNTERNEHMEN

FERNSCHREIBER 0858 2810



# Koop G.M. B.H.

## DUSSELDORF

FLINGERSTRASSE 1-3 · (AM RATHAUS)  
FERNRUF 28858 · 28859 · 28850

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!



### *Kairo in Düsseldorf*

Als in den letzten Monaten während der politischen Auseinandersetzung um den Suez-Kanal der Name der Hauptstadt Ägyptens oft in den Tageszeitungen stand, erinnerten sich viele alte Düsseldorfer, den Namen „Kairo“ um die Jahrhundertwende oft in Düsseldorf gehört zu haben. Im Jahre 1902 war der Name Kairo in Düsseldorf ein Zauberwort vom Nil. Vom 1. Mai bis zum 20. Oktober zog die Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung Hunderttausende aus dem Reiche und

aus dem Auslande nach Düsseldorf. Das Gelände dieser großartigen Ausstellung erstreckte sich am Rheinufer entlang zwischen dem Hofgarten und der Golzheimer Insel, wo früher die Schützenfeste stattgefunden hatten, und war zur Sicherung gegen das Hochwasser des Rheines stellenweise um mehrere Meter erhöht worden.

Nach dem für diese Ausstellung besonders herausgegebenen Pharusplan des Ausstellungsgeländes befand sich zwischen der Villa Golzheim an der Kaiserswerther

# FotoFix

HERMANN-JOSEF MÜLLER

Fachgeschäft für Foto - Kino - Projektion

**Alle Markenkameras**  
**Sämtliches Zubehör**  
**für Foto und Kino**  
**Diskrete Teilzahlung**  
**Kundendienst**

**Shadowstr. 60** gegenüber C&A

Weitere *FotoFix* -Geschäfte:  
Düsseldorf - Wilhelmplatz  
(gegenüber dem Hauptbahnhof)  
Mettmann, Breite Straße 3

**Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!**

# **WIKSCHTRÖM G.M.B.H.**

**GEGRÜNDET 1902**

**Drahtstift-Maschinen**

**Holzschrauben-Maschinen**

**Kabel-Maschinen**

**Düsseldorf · Höherweg 278 · Fernruf 7 28 26**

**Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!**

# Krämer & Köster *Neon-Leuchtröhren-Fabrik*



Schilder- und Lichtreklamehersteller

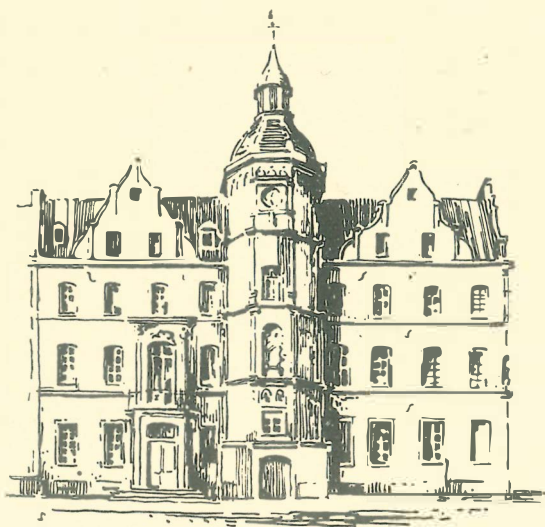
Düsseldorf · Ackerstraße 133 · Fernruf 62638

Straße und dem Rhein ein sogenanntes „Arabisches Dorf“ mit einer besonderen Orient-Straße. Den Mittelpunkt des arabischen Dorfes, Kairo genannt, bildete eine islamische Moschee mit einem zierlichen Minarett, von dessen Turm-rundgang ein Muezzin oder Chodscha fünfmal am Tage seine Gläubigen zum Gebet mit kurzem Gesang aufrief. Die Moschee enthielt eine nach Mekka ausgerichtete Gebetsnische = Mihrab und eine Predigtkanzel = Mimbar, wo am Freitagabend Koransuren erklärt wurden. Der Boden der Moschee war mit wertvollen Teppichen be-deckt und eine Seitenwand mit einigen arabischen In-

schriften geziert. Vor der Moschee gab ein künstlich angelegter Brunnen Gelegenheit zu rituellen Waschungen. Den Nicht-Muselmanen war der Einblick in die Moschee vom Toreingang gestattet.

Die stärksten Anziehungspunkte im arabischen Dorf „Kairo“ waren mehrere große Verkaufsläden für Texti-lien, vor allem für orientalische Teppiche, die teilweise in einem halboffenen Raume von gewandten Webern geknüpft wurden. Der Verkauf der Teppiche scheint sehr ergiebig gewesen zu sein, denn auch nach Beendigung der Ausstellung sollen noch einige arabische Händler am

Dieser Raum wurde von einem  
Düsseldorfer Heimatfreund gestiftet



Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



25 Jahre  
adelbert moll



Rhein Teppiche verkauft haben, allerdings, wie die Konkurrenz berichtet, viele mit dem Aufdruck „Made in Germany“. Neben den Teppichläden hatten die Verkaufsläden für Kaffee, Drogen und wohlriechende Gewürze aus dem Orient einen starken Zulauf. Am meisten wurden nachmittags schöne Kaffeehäuser besucht, wo

man entweder auf Stühlen oder auf gepolsterten Diwanen den würzigen Kaffee schlürfen und Blätterteigkuchen oder Nußgebäck verzehren konnte. Jede Tasse Kaffee wurde nach arabischer und türkischer Art in Messingkännchen überbrüht und in feinen Porzellanschalen gereicht.



OFFENBACHER  
*Lederwaren*  
PASSAGE

Die beliebte Einkaufsstätte  
für feine Lederwaren

QUALITÄT  
AUSWAHL.PREISE  
UNÜBERTROFFEN

*Artur Sadyn*

SCHADOWSTRASSE 75-77 · NEBEN C&A

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!



# BACKEREI WEIDENHAUPT CONDITOREI

BOLKERSTRASSE 53 / DÜSSELDORF / FERNRUF 17245

Der Verkauf an Teppichen und an Kaffee scheint im Araberdorf Kairo recht ertragreich gewesen zu sein, sonst hätten die ägyptischen Kaufleute nicht neben etwa vier Dutzend Arabern und Nubiern vom Nil noch einige Düsseldorfer Angestellte beschäftigen können. Auffallend war es, daß einige Ägypter rasch Ausdrücke in Düsseldorf Mundart lernten, die sie anwandten, um Kunden anzulocken. Obwohl es den Anhängern des Islam

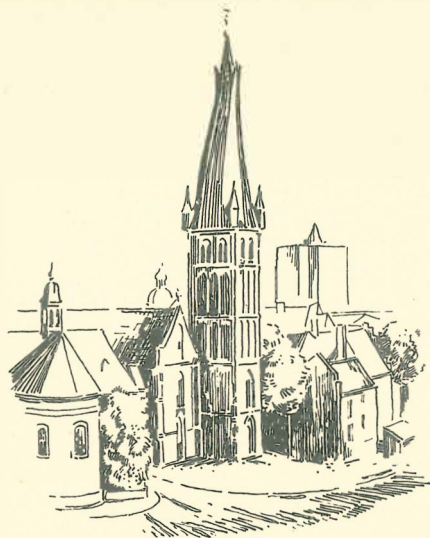
verboten ist, Wein und Likör zu trinken, bemerkte man gelegentlich in dem neben dem Araberdorf Kairo gelegenen Weinrestaurant Deinhard, in der Likörstube Bols und in dem Bierrestaurant Münker, daß einige Araber sich doch am Rhein akklimatisiert hatten. Aber auch in Düsseldorf erinnerte man sich später oft an „Kairo am Rhein“, weil bei den Festen im Malkasten viele Fez- und Turbanträger zu finden waren.

*Stadtarchivar Dr. Dr. Carl Müller, Krefeld*

\*



Dieser Raum wurde von einem  
Düsseldorfer Heimatfreund gestiftet



*Elegante Kleidung  
für festliche Stunden*

**Hettlage**

DÜSSELDORF, KLOSTERSTR.

**Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!**

# Blättry & Braunschweig

Großhandlung  
für den gesamten sanitären Installationsbedarf

DÜSSELDORF

Mintropstraße 14/16 · Ruf Sa.-Nr. 13466

Besuchen Sie unsere neue Ausstellung in sanitären Installationsapparaten

## Wonder

E Wonder kom no öwer Nacht,  
Ich soh en aller Herrjottsfröhe  
Ne Pfrsichboom en Frühlingspracht  
Voll rosarode Blömkes blöhe.

En Mähl die soß do medde dren  
On dat ihr Ledche fröhlich schluchze.  
Ich soh e Kengk voll lostje Senn  
Nomm Himmel jriefe on laut juchze.

Dat Kengk, die Mähl, bejriefe nitt,  
Worömm ons alde Ähd so prächtig.  
De Sorg, et Leid, mr wöhd et quitt.  
Mr sühd on staunt on es andächtig.

On all die Pracht weckt Lost on Mot,  
Mer jrieft zum Rucksack on zum Stecke.  
Min Frau die kriescht: „Wat för ne Hot  
Soll ich zum blaue Kleid antrecke?“

WILLY SCHEFFER



O.K. = Moden

Inhaber Heinz Schmitz

Seiden \* Kleiderstoffe

Düsseldorf

Königsallee 68



Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

# C. J. JONEN W<sup>WE.</sup> · DÜSSELDORF

GEGRÜNDET 1837

Spediteure der Bundesbahn

Luffracht-Agenten der IATA

Agenten der The American Express Company, Inc.

DUSSELDORF · INDUSTRIEHAUS

Telefon-Sammelnummer 8221 (15 Linien) · Fernschreiber 0858/2534

Spedition per Bahn und Auto · Sammelverkehre  
In- und Ausland · Interzonenverkehr · Übersee-  
und Luftverfrachtungen · Eigene Lagerhäuser  
Möbeltransporte und Möbellagerungen · Schwer-  
transporte · Expresß und Reisegepäck · Verzollungen  
Versicherungen

## Programm des Fortschritts

**KAPITÄN '57**

DM 9350.- a.W.



**REKORD '57**

DM 6100.- a.W.



**OLYMPIA '57**

DM 5350.- a.W.



**CARAVAN '57**

DM 6400.- a.W.



Die beste Information: eine Probefahrt

**ADAM OPEL · ZWEIGNIEDERLASSUNG DÜSSELDORF**

Kettwiger Straße 69 · Telefon 74291

Seit 1865

**Crux** Zwieback

**F. A. CRUX**

Zwieback- Keks- Biskuit-Fabrik

DUSSELDORF · GRAFENBERGER ALLEE 399 - 401  
Telefon 60196



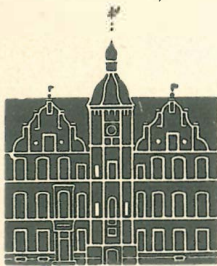
BELEUCHTUNGSHAUS

**EMIL HÜTER**

GRAF-ADOLF-STRASSE 68

*Das gute alte Fachgeschäft*

*Rathaus-Café*  
Düsseldorf



BEHAGLICHE CAFÉ-RÄUME

Seit 1898

*Funke & Kaiser*  
KONFITOREI

DÜSSELDORF

DUISBURGER STR. 7 · NORDSTR. 27

Erstklassiges Bestellgeschäft

**GOLDSCHLANGE**  
*der perfekte  
Wasserschlauch*  
5 JAHRE GARANTIE



Lieferung durch den Fachhandel

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

# Sölker Schuhe

SEIT 1900

Von altersher  
ein  
Begriff

## Die Heimat

Emol em Lewe do driewt dich Verlange,  
Häls et vör Sehnsucht nitt mie us,  
Dohin, wo einst dinn Wieg hätt jestange,  
Ängstlich betritts du di elderlich Hus.  
On wat du häs, dat dätste all jewe,  
Wören din Eldere nur noch am Lewe,  
Wehmut bekritt dich, em Herz spührste Ping,  
Die Heimat, die hätt dich, die Heimat am Ring.  
Emol, do weße, dat Herze jesclare,  
Die an die Bettche hant treulich jewacht,  
Die dich durch Not on durch Kommer jedrare,  
Heimlich jekresche ömm dich manche Nacht.

De Mamm on dr Papp, die beide Alde,  
Die dich jelert hant die Hänkes zu falde,  
Röps em Jedächtnis dinn Jugend zurück,  
De Welt jow dich alles, doch he wönnt et Jlöck.

On beste och drußen zu jett jekome,  
Du mößtens ke Herz em Lief mie hann,  
Wenn dich dr Jlanz dinn Heimat jenome,  
Dann bliefste för immer 'ne arme Mann.  
Heimat, du himmlische Macht en ons Lewe,  
Bös ons doch def en ons Herz enjeschrefe,  
Dröm Herrjott, erhör mich, schenk Sonnesching  
Dem Dorf an dr Düssel, der Jroßstadt am Ring!

WILLY SCHEFFER



**15 Pfd.**

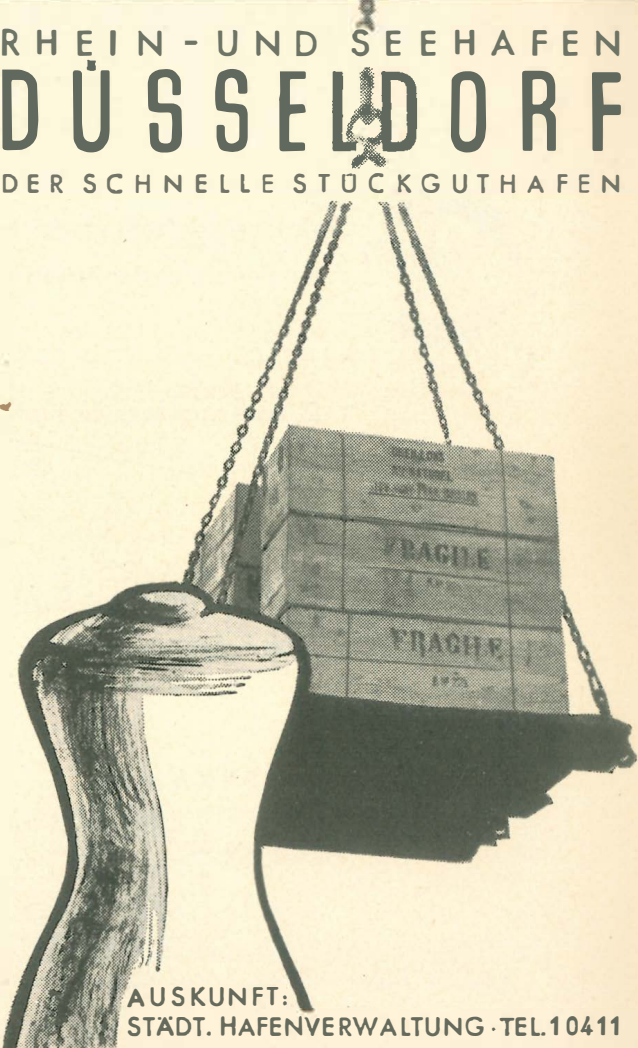
**kochechte  
Wäsche**

feucht	trocken
<b>2.95</b>	<b>4.20</b>
gemangelt <b>5.80</b>	

*Haüswäsche*  
wie bisher **10 Pfd.**  
mit Buntwäsche

Großwäscherei **Klein**

RHEIN - UND SEEHAFEN  
**DÜSSELDORF**  
DER SCHNELLE STÜCKGUTHAFEN



AUSKUNFT:  
STÄDT. HAFENVERWALTUNG · TEL. 10411

# August Schnigge

75 Jahre



Mechanische Bau- und Möbelschreinerei

Werkstätten für modernen Ladenbau und Innenausbau

DÜSSELDORF  
Marienstraße 22  
Ruf 1 57 63

Bekannt für elegante Brillen



Eingang Graf Adolf Str.

DÜSSELDORFER FACHMESSEN

*Brücken zum Erfolg*



NORDWESTDEUTSCHE  
AUSSTELLUNGS-GESELLSCHAFT MBH  
DÜSSELDORF · EHRENHOF 4

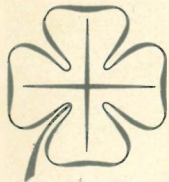


## 4. Bundesfachschau für das Campingwesen

mit internationaler Beteiligung · 6. bis 14. April 1957

## 2. Internationale Konditorei-Fachmesse

4. bis 12. Mai 1957



## Fachausstellung Sanitär- und Heizungstechnik

1. bis 8. September 1957

## INTERKAMA

Internationaler Kongreß mit Ausstellung für Meßtechnik und Automatik

2. bis 10. November 1957



Auskünfte: Nordwestdeutsche Ausstellungsgesellschaft m. b. H. (NOWEA), Düsseldorf, Ehrenhof 4  
Telefon. 44041, Telegramm-Wort: NOWEA



Die beliebten Schwabenbräu-Biere durch Getränkevertrieb

**MAX von KOTTAS** G.m.b.H.

Düsseldorf · Münsterstr. 156 · Tel. 44 19 41



**Tapeten**

FÜR HÖCHSTE ANSPRÜCHE

*Fauvel, Biskamp & Co.*  
DÜSSELDORF · BISMARCKSTRASSE 22



TELEFON 33 46 44

*Der Schöpfer eleganter Brillen aus eigener Werkstatt*



**KAISER  
AUF DER KÖ**  
AM CORNELIUSPLATZ



Blumenhaus

**CLEMENS**

MODERNE BLUMEN-  
und KRANZBINDEREI

Düsseldorf

Prinz-Georg-Straße 124

Am Schloß Jägerhof

Auto-Schnelldienst

Ruf 44 45 08

Haltestelle der Linien 2, 7, 11



**GILDE**

Deutsche

Versicherungs-Aktiengesellschaft

**DÜSSELDORF**

Graf-Recke-Straße 82 · Telefon 6 61 01



Alters- und Familienversorgung mit  
wahlweiser Kapital- oder  
Rentenzahlung

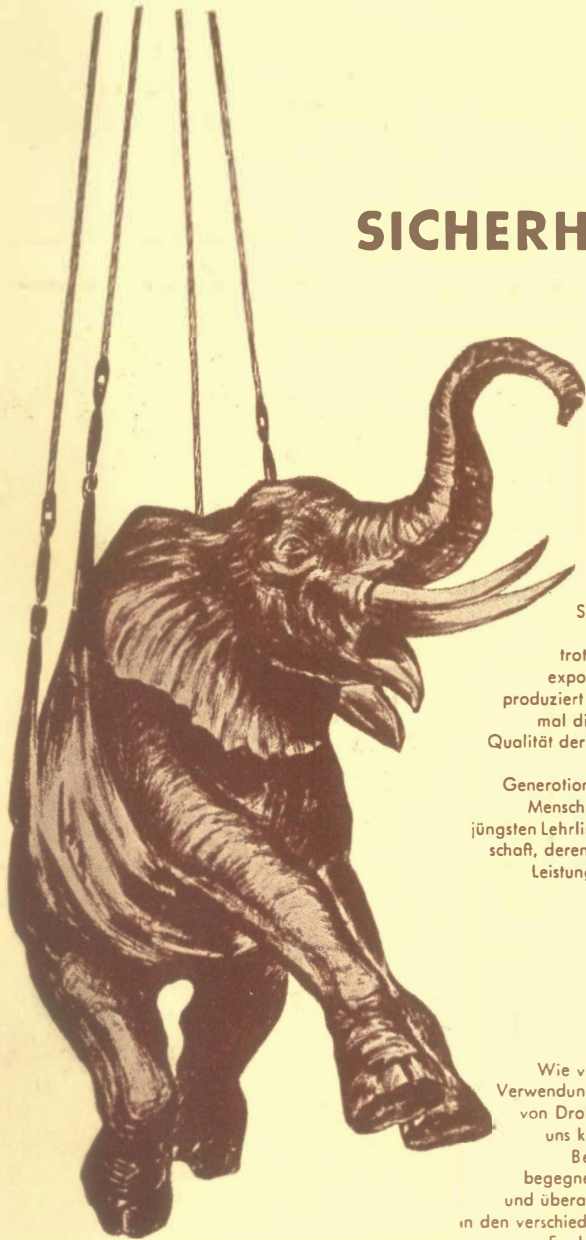
Lebensversicherung

Krankheitskostenversicherung

Krankenhauskostenversicherung

Krankenhaustagegeldversicherung





# SICHERHEIT

ist oberstes Gesetz beim Verladen der wertvollen Güter in allen Häfen der Erde. Ob es um mächtige Schnellzuglokomotiven, um Stahlträger, um viele Tonnen schwere Maschinen oder wie hier um wertvolle Großtiere geht – an starken Drohtseilen schweben auch die schwersten Frachten sicher in die gewaltigen Böuche der Überseeschiffe · Draht, aus Eisen und Stahl gezogen, ist ein Schlüsselprodukt unseres heutigen Lebens. Ohne Draht gäbe es keinen Kran, kein Telefon, kein Radio, keine Autos, keine Bahnen, keine Matratzen und vieles mehr – kurz, ohne Draht wäre das moderne Leben kaum denkbar · Klöckner-Draht ist seit Jahrzehnten überall in der Welt ein Begriff für Qualität. Klöckner-Draht aus Düsseldorf, bis zu höchsten Festigkeiten hergestellt von der Klöckner-Drahtindustrie GmbH, dient allen Verwendungszwecken. Schon 1873 wurde das Werk gegründet. Heute gehört es trotz der schweren wirtschaftlichen Krisen vergangener Epochen, trotz Bomben, Demontage und Entflechtung zu einem der meist-exportierenden Unternehmen der deutschen Drahtindustrie. Heute produziert Klöckner monatlich eine Drahtmenge, die ausreicht, fünfzigmal die Erde zu umspinnen · Klöckner-Erzeugnisse verdanken ihre Qualität der harmonischen Zusammenarbeit von Kaufleuten, Ingenieuren und Facharbeitern, deren Leben und Arbeit – oft schon seit Generationen – mit Klöckner verbunden sind. Deshalb war und ist der Mensch stets Mittelpunkt bei Klöckner. Seine Mitarbeiter bilden vom jüngsten Lehrling bis zum weißhaarigen Veteranen eine feste Werkgemeinschaft, deren Zukunft durch das Vertrauen der Welt zu ihrer industriellen Leistung und durch eine vorbildliche soziale Betreuung gesichert ist.

Wie vielseitig die Verwendungsmöglichkeiten von Draht sind, kommt uns kaum zum Bewußtsein. Dabei begegnen wir ihm täglich und überall in der Welt in den verschiedensten Erscheinungsformen.



Denken Sie nur an den Eiffelturm, das Wahrzeichen von Paris. Das Seil, an dem sein Aufzug 300 m steigt, ist aus Klöckner-Draht



Mit Hilfe von Klöckner-Drahtseilen fördern Bergwerke in allen Erdteilen Kohle und Erze aus Schächten bis zu mehr als tausend Meter Tiefe



Weidezäune aus Klöckner-Draht ziehen sich viele Tausende von Kilometern durch die endlose Pampas in Südamerika.



Passagier- u. Handelsschiffe, Brücken, Behälter u. kühne Stahlkonstruktionen werden mit Klöckner-Elektroden geschweißt



Schuhbeschlag aus Klöckner-Draht und die sogenannten Taksse werden in Indien, in Nah- und Fernost ebenso verarbeitet wie in Deutschland. 20 Prozent aller Schuhe in Deutschland sind mit Klöckner-Schuhbeschlag versehen



Aus Klöckner-Draht werden schon seit Jahrzehnten Schrauben, Muttern, Niete u. Nägel in allen Größen und Qualitäten hergestellt.



Stahldrähte von Klöckner finden wir in den Reifeneinlagen der Kraftfahrzeuge auf alten Autostraßen der ganzen Welt.



Auch im Skiifitt Sicherheit durch Klöckner-Drahtseile. In Strom- u. Telegraphenleitungen sowie in Kabeln umspannt Klöckner-Draht Meere u. Kontinente.



## KLÖCKNER - DRAHT

Klöckner-Drahtindustrie GmbH · Düsseldorf